Der Königl. Universitätsbibliothek
in Leipzig

Dr F W Ebeling

Daniel Jenisch (vgl. Koberstein)

297 4

Lit. Germ. 4 [illegible]

Diogenes

der Kyniker

Von Fernow.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig 1790

bei Wilhelm Rein.

Diogenes Laterne.

Licht
über
die Diogenes Laterne.

Ob Licht in der Diogenes-Laterne ſcheint? das müſſen und werden Leſer und Kritiker entſcheiden.

Aber Licht über dieſe laterna magica zu geben, d. h. anzuzeigen, wer Verfaſſer, Herausgeber, Mitarbeiter, Correſpondent? ob Einer alles? oder ob alles Eins ſey? das verlange das liebe luſtige Publikum nicht: denn eine ſolche Forderung iſt, ohne Hehl zu ſagen, naſeweis.

Der Mann, der dieſe Feder hält, huldiget der Wahrheit, möge ſie politiſche, litterariſche, religiöſe oder überhaupt allgemein-intereſſante Gegenſtände betreffen, zu ermuntern und zu entlarven ſtets bereit, und er mag ſie gern überall ſo ſtark, mitunter auch wenn's salus reipublicae erfordert, ſo bitten ſagen, daß er, der zum Vergnügen, und nicht aus Geldbedürfniß ſchreibt, um der Ruhe ſeiner Tage willen, (die er — am Ende — noch mehr liebt, als Schriftſtellerey, als Autor und als Litteratur,) ſchwerlich dieſſeits ſeines Grabhügels aus dem Dunkel der Anonymität heraustreten dürfe

te: wär's auch nur, um den zu saeculen Wahrheiten ein deſto tieferes Gepräge der Derbheit und der Energie einzudrücken. Uebrigens iſt mein Name ſelbſt, pace vestra dixerim, dem leſenden Publikum kein Fremdling.

* *

Dieſe Diogenes Laterne ſoll künftig mit jedem Jahr dem Publikum vor Augen geſtellt werden, wofern anders unſre Art zu illuminiren nicht zum Schaden unſres Lampenmannes, des Herrn Verlegers, ganz mißbehagt.

Gern hätte ich den Leſern mehrere ſatyriſche Abhandlungen von ſo allgemein-intereſſantem Inhalt daraeboten als die Definizion des Menſchen N. III. iſt: eine Abhandlung, in welcher, nach meiner Abſicht, das carrikatur-mäßige der ideaſiſirenden Satyre, mit dem drolligen der Wirklichkeit, ſo leicht zuſammenfaſſen ſollte, daß die Wahrheit Satyre ſcheint, und die Satyre Wahrheit iſt. Mit dieſem Charakter werden auch alle diejenigen Aufſätze geſtempelt ſeyn, die wir über die allgemeinen Erb-Uebel und Erb-Thorheiten unſers Geſchlechts künftig liefern, und die wir in der N. III., ihrem Hauptinhalt nach, zum Theil namhaft gemacht. Noch mehrere, z. B. über den ſatyriſchen Sauerteig in der menſchlichen Natur: — Dank an Gott für die allgemeinen Ausdrücke in der Sprache: — Hausachtsnicht, oder komiſch-tragiſche Geſchichte des ſeit ſechstauſend Jah-

ren erfundenen Menschengeschlechts u. s. w. *) liegen fertig in unserm Pult.

Aber Deine Neuigkeiten des Tags — Kri — haben meine Allgemeinheiten verdrängt. Doch — weswegen, lieben die Leute, wie Homer schon sagt, immer den allerneusten Gesang.

Teutschlands Hauptstädte, mit ihren litterarischen und moralischen Eigenthümlichkeiten, sollen eine nach der andern, den Augen unserer Zuschauer, in der einen oder der andern Illuminazion, vorübergehen.

A. Ione principium!

Mit Berlin haben wir anzufangen, denn dies ist unter allen Städten Germaniens, in litterarischer und moralischer Hinsicht, für den Beobachter, die wichtigste und reichhaltigste. Der unabhängige Verfasser lebt, nach Belieben, bald in Berlin, bald in Leipzig, bald in Weimar und bald in Hamburg, u. s. w. ohne deswegen in Berlin Kriegsrath oder Obertribunalrath, in Weimar litterarischer Rath, in Leipzig Professor, in Hamburg Senator zu seyn.

Wie in dieser ersten Vorstellung zwey, so wird künftig wenigstens eine poetische Satyre immer die Vorstellung eröffnen. Auch mit einigen ausländischen Satyren, z. B. mit Peter Pindars Lausiade, mit Rochester's und Salvator's Muse, hoffen wir dann und wann aufzuwarten.

---

*) Beweis, daß grosse Genies grosse Schulden haben müssen.

Zum Schluß noch Eine Bitte an Dich, liebes teutſches Leſe-Publikum!

Sey kein Kind! und benimm Dich nicht gegen dieſe mit dem herzlichſten Wohlmeinen ausgeſtellte Diogenes-Laterne, oder vielmehr gegen einen Theil derſelben, wie du dich leider! immer gegen ein bisaes Epigramm zu benehmen pflegſt. Verſtehe Scherz, und glaube nicht, daß man Leuten Genie und Herz und Kenntniſſe abſpricht, wenn man einmal über einige ihrer Thorheiten recht herzlich lacht.

Der getroffene Thor ſoll ſich über unſere Satyre, wie über einen Flohſtich, auf ein Weilchen ärgern, nicht aber, wie von einem tollen Hundsbiß, raſen.

Thut Dus; ſo bleiben künftig die Partikularitäten ganz weg; ſie, die auch dieſer Mann nicht [illegible] Aber Du eigenſinniges Köpfchen, wilſt es ja [illegible] anders!

* *

So oft der Leſer auf ein verdächtiges Wort, oder unrichtige Wendung ſtößt; beliebe er in das Verzeichnis der Druckfehler zu ſehen.

Verzeichniß
der
verschiedenen Illuminazionen
in
Diogenes Laterne.

I. Das achtzehnte Jahrhundert; eine Satyre. Seite 1

II. Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert: eine satyrisch-sentimentalische Apostrophe. — 111

III. Definizion des Menschen, als eines Thieres, welches klug genug seyn kann, es immer seyn will, und es nie oder höchst selten ist. — 173

IV. Falken-Blicke in die aller-neueste teutsche Litteratur. — 245

V. Göthens Kenie auf sich selbst, an den Verfasser der ästhetischen Versuche über Hermann und Dorothee. — 281

VI. Apostrophe an Lichtenberg, wegen eines von ihm noch nicht erklärten Hogarthischen Kupferstichs. — 283

VII. Lavaters Selbstbetrachtungen bey dem Tode des [illegible] Walenbergs, mit besonderer Beziehung auf die „Aussichten in die Ewigkeit," ein Fragment aus seinem berühmten Tagebuche über sich selbst. Seite 287

VIII. Nachricht von der Aufführung der [illegible] Trauer-Kantate, in den beyden litterarischen Klubs zu Berlin. — 309

IX. Sonderbares Versehen des zeitigen Sekretairs einer Königlich-teutschen Gesellschaft: eine philosophisch-kritische Abhandlung — 327

X. Die Lausiade des jungen Volontair-Hofdichters Seiner Königlichen Majestät von Engeland, Peter Pindar genannt. — 341

XI. Allgemeiner satyrischer Reichsanzeiger, in welchem mancherley politische, litterarische, moralische und ökonomische Anfragen, Rügen, Warnungen und Anzeigen zur Kunde des wißbegierigen Publikums gebracht werden, ein Noth- und Hülfszettelchen für allerley allerneuste Gebrechen des Jahrhunderts. — 359

I.

Das achtzehnte Jahrhundert; eine Satyre.

— Video meliora, proboque:
Deteriora sequor.

Ovid.

— Ich sehe das Bessre: und preis' es:
dennoch thu' ich das Schlimmere nur.

Inhalt.

Anrede des Dichters an das achtzehnte Jahrhundert, und Rechtfertigungsgründe einer Satyre auf dasselbe. — Er will dem Jahrhundert, statt eines Obelisk wegen seiner Großthaten, ein Prängerchen wegen seiner Kleinthaten errichten: bey welcher Gelegenheit er sich eines sonderbaren Gleichnisses von des Englischen Dichters Pope Hintergestell bedient. —

Zuvörderst also nennt er das großе Jahrhundert, (so wie wir gewisse großе Leute) eher lang, als groß: dann nennt er es bey den übrigen Ehrennamen, welche ihm die Lobpreiser der Zeiten beylegen, z. B. „Licht-Jahrhundert, Menschenveredler, Fürstenbelehrer:" und streut einige allgemeine antagonistische Bemerkungen über diese Benennungen ein, welche den Sinn jener Ehrennamen des Jahrhunderts etwas ver-

schieden deuten. — Ein Gegner tritt auf, und beschuldiget den Dichter, daß er sich an Kleinigkeiten halte, und statt einer treuen Darstellung der erhabenen Pallasphysiognomie des Jahrhunderts blos einige unbedeutende Leberflecke schildere. — Und nun schwört der Dichter beyder Göttin Themis, welche Tugend und Laster wägt, daß er alle seine Darstellungen mit unwidersprechlichen Thatsachen und aus der wirklichen Geschichte des Jahrhunderts entlehnten Beyspielen belegen will. — Dennoch will er das Große und Gute des Jahrhunderts, so viel es von beydem wirklich hat, nicht verkennen, und daher seinen Tadel ohngefehr so einrichten, wie ein schonender Recensent das Werk eines genievollen aber ungerreckten Schriftstellers beurtheilt. — Schilderung der politischen Weltlage am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts, ein Rembrandtisches Nachtstück, wie es die tragischen Ereignisse des Tages erfordern. — Der Gegner wendet ein, daß die politische Lage des Menschengeschlechts zu allen Zeiten bedenklich war, und heißt den Dichter sein Augenmerk insbesondere auf die Fortschritte der Vernunft und Aufklärung in dem achtzehnten Jahrhundert richten. Dies thut er dann auch: und nun beginnt die eigentliche Rüge. — Mancherley und zum Theil höchst sonderbare Wege,

wie den Menschen Aufklärung kömt? — Spärliche Ausbreitung der bessern Erkentnis, Widersprüche, Ungestüm und Unverschämtheit einiger Aufklärer: — Kentnis des Bessern bewirkt nicht immer auch auf der Stelle Besserung: jene fliegt wie ein Adler; diese tappt langsam, wie ein Elephant: — Komisches, aber vielleicht wahres Gleichnis von dem bey allem Schütteln und Rütteln unbeweglich im Koth stecken-bleibenden Karren des Menschengeschlechts. Wohlgemeinte Apostrophe an die Fürsten, Licht-Leiter und nicht Licht-Verfinsterer zu seyn. Sonderbarer Vorschlag an die leider! schon verstorbene Catharina II. wegen der von ihr erlassenen Steuer auf die Schornsteine der eingeäscherten Warschauer Vorstadt Prag. — Hindangesezte Aufklärung und Volkserziehung, auch sogar in dem philosophisch-regierten Neufrankreich. — Licht im Kopf erwärmt das Herz nicht immer auch zu edlen Gesinnungen: Beyspiele aus der Lebensgeschichte Rousseaus, Basedows, der beyden Mirabeau's, Voltairs, und der Elise Bürger mit ihrem allerneuesten Werk: „Labyrinthe des weiblichen Herzens." — Der Gegner betrachtet alles bisher angeführte als einzelne Ausnahmen, und heißt den Dichter auf die herrli-

chen Vortheile der Aufklärung im Ganzen ſehen. Dieſe leugnet dann auch der Dichter nicht, beſonders geſteht er ſie in Hinſicht auf die Religion zu: jedoch ſchildert er hier das mannigfaltige Unheil, das überall dem Heile beygemiſcht iſt: z. B. er ſagt, wir haben den religiöſen Fanatiſmus mit dem politiſchen vertauſcht: er ſagt: die Mönche durften nicht lieben, und unſre erſchöpften Jünglinge können nicht mehr dieſen ſchönen Naturtrieb befriedigen: er ſagt: die paniſche Schrecken der Religion ſind nicht mehr: aber die Bande der Sittlichkeit ſind dadurch nur lockerer geworden. — Drollige, aber gewiß wahre Urſache, warum die Iſraelitiſchen Bräunlinge immer mehr blond werden. Der Gegner nimmt ſich insbeſondere des veredelnden Einfluſſes der ſchönen Künſte an. Dagegen beweiſt ihm der Dichter, vorzüglich an der Theaterliebhaberey, das mehr verderbliche als heilſame dieſes Einfluſſes, und daß die ſchönen Künſte jeder Gattung uns meiſtentheils nur einſeiner Sinnen-Kützel ſind. Nebenher ein Portraitſtückchen vom Berliner-Parterre. Nun will der Gegner den Lobſpruch der Schriftſtellerey beginnen. Aber der Dichter unterbricht ihn, und zeigt, luce meridiana cla-

rius, daß die meisten Schriftsteller aus denselben Bewegungsgründen, und um derselben Zwecke willen schreiben, wie man stiehlt oder hurt. — Das Mädchen mit dem Schawl a la Nelson, welches den Dichter leicht statt der Satyre auf das Jahrhundert einen Obelisk auf dasselbe hätte können schreiben machen. — Der Gegner lobpreist es als einen vorzüglich großen Zug des Jahrhunderts, daß ein großer Staat in demselben auf den „Droits de l'homme erbauet ward. Zu diesem Lobspruch des Jahrhunderts zuckt der Dichter mitleidig die Achsel, und warum? — Der Gegner verweist den Dichter auf die bessere Pentarchats-Epoche. Aber der Dichter fährt fort, die Achsel zu zucken: und warum? Endlich sagt der Gegner zu dem Dichter, daß diesem Jahrhundert doch große und durch vielumfassenden Einfluß wichtige Entdeckungen, als ein unbestreitbarer Ruhm, übrig bleiben. Dies bejaht der Dichter: aber er zeigt durch Beyspiele, entlehnt von den wichtigsten Entdeckungen des Jahrhunderts, daß überall das beste und wichtigste unentdeckt und unerfunden geblieben. — Schluß — und Wunsch an das nachfolgende Jahrhundert, sich einst blos Lobschrift, und keine Satyre, zu verdienen.

Die dem Text untergesezten Anmerkungen sind, wie alle Noten zum Text, blos um der

Einfältigen willen. Doch hat der Anmerker die Gefälligkeit für die Leser, es ihnen selbst zu überlassen, in welchem Grade sie sich für einfältig halten, d. h. sich der Anmerkungen bedienen, oder auch sie überschlagen wollen. Einige unter diesen Anmerkungen könnten vielleicht, um ihrer selbst willen, und nicht blos des Erklärungsbedürfnisses wegen, gelesen zu werden verdienen.

---

* * *

Nein! ... das sollst du mir nicht! ... sollst,
ungerügt, nicht im Zeitstrom
Dich versenken, o du, der hundertjährigen
Kronos-
Söhne jüngster! a) Du bist mir Vater:
ich trank ja an deiner

---

a) Das achtzehnte Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung, ist der jüngste hundertjährige Sohn des Gottes der Zeit, von den Griechen Kronos genannt.

strahlenden Morgen einem zuerst den lieblichen Lichtquell: b)
und die Sonne, die dir von der Wiege leuchtet zum Grabe,
scheint so erquickend mir iezt aufs Blatt, c)
dem die momische Feder d)
ihre Gestalten vertraut. Doch Söhne kennen der Väter

b) Denn freilich ist der Verfasser der Diogenes-Laterne noch in dem laufenden achtzehnten Jahrhundert geboren. Dies findet er nöthig, zu sagen, damit, wenn er in einem der künftigen Jahrgänge dieses Taschenbuchs, (wie es wohl möglich wäre) sich um die Hand eines Mädchens bewürbe, er sich wenigstens den Taufschein ersparen könnte.

c) Eben indem der Verfasser die ersten Zeilen dieser Satyre niederschrieb, schien ihm die Märzsonne so herzerfreulich durch die Fenster seines Studierzimmers auf das Papier.

d) momisch, von dem Gott Momus, (Tabler, Rüger).

Schwächen genauer ſieht, als Nikolai die Wiener. e)
Alle Kinder, die iezt auf Erden wandeln, ſind klüger,
als die Erzeuger: f) Kritik iſt die Loſung der neueſten Weiſen. g)

---

e) Der Dichter will alſo an ſeinem Vater-Jahrhundert handeln, wie Cham an Noah, der, wie Moſes erzählt, ſeines Vaters Schaam aufdeckte. Nikolai's Reiſebeſchreibung und Tadel der Wiener iſt bekannt genug.

f) Unſre jungen Gymnaſiaſten reden ſechs Sprachen: Der Vater kaum — eine. Die Töchter dramaturgiſiren über das neuſte Kotzebu'ſche Schauſpiel: Die Mütter (hier iſt nur von der kleinern biedern Volksklaſſe die Rede, die noch antiquis moribus lebt) ſind oft eben ſo unwiſſend über ſolche Dinge, als die Frau des franzöſiſchen Trauerſpiel-Dichters Racine, die, wie wir aus der Biographie deſſelben unterrichtet ſind, nicht wußte, was eine Tragödie war.

g) Die allerneueſte Philoſophie nennt ſich die Kritiſche: das kann unter manchen ſehr gu-

Sey dann auch kritisirt von deinem
eignen Erzeugten!
Und ist Publizität nicht einer der glänzend-
sten Strahlen
Deines Ruhmes? Wohlan! so strahl' im eige-
nen Glanze.
Hast ja selber so viel und so strenge getadelt
an deinen
hingestorbenen Brüdern! h) Drum dulde auch
wieder nun Tadel:
und die Publizität verkünde deine
Gebrechen.

---

ten andern Bedeutungen, auch so viel heißen, als — eine Philosophie, um welche es immer noch ziemlich kritisch, d. h. mißlich steht; die vielleicht gar nicht einmal steht. Denn der berühmte Reinhold hat bewiesen, daß sie — kein Fundament hat. S. seine Beyträge.

h) Kein Jahrhundert hat je die Vorzeit so vielseitig beleuchtet und getadelt, als das achtzehnte.

Mögen, mit Phidias-Kunſt, Obelisken
Andre dir bauen, i)
und, mit diamantenem Griffel, deine erhabnen
Thaten in Marmor bilden, ein immerſtrahlendes Denkmal:
Mir, Handlanger von Hogarths Geſchlecht, k)
liſs genug ſchon, dem ſtolzen
Denkmal des Ruhms ein Prängerchen l)
anzubauen, und deine

---

i) Der Verfaſſer las in einem Journal Bruchſtücke aus einem Gedicht, betitelt: „Obelisk, an die Gränzſcheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts"

k) Hogarth, bekannter Carricatur-Mahler.

l) Pranger nennt man einen Pfahl, woran öffentliche Uebelthäter zur Schau ausgeſtellt zu werden pflegen. Die Namen der Entlaufenen ſieht man hier auf Blech eingegraben.

kleinere Thaten auf Blech, mit Kohlen-
schwärze zu brennen:
Daß der Enkel dereinst auch jenen Theil
deines Körpers m)
schaue, den Pope, (wiewohl zufällig nur)
zeigte dem Jokey, n)
und deß' physiognomisch-bedeutsame Züge doch
immer

---

m) Das Thema einer Satyre auf das achtzehnte Jahrhundert sind die „parties honteuses" seiner Gedichte: wo nicht das Angesicht, (welches oft wer weiß wie sehr geschminkt ist) sondern der H . . . tere.

n) Der Englische Dichter Pope war, um eines natürlichen Bedürfnisses willen, von der Postchaise abgestiegen, wo ihn der Postillon mit Lachen hinter einem Busch sitzen sah. „Bube, sagte der Dichter zu ihm, Lords und Pairs haben es sich zur Ehre gerechnet, mein Angesicht zu sehen: und du spottest darüber, daß du meinen H — — tern erblickst?"

seelen-spähende Lavaters-höchst ungerne
vermissen: o)
wenn auch honnette Leute den Theil stets
klüglich verhüllen.

* * *
* *
*

Groß, groß nennen sie dich, und deine hehre
Geschichte;
deine Schlachten und Sieg', und Directoriums-
plane.
Aber es nennet das Volk die langen Men-
schen oft groß schon. p)

---

o) Die Wahrheiten, Fehler und Laster eines Menschen, und also auch eines Jahrhunderts, sind für die moralische Würdigung desselben sehr wichtig. „In der Art, wie ein Mensch eine Tasse hält, liegt physiognomischer Ausdruck," sagt Lavater.

p) Ein großer Mensch und ein langer

Darum heiße du mir, statt groß, nur lang:
und das Wort stimmt
nur gewissermaßen zum Sinn: Denn dreymal tausend
und sechzig
hundert Tage, die du in deinem Leben gezählet,
sind für die Erdumsumsenden Ephemeren, die Menschen,
wahrlich ein langer Raum von Zeit, die reißend
dahin fließt.

* * *

„Licht-Jahrhundert," vom Licht verfloßner
Jahrhunderte schimmernd,
und Jahrhunderte wieder mit deinem Lichte beschimmernd,

Mensch — wie verschieden! So auch — ein großer und ein langer Zeitabschnitt.

wirſt du von deinen Thomas' q) genannt: ich laſſe die Worte unbekrittelt. Doch ſcheint dies Licht mehr Helle, als Wärme ſtets zu verbreiten; und mehr zu verſengen, als zu erleuchten. Flamme von Feuersbrünſten, und Gräberlampe nur ſcheint es oft dem Weiſen, den nicht dein falſcher Schimmer bethöret.

„Menſchenveredler!" „Fürſtenbelehrer!" „Völkerbefreyer!" preiſen andere dich mit voll-poſaunendem Munde.

---

q) Thomas, bekannter Elogenſchreiber der Franzoſen. Wir haben von ihm ſehr zierliche Lobreden auf große Männer, und einen gelehrten Verſuch über die Lobreden.

Hehre Namen! wie ſchön umſtrahlt ihr Glanz
dir die Stirne!
„Menſchenveredler?“ Hah! die Ro-
bertspierre'n und Marate,
und die Egalité's, die Barrere'n und
Collot's und Danton's,
ſie, die erhabnen Schöpfer der menſchen-
veredelndſten aller
Revoluzionen, — nicht wahr? ſie ſtrahlen im
Tempel
ewigen Ruhms!! zur Seite den Phocionen
der Hellas r)
und den Katonen Roms, und ſeinen
Brutuſſen beyden!!
„Fürſtenbelehrer?“ O ja! die Guillo-
tine, mit Ludwigs

r) Hellas d. h. Griechenland.

Blute befleckt — iſt gar ein entſezlicher Für-
ſten-Lehrſtuhl!
tiefeindringend iſt, traun! dies Wort,
mit der Axt an dem Mordbrett
ausgeſprochen: es hört's die ſchauernde Welt;
und die Herzen
beben! Die Angeſichter erblaſſen! Wir flehen
zu Gott auf!
„Völkerbefreyer?" Auch dies. Die
Rheinbewohner, die Schweizer,
und die trinken den Po, die Tiber, die
Maas und die Amſtel
jauchzen, mit Thränen im Aug', und
ſchwergeſtöhneten Seufzern,
ihrer Freyheit) welche, auf Bajonetten,
der Franke
ihnen gebracht: und nennen den Freyheits-
baum einen Todes-

Pfahl der Freud' und des Glücks, die einſt
im Lande gethronet.

* * *
* *
*

„Aber gemach! du häufeſt ja hier nur Vor-
wurf auf Vorwurf!
„Mahleſt mit breiten Zügen die Leber-
flecken, und läſſeſt
„ungezeichnet, unausgeführt, das herrliche,
groſſe
„Pallasgeſicht voll göttlicher Würd' und himm-
liſcher Weisheit!" s)
Alſo kreiſcht mir das Heer der Lobpoſauner
entgegen.

s) Hohe Würde und Weisheit wird der Phyſio-
gnomie des achtzehnten Jahrhunderts, wegen des
darin herrſchen-ſollenden philoſophiſchen Geiſtes,
beygelegt.

* * *

Gut! ich achte, den ſonſt die Tadler verſchmähen, den Tadel.

*

Schau! ich ſchwöre bey ihr, die auf nie ſchwankender Waage
Tugend und Laſter wägt, bey Themis ſchwör' ich, gerecht ſoll
ſeyn die Rüge! e) erprobt durch unwiderſprechliche Thatſach'
und Beyſpiele, meſſen ich, o Jahrhundert, dich zeihe!

---

e) Dieſer Schwur bey der Göttin Themis ſoll, nach der eigenthümlichſten Abſicht des Verfaſſers, einen Geiſt heben, ſtrafenden Ernſtes über die Satyre verbreiten, deren wahrer Name „Straffatyre" ſeyn würde. Auch wird der Leſer hoffentlich keinen einzigen ſcurrilen Zug in derſelben finden.

Von dem Haupt bis zum Fuß, in Lebensgröße, mit jeder
häßlichen Narbe will ich dich zeichnen: ... aber den Pinsel
leise nur halten, und milde die Farben mischen, wie Schütze,
wenn er des genialischen Herders flüchtige Blätter
rezensirt: v) er könnte viel härter tadeln: er sollt's auch:

---

v) Hofrath Schütze in Jena, celebrter und talentvoller Schriftsteller. Seine Recensionen der Herderschen Schriften, und ohnlängst nur noch der „Briefe über die Humanität" sind immer mit besonderer Schonung abgefaßt. Denn in diesen Briefen finden sich einige auffallende Verstöße gegen Wahrheit und Geschichte: z. B. Herders Urtheil über des großen Montesquieux unsterbliches Werk „Geist der Gesetze", wo nicht nur das ganze Urtheil über dies Werk

aber er mag's nicht. Alſo, Jahrhundert,
triefe mein Tadel!
Denn ich liebe dich noch, und achte,
was du nur Gutes
oder Großes auch haſt x). Doch ſollſt du
nimmer mich blenden.
Darum halte die ſträfliche Hand geduldig
der Ruth' hin.

* * *
* *
*

Siehe! ſchon regſt du den Fittig zum Flug:
nach wenigen Stunden
ſegnen und fluchen dir, und ſeufzen, und ju-
beln die Völker,

---

durchaus unrichtig, ſondern auch das Motto ſelbſt falſch iſt: und doch macht dies Motto die Grundlage des Herderſchen Urtheils.

x) Denn trotz allen Fehlern und Laſtern des achtzehnten Jahrhunderts bleibt daſſelbe das größe-

o Geflohener! nach. Hah! welche Spuren des Daseyns
hinterlässest du uns! Hah! welche Scenen beleuchtet
wenn sie nun kömt, die Sonne, auf weltbeschimmerndem Wagen.
Deinem jüngern Bruder! y) Ich seh' ihn zitternde Schwingen
regen, als möcht' er, wenn nicht das eherne Schicksal geböte,
gerne zurück in den Schooß der Mutter. Vergebens: er kömt: ihm
sprüzt der Erschlagenen Blut in ganzen Strömen entgegen:

---

sie und merkwürdigste aller von dem Menschengeschlecht bisher verübten.

y) Das kommende neunzehnte Jahrhundert.

Thränen rieſeln, wie Bäch', und Seufzer ſau-
ſen, wie Winde,
nah' und ferne, vom Oſt zum Weſte, vom Rhein
bis zum Nilſtrom.
Könige zittern: Thronen zerſchellen:
Scepter zerbröckeln:
Staaten ſinken in Staub, und Völker
werden vernichtet.
Jeglicher Mond zerſtört ein Reich:
mit jeglichem Monde
fürchtet ein anderes Joch das ringsumdrohte Europa. z)
Könige, ihrem Thron entſtoßen, begegnen einander
auf dem Wege der Flucht. a) Sie beſuchen dich,
im Gefängnis,

---

z) Für izt das Franzöſiſche oder — Ruſſiſche.

a) Die Thronentſetzung des Königes von Sardinien, und die Flucht des Königs beyder Sici-

dreymal gekröneter Fürſt der ſeligmachenden
Kirche!
und du erhebſt die gebundenen Hände b) zum
Himmel, damit du
ſie einſegneſt zur Flucht. Denn ach! dir ſelber
vergönnt man
kaum noch den Plaz, wo der Greis den Todes-
ſchlummer erwartet.

* *

Dort an der Weichſel wo ein groſſes Volk
ſo verderbt ſchon,

---

ten trafen ſehr nahe zuſammen. Zu folgerungen wird auf den Beſuch des ſardiniſchen Königspaares bey dem proſcribirten Pabſt angeſpielt, wovon uns die öffentlichen Blätter unterrichtet haben.

b) Gebundenen Hände — wegen der Gefangenſchaft.

daß es die Nachbarn nur durch seines Landes Zerstücklung bessern konnten, — das Land sich mit hohen Händen aneignend.

* * *

Aber die größeste Nazion ist der größeste Räuber!
Kennet nicht Recht, nicht Gesez: wo Gold blinkt, streckt sie die Hand hin. c)

* * *

„Doch, das alles ist leidig Geschick, worüber die Menschen
„nichts vermögen: ein Hauf' Ehrgeiziger setzet, wie immer,

---

c) Denn das ist doch wol herrschender Geist des neufränkischen Pentarchat's.

„iezt, auch die Welt in Brand: und wehe,
wo es dann anflammt.
„Aber blicke von hier dorthin, wo der Ge-
nius Menſchheit
„ohne Hinderung frey fortwirkt!
Der ſchönen Erkentnis
„Licht verbreitet ſich herrlicher ſtets
und verklaret die Geiſter.
„Bald, bald ſind ſie nicht mehr, der Unwiſ-
ſenheit Nacht und des Irrthums
„Nebelgewölk, und des Vorurtheils ver-
hüllender Schleyer".

* *
*

Freund! wir liehen dir gar geduldig das Ohr:
nun vernimm auch
unſer Wort! Uns dünket die ſchöne Fackel
des Geiſtes

grade helle genug zu leuchten, damit man das Dunkel
sehe. Doch Weisheit ist es auch schon,
sich unwissend zu wissen.

•

Sonderbar sind die Wege des Himmels,
wie er die Menschen
in dem Verwahrlosen führt von Irrnis,
und Fehler, und Misbrauch,
welche das schöne Leben, ach! wie unselig
verkümmern:
ungezählt — die Ritzen, durch welche das Licht
der Erkentnis
in die Geister einströmt. Oft wirkt ein rei-
sender Fremdling
mehr zum Heile der Stadt, als alle Glie-
der des Stadtraths.

Hätte nicht Nikolai in vierzig Monden
beschrieben, d)
was er in sechsen gesehn: wie ruhte
Dunkel und Nacht noch
auf Germanien rings, und seinen Nürnbergs
und Augsburgs!
Aber er sah' auch vielmehr, als Bürgerinnen
der Reichsstadt
sehen dürfen: Denn dort, (wie in vielen
Ländern und Reichen
unsres Europa's, o Freund!) ist gar zu
sehen verboten.
Sehn wir dann alle nicht, Freund, viel mehr,
als wir wagen zu schildern?

d) Nikolai's bekannte, mit viel Sach- und Menschenkenntniß geschriebene, nur zu weitläuftig ausgesponnene Reisen durch Deutschland: haben, trotz vielen mit Recht bittergerügten Fehlern, mitunter manche heilsame Wirkung hervorgebracht.

Wie erſchrocken die Wiener e) da ſtehn, wenn
ihnen nun ganze
Bände ſchwerer Gebrechen der ſchlaue Berliner
gedruckt zeigt:
Fehler am Geiſt, und Fehler in Sit-
ten, Fehler im Eſſen,
und im Trinken; Fehler der Religion
und Regierung!
Holter! f) das wußten ſie nicht: auch hatten's
nimmer geahnet.

Aber wie ſchwarz umdunkelt Unwiſſen-
heit ſtets noch Europens

e) Von den ſtolzen Wienern iſt Nikolai am bit-
terſten angefochten worden.

f) „Holter!“ bekanntes Stichwort des Wiener
Dialekts.

Voller! Die Noth- und Hülfsbüchlein
des redlichen Beckers g)
helfen nur wenig der Noth verderblicher
thörriger Dummheit,
sprühen nur hier und dort in die trüben Geister ein Fünkchen.
Denn, mit vertilgendem Hauch, der Aberglaube des Priesters,
und, von der Mutter geerbt, der Schlendrian, h) wehn ihn in Asche.

* * *

Oft auch widerspricht der Vormittagserleuchter dem Fackel-

---

g) Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein"—

h) Warum giebts für diesen Begriff, einen der bedeutungsvollsten und unentbehrlichsten, sogar in keiner der bekannten Sprachen, ein entsprechendes Wort?

träger des Nachmittags: i) und einer
bläset dem andern
sein Lichtstümpfchen in Nacht: oft
werfen's beyde dem armen
Aufzuklärenden frech in's Gesicht, und
versengen das Haupt ihm. k)

* *

Evangelium gnug wird den Armen
(am Geiste) gepredigt. l)
Aber die Wunder bleiben nur aus: das Auge
der Blinden

---

i) Die Widersprüche in den Lehren der Aufklärer sind bekannt, und in wie mancher Kirche ward das hier gebrauchte Gleichnis wörtlich erfüllt!

k) Die Thatsachen für dies alles sind uns doch wohl im frischen Andenken.

l) Hier und in folgenden wird angespielt auf die Stelle in der Bibel: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Todten stehen auf: und den Armen wird das Evangelium gepredigt".

öffnet ſich keinem erfreulichen Strahl: in die Füße der Lahmen
fährt kein Funke belebender Kraft: auf der Trommel des Obriſts
wiederhallt nicht das warnende Wort: es gehn aus den Gräbern
nicht die Todten hervor. Hier fehlt's an Licht, und an Kraft dort;
hier an Willen, und dort an Kopf: am meiſten an beyden.
Daher — Schnecken- und Schlendrians-gang der menſchlichen Dinge:
Daher Wort, ſtatt der That; und ſtatt der Hülfe — Vertröſtung:
Daher — Vertrauen auf Gott, wo man immer beſſer auf Menſchen
trauen könnte, die Gott zu ſeinen Dienern erkoren.

Daher — zahlloſe Wechſel auf Ihn im
Himmel geſtellet,
welche, ſicherer nur, die Schuldner löſten
auf Erden.

* *

Ein Hochedeler und Wohlweiſer
Rath m) in der Kleinſtadt
B — berg könnte, (wofern er die Mittel, den
Armen zu helfen,
eben ſo edel brauchte, als nun er wei-
ſe ſie kennet,)
dir, Hausvater im Himmel, die Sorgen für
einige Pflegling'

---

m) „Hochedeler und Wohlweiſer Rath", gewöhnlicher Titel der Magiſratsperſonen in kleinen Städten: aber, wie Titel nicht immer ſind, ſehr bedeutungsvoll: wie dann auch der Dichter von dieſer ſchönen Bedeutſamkeit ſogleich Gebrauch macht.

wohl ersparen, und sie mit dir gemeinschaftlich nähren. n)
Aber das hoffet nicht, ihr Armen des Ortes, die ietzo
sein Herr Vetter, der Pastor, o) an dich, Elias, erinnert,
welchen, auf Gottes Geheiß, dienstfert'ge Raben ernährten.

n) Der Vater im Himmel hat freylich die Armen der Stadt in [illegible] genommen; aber die Geistlichen und [illegible] Herren des Stadtraths, sollten es sich zur Ehre rechnen, sie mit dem Vater im Himmel gemeinschaftlich zu verpflegen.

o) Der Pastor, der die Armen zur Geduld ermahnen soll, heißt hier „Herr Vetter des ganzen Raths". Denn nicht wahr? Vetter hilft den Vetter, Verwandte den Verwandten zu Amt und Brod: und oft ist der gesamte geistliche und civile Stand in einer kleinen Stadt [illegible] — Eine Sippschaft.

Traun! die Herren vom Rath bedürfen selbst oft des Rathes:
dennoch zeigen sie sich viel öfter weise, als edel.

Oft ertönet die Klage des Unterdrückten — wie lang! o!
Hoch zum Himmel: nur immer noch nicht in die nächste Gerichtsstub'. p)
Eine gescheute Sitzung der Herrn im Rathe der Themis
könnte das jüngste Gericht dereinst um vieles verkürzen.

---

p) Diese schöne Antithese geb' ich ihrem Autor zurück: sie gehört dem leider schon verstorbenen — Lichtenberg.

Eine weisre Prozeßverordnung im
Et....er Lande
ließe, wer weiß, mit wie manchem Appelder
Vellagten und Kläger
unbemüht die Gerechtigkeit und das
Zeugnis des Himmels.
Beßre Notare des Stadtgerichts er-
farten den Engeln q)
manches Geschreib': und das Buch am
erhabenen Weltgerichtsthrone
würde so dik nicht seyn, wenn die Akten der
Registratoren
immer so richtig wären, als iezt sie Fehler ent-
stellen,

---

q) Das will doch alles nichts weiter sagen, als: „wenn die Richter auf Erden besser ihre Pflicht thäten: so würde an Gott und seine Engel, und seinen künftigen Gerichtstag nicht so oft appellirt werden dürfen.

Fehler des Korfs, und Fehler des Herzens, und Fehler der Finger,
(Finger! der sündigste Theil an Themis göttlichem Cörper.) r)

* * *

Kentnis des bessern! möchtest du stets auch Besserung wirken;
Daß die Hände den Mist wegräumten, welchen das Aug sieht! s)
Aber dem Adler gleich, im raschen Fluge zur Sonne,
schwingt sich die kühne Vernunft, und trinket Aether des Himmels:

---

r) Das wird hoffentlich keiner Erklärung bedürfen.

s) Höchst langsamer Gang der Aufklärung, wenn es praktische Irrthümer und Misbräuche betrift.

Mit ſchwerfälligem, ſchlau-berechnetem Ele-
phanten-
Schritte tappet die Beſſerung hin durch
Sand und Geklüfte.
Hab! und ſchüttelt ſich dann der hundertjährige
Schlummrer
auf aus dem Schlafe; wagt er's, den Fuß zu
heben; dann legen
Neid ihn und Habſucht bald in jammerlich-
drückende Feſſeln; c)
hüllen das kleine Aug' ihm in dicke Tücher, v)
damit nicht

---

c) Wer kennt nicht die tauſend Kunſtgriffe, durch welche verworfene Menſchen ſo manche der wirkſamen Abſtellung anerkannter Mißbräuche entgegenwirken?

v) Der Elephant hat ein verhältnißmäßig ſehr kleines Auge: und ſo adelt auch ein das Volk dunkel, aber ſehr lebendig, Fehler und Miß-

irgend ein ungewünscheter Strahl den entschlummerten anglänz':
räuchern mit Teufelsdreck um den witternden Rüßel, damit er lieber im alten Kothe sich wälz', als schlimmeren aufrühr'.

* * *

Früher doch kömmt sie den Menschen um tausend Jahre, die Weisheit, als die Tugend: und früher um tausend Jahre der Rath, als sie, die Befolgung des Raths. Die Aerzte altern: die Kranken

---

Bräuche der Regierung, der Gerechtigkeitspflege, des Religionsunterrichts.

bleiben jung x) im Gebrauch der weisverschriebnen Rezepte.

Klüger ist jeder einzelne Rath im Corps, als das ganze

Corpus: und weiser lauten die Vota, als die Decrete.

Denn die Dümmern entscheiden auch hier: die Weiseren sprechen:

bey der Umfrage stimmt die Vernunft; beym Beschluß — Interesse. y)

* * *

Ganze Collegien leben mit Weibern und Kindern, es leben

---

x) D. h. sie weigern sich, wie Kinder, die heilsame Arzeney einzunehmen.

y) Sagt's, ihr Herren, die ihr in weltlichen und geistlichen, in juristischen, ökonomischen und Finanzcollegien sitzet, hat der Dichter

ganze Stände ja — nur von Vorurtheil
und von Misbrauch;
wie die Mäuse von Rauh, das Wurmgewim-
mel von Fäulniß.

* *
*

Wer will, kann nicht: wer kann, der
will nicht: Wille und Thatkraft,
Kopf und Herz, und Leder und Schwert,
und Leuter und Herrscher
hadern, in nie geendetem Kampf,
einander entgegen.

* *
*

Darum beharrt im Koth, wo er (sagt
man) immer gestanden,

---

recht? Leset's noch einmal: und ihr werdet sa-
gen: Wahrhaftig: Wort für Wort wahr:

er, der Karren des Menſchengeſchlechts: zuweilen nur ſpannen Friederiche und Joſephe ſich vor, zuweilen Pentarchen. z)

Dennoch zweifelt man, ob der Karren vorwärts, oder rückwärts geht? und ob er den Abhang hinab? oder tiefer hineinſinkt?

Aber die drinnen ſitzen, verwünſchen das häßliche Stuckern; und das Geißel-geklatſch der immerwechſelnden Fuhrer, und das ungeſchonete Fleiſch am zerſtaubten Geſäße. a)

---

z) Pentarchen d. h. Fünf-fürſten, die fünf Directoren in Paris.

a) Zu dieſem ganzen Gemälde liefert, dächt' ich, die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechts das treffendſte Gegenſtück.

* * *
*

Mögen die Staaten-Lenker doch ſtets
einſt Leiter des Lichtes b)
werden! und mehr noch lieben die Helle
des Lichtes, als ſeine
lodernde Flamme fürchten! Die Helle
ſchöner Erleuchtung
iſt der rühmlichſte Glanz um die Thro-
nen edeler Fürſten.
Aber ſie werden umſonſt mit der Spannen-
breite der Hand dich,
Sonne des Himmels, Licht der Ver-
nunft, bedecken: du ſtrahleſt

---

b) Licht-Leiter, wie man in der Phyſik Wärme-Leiter und Electricitäts-Leiter hat.

fort, und wandelst, ein Held, c) den Weg vom
Westen zum Osten.
Gegen den Andrang des Siegers bey
Lodi mögen die W....er d)
sich mit schirmenden Schanzen versehn. Doch
gegen das Lichtes
Andrang und der Vernunft giebts keine
Schanzen und Mauern.
Mag der despotische — l die Bücher mit
gnädigster Freyheit
Leipziger Drucks, bey Strafe der Knuten,
zu lesen verbieten!
Dennoch erschreckt ihn das Wort „liberté“ e)
am eigenen Hofe.

---

c) In den Psalmen wird der Weg der Sonne in diesem erhabenen Bilde dargestellt.

d) Siehe die Zeitgeschichte.

e) Man kennt die Anekdote von jenem Hofe. „Ich trinke lieber Thee, sagte ein Hofmann zu

Mag er mit erznem Geheg' das unermeßliche Weltreich
ringsumzäunen: es wehn die Stürm' aus den gränzenden Landen
manchen verdächtigen Laut ihm tief in den Kreis des Geheges:
und die Henker-Censur kan nicht zu denken verbieten.

* * *
* *
*

Fürchten die Herrscher das Licht? . . .
Doch hat das eroberte Land stets
Zoll- und Accise-Häuser viel eh'r, als nüzliche Schulen;

---

dem andern, indem der Scepterträger vorbeygieng" „Was? fährt dieser auf, Liberté, Liberté?" und die Herren wurden von dem Hofe verbannt.

Lottodirectoren viel eh'r, als Lehrer
des Volkes. f)
Dir ſelbſt, menſchenbeglückende Ca-
tharina, du Zögling
Diderot's und Voltair's, kam nicht der
große Gedanke,
(ſtatt den Bürgern von Prag die Steuer
auf niedergebrannte
Schornſteine ganz zu erlaſſen, g) die
Steuerzinſen zum Schulhaus

---

f) Doch wol wiederum wörtlich-wahr! In dem neuertheilten Polen hat man erſt unter der Regierung eines neuen Monarchen angefangen, auch für den Volksunterricht, und nicht blos für die Hebung des Zolls und Tributs, etwas zu thun.

g) Die große Catharina II. erließ den unglücklichen Bürgern des durch ihre Truppen eingeäscherten Praags, (der Vorſtadt von Warſchau.) die Schornſteinſteuer. Der Dichter ſchlägt hier einen erhabnern!! Gebrauch vor, den die

für die Kinder, die deines C — — rows Mör-
dern entkommen,
anzuweisen, und dich dafür in der Ham-
burger Zeitung
Völkerveredelnde Mutter des Lan-
des nennen zu hören. h)

* * *

Schauet nach Gallien hin, dem Ideale
der Staaten!
Halb Europa zinset der Seine. Helveziens
Alpen

Großmuth der Kaiserin aller Reußen von der wirklich-entrichteten Schornstein-feuer hätte machen können. Ironie!!

h) Es ist weltbekannt, mit welcher Sorgfalt in der Hamburger Zeitung Catharinens jede klein-ste Handlung hervorgezogen und gelobpreiset ward.

und Hesperiens Appenninen i) tragen
nur Frankreichs
Joch: und der Nil selbst wallert sein fruchtbar
Land nur für Frankreich.
Aber die jungen Frauen entbehren der Schu-
len und Lehrer: k)
und der Knabe, der einst im Directorhute wird
prangen,
Kennt und bildet noch nicht, im zwölften Jahr,
einen Schriftzug
jener Sprache, in welcher er einst den Völkern
gebietet.

---

i) Schweiz und Italien — beide dem Directo-
rium zinsbar.

k) Diese traurige Thatsache von der Innern Verwaltung der großen Republik, ist aus allen neuern Reisebeschreibungen davon bekannt.

* * *
* *
*

Aber was frommt auch das Licht den Geistern, wenn es das Herz nicht bessert: man kennt die Pflichten nur klärer, damit man sie frecher übertrete 1). Man lernt Grundsätze bilden, damit man nach Grundsätzen hasse, und buhle, und plage, und betrüge, häßliche Thaten schmückend mit schönersonnenen Gründen. Hah! der erleuchtete Geist ist schwarz von böser Gesinnung!

---

1) Misbrauch der Aufklärung.

Wer? wer ſchrieb den erhabnen Aemil? m)
wer weckete männlich
eine ſchlummernde Welt, durch ſeiner Beredſamkeit Donner,
auf zu dem großen Menſchengeſchäfte, Menſchen zu bilden?
Rouſſeau. Aber wer läßt die ſelbſt-erzeugeten Kinder
ſchmachten im Findelhaus zu Paris, wo der hungernden Amme

m) l' Emile, Rouſſeau's, des berühmten Genfer Philoſophen, unſterbliches Werk über die Erziehung, wodurch er gewiſſermaßen der Schöpfer des Geiſtes der neuen Pädagogik geworden.

oft die Milch ausging, daß der Säugling
lechzete? Rouſeau. n)

* *

Er, Germanien mehr, als der Genfer
Redner, ſein Vorbild,
Baſedow o) ſchafft das Philanthropin,
und prügelt dich, Reichard.
Ueber der Glaubenspflicht, die er ſyllo-
giſtiſch beweiſet,

---

n) Bekannte Thatſache aus Rouſſeaus Leben.

o) Baſedow's diſparater Lebenscharakter iſt allbekannt: ſeine Lehre von der Glaubenspflicht iſt es gleichfalls: Originalgeiſter, ſagte er ſelbſt, können nicht die Moral der Alltagsmenſchen haben. War's Wolke? war's ein gewiſſer Reichard? war's ein anderer? mit dem ſich Baſedow prügelte? Ich kann den Namen des Geprügelten nicht mit Gewißheit angeben. Aber Philanthropiſt Baſedow war der Prügler.

denkt er nicht dran, je anders zu handeln,
als es ihn lannet:
Originneller noch iſt die Moral, nach welcher er handelt,
als die neue Methode, den Kindern Sprache zu lehren;
und ſticht greller noch ab von der allgemeinen, die Kant lehrt,
als ſein Philanthropin von allen Schulen der Erde.

* *

Lehrt Voltaire nicht die Könige Duldung? p) Großſinn die Völker?
Rächt er nicht Calas heiligen Mord?
und gräbt er nicht, kräftgen

---

p) Voltair's Schrift über die Toleranz iſt eines ſeiner ſchönſten und verdienſtlichſten Werke.

Griffels, das Sittengeſez q) in immer-
dauernde Blättev?
Aber die ſittenlehrende fromme
Verſe verkauft er
zweymal: und ſtreichet dann noch von den
Käufern, für die beredte
Denkſchrift gegen den doppelten
Druck, einen doppelten Sold ein. r)
Ueber die Vorurtheile des kleinen Pöbels der
Menſchheit
ragt erhaben ſein Geiſt: doch raubt dem Ar-
men den Schlummer
Freron's gerechte Kritik, und Piron's
beißendes Wizſpiel. s)

---

q) „La Loi de la Nature" eines der ſchönſten franzöſiſchen Lehrgedichte — von Voltaire.

r) Dieſe Thatſachen ſind aus den Memoiren über Voltaire's Leben bekannt.

s) Seine Händel mit den Kritikern, Freron und Desfontaines, ſo wie mit dem Bonmotiſten

Seinem thronenden Freund' entwendet der
penſionirte
Cammerherr die Schlüſſel zum
Schreibſchrank: t) und die Gedichte
fürſtlicher Muſe ſtiehlt er, der Philoſoph!
wie Juwelen,
und verfeilſchet ſie dann, mit Gaunerhänden,
dem Drucker.
Hah! Jud' Hirſchel erfährt, daß der
große Lehrer der Menſchheit
ihn, an Schlauheit des Trugs, wie weit im
Rücken noch läſſet! v)

Piron haben ihm, wie wir wiſſen, viel Kummer gemacht.

t) Er war Cammerherr Friedrichs II: und gab, wider deſſelben Wunſch und Willen, die „Poeſies diverſes" heraus.

v) Dieſe Geſchichte mit dem Berliner Juden gehörte zu den ärgerlichſten ſeines Lebens.

Aber dem Freunde, dem König, dir Friedrich, legt er zum Freundschafts-Denkmal „die biographische Skizze" x) giftiger Schmähsucht schaamlos-frech an den Thron, und verhöhnt ihn, dem er gekniet:

* * *

Ist er nicht heimisch, der Ruhm des Talents, den Mirabeau's? y) Aber heimisch die Tugend nicht! der Freund der Menschen, z) der Vater,

---

x) Die berüchtigten Memoires sur la vie de Frederic, in welchen Voltaire so viel schändliche Dinge von dem gekrönten Weisen gesagt hat.

y) Mirabeau, Vater und Sohn — welche berühmte Namen in der Schriftstellerwelt!

z) Mirabeau, der Vater, ist Verfasser des schönen und scharfsinnigen Werks: l'Ami des hommes.

läßet den ſchwelgenden Sohn Verbre-
cher-Aeltern im Kerker
dulden; a) er läßt in Paſtillen ihn kaufen
Sünden der Jugend.
Hah! der freyeſte Geiſt in Gallien frön-
net — wie ſclaviſch!
ſeiner Maitreße, Paillyn!) für ihre Käu-
fe nur wird er
ſeines Sohnes Tyrann; und Mörder des eige-
nen Rufes.

* *

Aber der größere Sohn, Neufrank-
reichs Tullius, welchem

---

a) Die Maasregeln des Vaters gegen die Jugendfehler des Sohnes waren offenbar zu ſtrenge.

b) Seine Maitreße Pailly verleitete ihn zu den für ſeine Ehre und für das Schickſal des Sohnes unſelig-nachtheiligen Maasregeln.

er, der erhabne Senat, den Schlaf im Pantheon zuklatscht? c)
Traun! die Feder, womit er der Menschheit Rechte so muthvoll
gegen Tyrannen verficht, sie taucht er in schwärzeste Galle,
um für die eingestrichenen Louisd'ore der Mutter
wider den eignen Vater verhaßte Pamphlets zu schreiben. d)
Friedrichs vielverschlungene Staatsmaschine durchschaut er

c) Der beredteste Mann der Nazionalversammlung war Mirabeau, (der Sohn) unstreitig: sein Leichnam ward im Pantheon beygesezt.

d) Diese wörtlich-wahre Thatsache findet man in der „Vie de Mirabeau": welche dem Esprit de Mirabeau a Paris 1797. II. Tom. vorangesezt ist.

mit nicht-fehlendem Blick: e) und ſpäht
ſcharfſinnig die Quellen
neuer Bereicherung auf. Doch borgt ſein
eigner Copiſt ihm
Geld für Einen Schlaf in der feilen
Tänzerin Armen. f)
Aber wie herrlich ſöhnt er uns aus! Mit-
ſchöpfer der Freiheit
ſeines Vaterlandes vertheidigt er gegen den
Thronzwang
Bürger und Volk in flammenden Reden, einer
der erſten,

---

e) Sein bewundernswürdiges Werk „Ueber die preußiſche Monarchie," welches bey vielfältigen Fehlern, etwas in ſeiner Art einziges iſt und bleibt.

f) Auch dieſe wörtlich-wahre Thatſache ſehe man in der oben citirten: „Vie de Mirabeau" nach.

welche, den Adel der mißgebrauchten Rechte beraubend,
dir, o Menschheit, zurück sie gaben. Also der Redner
auf der Tribune! ... Folget ihm nach ins einsame Zimmer,
und ihr höret den Diener, in ehrerbietiger Stellung,
„Monsieur le Comte", ihn nennen: denn so gebeut's ihm der Herr iezt. g)

* *

Selber bist du sie, ha! gewandelt, des weiblichen Herzens
Irrgäng', Elise Bürger, h) gar labyrinthisch gewandelt,

---

g) Auch dies ist wiederum, Wort für Wort aus dem angeführten Memoire entlehnt.

h) Elise Bürger: dies im Juvenalischen Sinne des Worts (poetica tempestas) [illegible]

welche du schreibst: nur daß kein zweyter
Bürger in deinen
Labyrinthen sich dir, ein verführter
Führer, i) entbiete!

* *

Also schreiben wir oft nur schön,
um schlechter zu leben.

[illegible]sche Gattin des armen Dichters Bürger, hat [illegible] angefangen, ein Werk zu schreiben, betitelt: „Irrgänge des weiblichen Herzens", und nicht vergessen, ihren Namen: Elise Bürger, auf den Titel zu setzen. Aufrichtig! der Name empfiehlt das Werk. Der Recensent in der Ober-teutschen Litteratur-Zeitung rühmt das treffende und lebendige der Darstellung in demselben.

i) Der gute Bürger! Er hat zwar auch ein „Hohes Lied" geschrieben. Aber er war in seinen poetischen und prosaischen Liebschaften nicht so glücklich, als Salomo.

und der feiner-gesponnene Syllogis-
mus bedecket
gröbere Laster nur: die philosophische Ein-
sicht
überhebt uns moralischer Pflicht: die
strengere Sitten-
Lehre war von je herum Gefolge lockerer
Sitten.
Handlung widerleget den Grundsatz: das
Leben des Autors
ist die schmähendste Rezension der ei-
genen Schriften:
Egoisten erklären den heiligen Katego-
rismus. k)

---

k) Kategorismus heißt die Kantische Lehre von der reinen Pflicht:

Ipsa quidem virtus sibimet dulcissima merces.

Wir bejammern, mit lautgeſtöhnten Seufzern, der Menſchheit
Leiden im Großen; und mehren der Menſchheit Leiden im Kleinen:
Lieben das Vaterland, um ſeine Bürger zu haſſen:
Denken, als Philoſophen, um nicht als Menſchen zu handeln.
und des zweymal-neunten Jahrhunderts Hogarthiſcher Mahler
portraitiret vielleicht nur treu, wo er ſelbſt ſich geſeſſen 1)

* *

„Tadle immer das Licht, bey deſſen Scheine der Räuber

1) Nach dieſem Auge wird man doch wol den Verfaſſer für redlich halten?

„mordet und stiehlt, und welches, von unvor-
sichtigen Händen
„Flatternd gerüttelt, das Haus entflammet,
in Asche verwandelt.
„Aber bezweifle nicht das Heil der schönen
Erleuchtung!
„Aber ziehe nur nicht dem Tage finstere
Nacht vor!
Sage, was hiebevor den Menschen Reli-
gion war?
„Sage, wozu sie sich iezt im Schein des Lich-
tes verklärt hat?
„Wo? wo? sind sie die flammenden Scheiter-
haufen der Ketzer?
„Wo — die geweihten Schlummergewölbe der
Dummheit, des Lasters?
„wo — der Lebendig-vergrabenen unterirdische
Kerker?

„All-zerſtört iſt das Reich der Prieſter:
die heil'ge Cuzule m)
„wittert im Staube: der Petrus am Mit-
telländiſchen Meere
„iſt von Neuem ein Petrus am See
Genezareth geworden.
„Nimmer kehret nun je Fanatism in die hel-
leren Geiſter.“

* *

Siehe, Freund, wie das Auge mir glänzt
von ſeliger Freude!
weil du Wahrheit geſagt. So iſts! die ſchöne
Erleuchtung
hat ein mächtiges Heil der armen Menſchheit
bereitet.

---

m) Der päbſtliche Stuhl.

Aber wäre nur nicht Unheils so vieles dem Heile
beygemischet! und tauschten die Uebel nicht oft nur die Namen!
„Allzerstört ist das Reich der Priester“!! Sie haben so gar auch
aufgehört, Menschen zu seyn: sie werden gemordet,
oder dem Elend geweiht, das ärger als Mord und als Tod ist.
„Ja gestürzt ist der Thron in Rom“!! Dem Schließer des Himmels n)
hat man die Schlüssel so gar zu seiner Spinde geraubet.
„Scheiterhaufen dampfen nicht mehr von Asche der Ketzer“!!

---

n) Der Himmelsschließer ist der Pabst: die französische Raubsucht erbrach so gar seine Schreibschränke.

Aber gräßlicher nur die Leichenfelder des
Mayors.
„Priester foltern nicht mehr für misver-
standenen Lehrsatz
„anders-meinende Gott-Verehrer“!!
Aber es bluten
unter der Guillotine der Terroristen die
Brissots. o)
Und wem rieselte mehr des Bluts? Dem
spanischen Philipp?
Oder dem Schrecklichen, der Neufrank-
reichs Freyheit beherrschte? p)

E 2

---

o) Robert-pierre ließ die Brissotiner und Girondisten hinrichten.

p) Der Schreckliche, der Neufrankreichs Freyheit beherrschte — ist kein anderer als — Robert-pierre.

Scheuslicher lebt der politische Hildebrand, als der in Rom selbst:
Scheuslicher triefst dein Ruder, o Politik q)
denn das Creuz einst.
Mehren wird sich das Menschengeschlecht, seit Mönche und Nonnen,
ohne der Kirche Bann und Fluch, sich einander begatten.
Aber wenn nun die höllische Zwietracht unter die größre
Menschen-Menge nur Gram vertheilt,
und Krieg und Verheerung?
Klöster haben wir nicht: Doch Mädchenhäuser die Menge.

---

q) Das Attribut der Politik ist ein Ruder, das der Religion ein Creuz.

* *

Priester dürfen r) nicht mehr entsagen
dem schönsten der Triebe:
Aber die tiefgeschöpften Venuspriester,
die Schwelger=
Jünglinge können nicht mehr dem
schönsten Triebe genügen.

* *

Was ist besser? Gesang und Gebet
in Gothischen Kirchen?
Oder Laster und Sittenverderbnis in Klubs
und Kassourcen?
Was ist besser? Die zehn Gebote redlich
zu halten?

---

r) Das nicht mehr dürfen in diesem Hexameter wird dem nicht mehr können in dem dritten, der folgt, entgegen gesezt.

Oder die Tafel der Rechte des Menschen frech zuverletzen? s)
Besser — den Teufel fürchten, und böse Lüste vermeiden?
Oder — des Teufels spotten, und fröhnen jeder Begierde?
Ueber alles, o Gott, dich lieben?
oder — sein Ich nur?

* * *

Seit dem Israels Töchter nicht mehr den Stein und die Flamme fürchten, t) die das Gesez dem zuchtlosen Mädchen verhängte,

---

s) „Les droits de l'homme" der Neufranken.

t) Wie weit die religiöse Aufklärung unter den Juden gediehen, davon ist die neueste Schrift des David Friedländers ein Beweis, in welcher er dem ganzen Judenthum den Kauf aufsagt, und die Christen selbst zum reinen Deismus bekehren will.

iſt, was Verbrechen einſt war, zum
Zeitvertreibe geworden. v)
Seit dem treuloſen Weib nicht mehr vom Waſ-
ſer des Fluches
hoch aufſchwillet der Bauch: x) ſeitdem, ha!
werden die Bräunling'
Iſraels blond': y) und Gojim z) er-
weckendem Abraham Saamen.

---

v) Auch Chriſtenweiber und Mädchen ſind rein. Aber ein verbuhlteres Geſchl
as reiche Judenweiber und Ju
Mädchen, giebts nicht. Die ärmere
klaſſe dieſer Nazion iſt der einzig
Theil derſelben. Doch giebts auch unter den reichern und aufgeklärten einige würdige Menſchen.

x) Siehe die Geſetze Moſis gegen die Ehebrecherinnen.

y) Doch prävalirt noch, ſelbſt in den verdächtigſten Phyſionomien dieſes Volks, das orientaliſche Grundbraun.

z) Gojim — ſo nennen die Juden alles, was nicht Jude iſt.

Alſo fliehn die Vögel den leckern Kirſch-
baum, ſo lange
auf dem Gipfel der Lampene Mann mit dem
ſchrecklichen Barthaar
und mit dem hölzernen Schwert herdroht: kaum
hat ihn der Sturmwind
niedergeſchüttelt: ſo ſtürzt, mit lang verhalte-
ner Heisgier,
auf die Lockung die lüſterne Schaar, und be-
ſchmitzet den Popanz
mit den Brocken der Frucht, die er einſt ſo
furchtbar gehütet. a)

* *

„Auch bey dem kategoriſchen Pflichtgebote
noch wird ſtets

a) Das iſt das Schickſal aller Religionen, die durch Wunder und Wundersagen panſche Schrecken einflößen.

„Unvollkommenheit nur Loos sey der sündigen Menschheit.

„Aber allmählich führet die schöne Kunst zur Veredlung.

„Heil dem Menschengeschlecht, dem die Musen und Charitinnen

„sich zu Geleitern bieten, wie uns! sie lehren mit unsrer

„eignen schönsten Gestalt uns göttlich spielen: b) und spielend

„uns veredlen. Verlästre nicht, Freund, die Künste der Musen"!

---

b) Die schönen Künste stellen uns nämlich unsre eigenes menschliches Selbst nach seinen edelsten und bewundertsten Eigenschaften dar: sie schildern uns Helden, Thaten, große Gesinnungen, edle Handlungen u. s. w.

* *

Trauter! Wie schön ist dein Lob der schönen Künste! Doch höre nun auch geduldig an, wie schön sie Veredelung wirken?

*

Sinnenkützel, der Feinste der Sinnenkützel, das seyd ihr, Künste der Musen, euren Genießern. Wir hören Zairen c) klagen: wir sehn Ariadnen dem Fels entstürzen: wir schmelzen mit Claudinen d) in Wehmuthsgefühl; — Damit das souper fin bey der Tochter der Freud' uns desto lüsterner kützle:

---

c) Voltairisches Trauerspiel.

d) Claudine von Villa Bella, Singspiel von Göthe, in Musik gesetzt von Reichard.

...n Hamlet von Sein und Nicht-seyn philosophiren e)

hören den Posa f) Plane für Weltbeglückung entwerfen,

sehen Kunst und Genie in Iffland und Fleck g) sich ersetzen,

Menschengröße und Werth dem Auge mimisch zu schildern;

einzig, damit wir zum leckeren Schmaus den Hunger uns würzen.

* *

Unsre Jünglinge lernen, wie groß man und edel bey Spielsucht

---

e) Hamlet's Monolog.

f) Der große Kosmopoliten-Charakter des Marquis von Posa in Schillers Don Carlos.

g) In Iffland sticht besonders Kunst, in Fleck besonders Genie hervor.

und Verschwendung handeln noch kann? und — banqueroutiren desto sicherer nur. h) Die Mädchen borgen die schönen Phrasen der Eboli i) ab, um die eignen Carlos zu fangen; Wenn es der Phrasen noch braucht, wo die Carlos die Schlüssel zur Kammer selbst verfertigen, und von Liebchen flattern zu Boli. k)

h) Spieler- und Schwelgercharaktere unsrer Theaterstücke sind für unsre junaen Leute immer von unsäglichem Schaden; weil die Dichter jenen immer gewisse große und gute Eigenschaften beizumischen pflegen.

i) Eboli, Coquettencharakter in Schillers Don Carlos.

k) Von Liebchen flattern zu Boli — Liebchen statt Elisabeth; Boli statt Eboli.

Beyde lauschen der Lieb hier manchen schlauesten Kunstgriff
ab, die Behutsamkeit der Väter und Mütter zu täuschen:
wenn nur der Mädchenwüstling, der Vater, die Männer-umlauschte
Mutter, so oft nicht durch das Hinterpförtchen des Hauses
mit der lieben Tochter unbärt'gen Verehrern zusammen
träfen: 1) wenn Mutter nur nicht und Tochter bisweilen, zum Aeder
ihre Billets-doux mit einander verwechselnd, sich beyde
iezt erzürneten, iezt zum verliebten Handel sich freundlich

1) Die ganze Sippschaft trift sich oft, einer dem andern ungeahnet, auf verbotenen Wegen zusammen.

Hände böten. O Zucht! o Schaam! o, erleuchtete Zeiten!
Schauet! die Gärtner sind selbst die verwüstenden Böcke des Gartens.
Und wie braucht es nun noch der Schlüssel in Wachs, und der Kunstgriff',
wo die Hüter mit eigener Hand die Thüren eröfnen?

* *

Komm' in das Schauspielhaus! und schau', und horch' ins Parterr' hin.
Schau'! wie in langen Reihn sich Männchen und Weibchen einander
hold anängeln und hold zuflüstern, und Händchen sich drücken. m)

---

m) Hier hat der Dichter ganz nach dem Leben gezeichnet: das Berliner Parterre, welches er während seines Aufenthalts in dieser Residenz kennen lernte, saß ihm zu diesem Portraitstück.

„Närrin! Närrin!“ so spricht — wie laut! —
bey Eulalien n) Thränen
zu der Mutter ihr alter Galon: die Sünderin
lächelt.
„Narr! wie kann er die Schlüssel verweigern!
so spricht zu der Tochter
(wenn Don Carlos sich nun aus Choli's Zim-
mer herausstürzt)
einer der manchen glücklichen Jünglinge, die
sie umflattern:
und sie drücket ihm sanft die Hand, die wär-
lich noch niemals
ihren Cammerschlüssel verweigerte:
bot sie ihn selbst doch!

* *

Immer verdankt die Casse des Schauspiels
mehr noch der Schönheit

n) Ehebrecherischer Charakter.

einer Varanius, oder dem ſtattlich-ra-
genden Mattauſch o)
als dem Genieſchwung der Schiller, oder
— — — der — a — a — p)
Sie — verſammlet den männlichen Theil: er —
Weiber und Mädchen.

---

o) Madam Varanius und Herr Mattauſch, zwey Wiener ihrer körperlichen Vorzüge berühmte Berliner Schauſpieler.

p) Wenn die Herren Critiker den Verfaſſer wegen dieſer Zuſammenſtellung zur Rechenſchaft ziehen, oder ihm deßhalb Vorwürfe machen wollen: ſo thun ſie ihm, bey Gott! unrecht. Wenn ein witziger Commentator dieſer Satyre den Verfaſſer dadurch zu rechtfertigen ſuchen wird, daß er ſich den Gedankenſtrich zwiſchen Schiller — und — a — a —, von Weſt zum Oſten, über den ganzen Himmel hin, ins unendliche verlängert vorſtellt, ſo hat er den wahren Sinn dieſer Stelle getroffen.

Jene klatſchen vielmehr dem vollen Buſen;
und dieſe
küſſernen Schenkeln, q) als dir, o Sha-
kespears Hamlet, nach Schlegel: r)
Glüklich, wenn der äſthetiſche Laden-
diener s) die Taſſe
ſeines Herrn nicht beſtiehlt; nicht das Räther-
Mädchen die feinſte
Schürze verpfändet, oder die Jungfer-
ſchaft, um zum zehnten-

---

q) Das ſind die glänzenden Theile der Madame Vacanius und des Herrn Mattauſch.

r) Schakespear's Werke von Schlegel, mit wah-ren Dichterſinn bearbeitet.

s) Der äſthetiſche Ladendiener, d. h. der etwas auf Kunſt und Geſchmack hält: wie ſich die Herren von der Elle auszudrüken pflegen.

male die all-bethörende Zauberflöte t)
zu sehen.

* *

Immer danken wir Gott! wenn ein Büch-
lein von Göthe und Schiller
oder von dir, o Engel, den Leuten die müs-
sigen Stunden,
durchgeblättert, verkürzt: und von Miſſetha-
ten sie abhält.

* *

„Aber der glänzendſte Strahl des schönen
Lichtes der Menschheit
„bleibt Schriftſtellerkunſt: ſo gewiß
Gedanken — des Menſchen-
„geiſtes erhabenſte Frucht. O tadle alles!
nur ſie nicht.

---

t) Daß das Schauſpiel eine Quelle vieler Diebſtäh-
le und vieler Lieder-Lichkeiten iſt, das beherzigen
wir alle.

„Sie erleuchtet das Volk: sie schreckt, und entthront den Tyrannen."

* *

Freund! ich tadele nie: **was geschieht,**
(du weißt es) **erzähl' ich.** v)
Siehe! man schreibt, wie man stiehlt
und hurt, aus Drange des Magens,
oder aus Geldsucht, oder aus eitlem Wohllustgekitzel.
Jeder Gewinn, den H. . . . u x) zieht aus Romanen, geschrieben

v) Ueberall zählt der Verfasser nur Thatsachen auf, und malt nach dem Leben.

x) Bekannter Scribler, den man aber, da es ihm nicht ganz an Kenntnissen fehlt, nicht mit allen Buchstaben seines Namens nennen will. Denn diese Ehre verdienen nur prätensionsvolle kleine Großmänner.

für Bordelle, den trägt er auch wiederum in's
Bordel hin.
Dir, neu-angekommene Tochter ſchwelgen-
der Freude,
Küßt er die ſchön-erfundene Biographie von
der Lippe,
und ſchickt, unverändert, ſie hin zu Oehmig-
ke's Töchter. y)
Alſo bezahlt er ſie mit ihrer eigenen Waare:
und noch bleibt ihm ein Plus für einige Nächte
mit andern.
Bruder! um's Honorar für die hohen
Lehren der Weisheit

---

y) Irrthum des Verfaſſers. Denn die „Biogra-
phien berliniſcher Freudenmädchen" ſind, wie
ich eben aus dem Catalog ſehe, bey Schöne
herausgekommen. Dagegen ſind die Oehmigke-
ſchen „Jungfrauſchaften und Plaiſanterien
mit Maitreſſen" nicht minder berühmt.

Leben wir thörichter nur. Wir mahnen die Fürſten zu weiſer
Oekonomie; und banquerontiren: ſchärfen des Staates
Dienern die Ordnung ein, die wir ſelbſt zu Hauſe verleugnen.
Dieſſeits des Rheins vertheid'gen wir Fürſten: jenſeits — die Franken.
Wer ſie bezahlt, dem fröhnt ſie, die immer-bewegliche Feder.
Ihre Robertspierre'n und Marat's hat auch die Muſen-
welt: wir morden blutig, und guillotiniren einander
mit der Kritik vergiftetem Meſſer: kämpfen für ſchlechte
Verſe eifriger, als für Teutſchlands Freyheit die Teutſchen.

Unſre Feder taucht ſich in Galle, oder in Roſen-
Waſſer, nach dem uns das Glück die Laune
ſchwarz oder roth färbt.
Alſo ſchreiben wir, Freund!! und ſitzen im
Rath der Menſchheit!! z)

* *

Und wer weiß es, warum ich meine Feder
ſatyriſch
ſpitze? Brennte mir, ſtatt des kärglichen Lämp-
chens, ein Kronen-
Leuchter des Modejournals: wär' dieſes Stüb-
chen ein Prunkſaal,
und umſcherzte mich hier, ſtatt des murrenden
Katers, (der meine

---

z) „Senat der Menſchheit" nennt man die Her-
ren Schriftſteller.

ungebetenen Gäste zum Mahl sich, die Mäuse,
bereitet.) a)
irgend ein lächelndes Kind im zierlichen b)
Schawl à la Nelson:
Freund! ich schrieb' einen Obelisk statt die-
ser Satyre!

* *

Immer ist es ein Stolz der Zeit, auf den
Rechten des Menschen
„einen mächtigen Staat Europens ge-
gründet zu sehen.
„Hah! des erhabenen Zugs! er allein macht groß
ein Jahrhundert!

---

a) Nebenher berichtet der Verfasser den geneigten Leser, daß er ein sehr gutes Logis bewohne.

b) Schawl's à la Nelson waren die Worte des Tags, als dies geschrieben ward.

St! bevor wir erhaben von dieſen Din-
gen da ſprechen
reden wir wahr erſt davon! Wie Jacobs En-
kel den Moſes
magiſch-erſtaunt, mit Strahlen ums Haupt er-
blickten und Stirne,
als vom Geſezberg er, in der Hand die ſteiner-
nen Tafeln,
niederſtieg: wie ſie ihn Jehovah's eignen Ge-
ſandten,
gläubigen Herzens, wähnten: ſo gläubig wähn-
ten wir alle
aufgegangen die Sonne des Heils dem Men-
ſchengeſchlechte,
als die „droits de l'homme" an des neu-gebore-
nen Frankreichs
Stirne, wie prangend! glänzten. Doch ....
ſchaun wir die ſeligen Tage!

welche die Sonne des Heils dem armen Euro-
pa bracht hat.
Hah! dort ſtreifen von Land zu Land die
armen Verbannten, c)
welche man, nach den Rechten des Men-
ſchen, des angeſtammten
Erbguts, oder der ſchwer-erworbenen Haabe
beraubte:
ſie verſtieß das Geſez, und weihte ſie, Elend
und Tod, euch.
Ach! da irren ſie nun in der öden Welt hin:
und ſuchen
in dem Grabe die Ruh', die Vaterland ihnen
und Ausland
ſchrecklich verſagt. . . . . .

c) Die Emigrirten.

Lies dies Büchlein! d) es iſt der Bourbonideu im Kerker Trauergeſchichte, bezeugt von dem Einen Treuen der vielen tauſend Diener am Thron. So übt die Rechte der Menſchheit an den Fürſten ein Volk, das Philoſophen beherrſchen!

Gräslich! Da hält der tobenden Schaar der wütige Henker hoch ein blutendes Haupt: und kreiſcht: Verräther! Verräther! Ludwigs iſt es, des Edlen, des Beſten der Bourboniden,

---

d) Cierys Memoiren über die Schickſale der Königlichen Familie im Kerker: dieſes melancholiſcheſte Actenſtück der Revolutionsgeſchichte.

Ludwigs Haupt. Die Schreiber der heili-
gen Rechte des Menschen
sprachen dem Tod' ihn zu: und das Volk, dem
der Gute nur Gutes
sann, und wollte, und that, jauchzt
auf bey dem Anblick des Hauptes.

* *

Diese Furchen von Wut in allen
Städten Neufrankreichs,
Diese gethürmten Hügel von weißen
Menschengebeinen,
und die Trümmer Lyons, und die öden
Fluren der Vendee, —
Welche Spuren der Wuth, zu der sich Men-
schen erbosen?
Hat wo der Fanatismus das Creuz gewandelt
in's Mordbeil?

Hat ein anderer Karl e) die Bürger metzeln
heißen?
Ach! die Vertilger des Aberglaubens, die Al-
tarzerstörer,
Sie, die Haßer des Priestergeschlechts, gewal-
tige Geister,
Haben dem philosophisch-beherrschten
Staate!! die neuen
Bartholomäus-Nächte? nein — Mo-
den und Jahre bereitet. f)
Wehe! Jahrhundert, du trägst: „Jaco-
binismus und Ludwigs-

---

e) Carl IX., der in der Bartholomäus-Mordnacht mit eigner Hand auf seine protestantischen Unterthanen schoß.

f) Die Epoche des Terrorismus, dieses scheußlichen Gegenstücks zu der Bartholomäus-Mordnacht.

Mord, und Robertspierre's Dictatur, und Maratische Freyheit
Höllisch-schwarz an der Stirn, ein unaustilgbares Denkmal,
und dir leben, wann nun dich der Schooß der Ewigkeit aufnimmt,
alle älteren Brüder, g) sie nennen dich den verruchtsten
Mißethäter, der so viel Licht des Geistes mit so viel
Bosheit des Herzens vereint, wie ihrer keiner noch einte.

* *

„Doch nicht mehr ist die schaurige Zeit! die besseren Tage
„haben begonnen: es sitzt an des Schiffs verändertem Ruder

g) Die andern Jahrhunderte.

„Weisheit und Tugend: es lacht der Himmel: es ſchweigen die Stürme:
„und wo Robertspierre gethront, da herrſchen die Barras
„und die Rewbel, und Lareveillere, und Sieyes, und Treilhard.
„Frankreich athmet auf: und iſt groß; und theilt die erſtrebte
„Größe, Europa, dir mit, das bewundernd hoch zu ihr aufſchaut.“
Frage Batavien, Frag' Hesperien, frage das Rheinland,
wie die galliſche Größe behagte? wer gieriger plündert?
ob ein Pächter von Ludewig einſt? ob iezt ein Proconſul?
Wer habſücht'gere Hände nach Armenkaſſen und Kirchen-

gütern ſtreckt? ob ein Günſtling von Rewbel,
oder von Terray? h)
Wer mehr Städte verheert? die Sansculot-
ten des Marat?
Oder Turenne's Sieger? .... O
Schweiz! wem rinnet bey deinem
Namen nicht eine Thrän' herab von glühender
Wange?
Tief im Schooß des Friedens umſtrickt dich
an Händen und Füßen,
Alleſchlingend, das Nez der unterjochen-
den Freyheit,
und du bezahleſt den Mord an deinen eigenen
Tapfern

---

h) Rapinat, Rewbels Verwandter, der Plünderer Helvetiens. Terray, verworfener Staatsminiſter der ehemaligen franzöſiſchen Regierung.

mit den lange zusammengesparten Schätzen des
Fleisses. i)
Geisler k) plünderte nicht so schaamlos, als
der Director-
Schützling. Luteziens Pentarchat
herrscht grauser, als Albrecht. l)

* *

Und wer gießet das Oel in der Zwietracht gräs-
liche Fackel,
welche Europa verheert? Wer heisset Galliens
Helden
ihre Schwerter im Sand' Aegyptens netzen mit
Blute?

---

i) Der Landesschaz ward nach Paris abgeführt.

k) Geisler, österreichischer Tyrann in der Schweiz im 13ten Jahrhundert.

l) Albrecht, österreichischer Kaiser, unter dessen Regierung sich die Schweizer zu Behauptung ihrer Freyheit zuerst verbündeten.

Wem? wem fließen die Ströme von Blut?
die Bäche von Thränen?
Rouſſeaus Zöglinge ſind's! und Ma-
blys! und Raynals! und Platons *)
Eckorfer der Freyheit! Wahrer der Menſchen-
Recht'! und der Künſte!

* *

„Nun! ſo nimm ihm dann jeglichen Strahl
um's Haupt, dem Jahrhundert:
„Aber ſey auch gerecht! und laß der Erfin-
dungen Stolz ihm.
„Welches andere hat, wie dies, gedacht
und geſchrieben?
„Hat mit der Weisheit Handlung ge-
paart? die Schätze des Wiſſens

---

*) Denn nach dieſer Philoſophen Grundſätzen herrſchet man jetzt in Neufrankreich: !

„angewendet, des Lebens Bedarf zu
leichtern, zu schönern? n)
„daß der Schiffer nur sicherer steurt, der Berg-
mann nur leichter
„seine Schachte durchklimmt, der Kranke schnel-
ler genese:
„weil der Denker der Dinge Ver-
hältniß glücklicher ausspäht."

Besser! das Kleinere wird geleistet; das
Größere bleibt stets
unerfunden und unentdeckt: der Rock wird
verschönert:
aber der Körper bleibt voll Krankheits-
stoffes und Siechthums.

---

n) Vegetarisirung und praktische Behandlung der Wissenschaften, ist einer der schätzbarsten Charakterzüge des achtzehnten Jahrhunderts.

Cook umschiffet die Welt, und kämpft mit dem Eise der beyden
Pol': er sieht die Natur an beyden Enden erstarren;
Bringt, ein Manco-Capac, Tahiti's glücklichen Wohnern
Hausvieh: aber zugleich auch Venusseuche und Pocken. o)
Freuet euch nicht, ihr Wohner Europens, seiner Entdeckung:
Allbewohnt ist die Erd': und keine glücklichern Fluren

G 2

o) Die gewöhnlichen Geschenke der Europäer an die so genannten Wilden. Den Otaheitern hatte nun wol nicht eigentlich Cook diese Geschenke gemacht.

ſtecken im Meer des Friedens ich bin, p)
mit freundlichem Arm euch
aufzunehmen bereit, wenn Moſcowitiſche
Knuten
oder galliſcher Stolz euch den Muttergefilden
entdrängten.
Laßet ſie ſchwinden die langgenährte Hoffnung:
und ſchaffet euch
(denn ihr könnt es) beſſere Tag' in eurem
Europa.

• •

Den ſich mit eigener Hand Europa's Ge-
winn ſelbſt ſchuf.

---

p) Bis auf Cook ſtand man in dem Wahne, daß noch dem Südpol zu noch eine neue Welt von Inſeln und Menſchen zu entdecken wäre. Aber der große Britte fand faſt nichts als Eisinſeln. Das Meer des Friedens iſt das ſogenannte ſtille Meer.

glücklicher Phocion deines Amerika, einziger Weiser,

Franklin!q) Heil! du erfandest, ein besserer Salmoneus,

Gegenmittel der graus-zerstörenden Rache des Himmels,

und bedecktest die Hütten der armen Menschen mit mehr als

ehernen Schilden, mit Blitzableitern gegen den Donner.

O daß dein genialischer Geist ein Mittel ersonnen,

auch die moralischen Ungewitter der Raub- und der Habsucht

---

q) Franklin, Erfinder des Blitzableiters, wie der Harmonika, und beredter Patriot Amerika's. Salmoneus ahmte, sagt die Fabel, mit frevelhaftem Spott, die Donner Jupiters nach.

und der unseligen Zwiste der Völker,
wie der Partheyen,
und des allvergiftenden Luxus ver-
derbliche Folgen
abzuleiten! du hättest den selbstgeschaf-
fenen Freystaat
unerschütterlich dann gegründet, der jetzo
schon anfault! r)
Aber, du wußtest zu wohl, daß im hohen
Rathe des Schicksals
unerstießliches Uebel beschlossen wurde den
Menschen.
Darum erfandst du ihnen die Klagharfe
der Engel-
wehmuth, Harmonika schön genannt mit
tröstenden Namen.

r) Eigennutz und Krämergeist und Neuerungssucht sind die nagenden Würmer des amerikanischen freyen Staats.

daß sie den unabwendbaren Gram mit lieblichen
Tönen
sich wegsängen: und sanfter den Duldern rän-
nen die Thränen.

* *

Dort steigt Mongolfier in seidener
Gondel zur Luft auf:
ihn erblickt der Adler auf seinem Fluge zur
Sonne.
Hah! wo er sonst die Menschen verachtete,
fürchtet er jetzt sie:
denn der Ikarische Luftbesegler s) ge-
winnet ein neues
Reich den Menschen, die schon dem eignen
Erdball entschweben.
Auf dann! Kummer-umflossene Menschen,
wenn euch der schwarze

---

s) Ikarus' unglückliche Luftfahrt ist bekannt.

Wohnplatz nun gar zu sehr abängstet: wenn ihn Poseidon t)
mit dem gewaltigen Dreyzack oder Pluto v) mit seinem
ehernen Scepter hoch aufrüttelnd mächtig zerwühlet;
oder wenn euch die grause Tyrannengeißel zu laut klatscht:
dann entschwebet ihr hoch in die Regionen des Aethers,
und Mongolfier nähret die Hoffnung, welche euch Cook raubt: x)
hätt' er zugleich nur die Kunst von Luft zu leben, gelehret! y)

---

t) Neptun durch Ueberschwemmungen.

v) Pluto durch Erdbeben.

x) Siehe oben die Stelle von dem geträumten Südpolar-Lande.

y) Dennoch kann die Luftschiffahrt, sollte die Direction wirklich erfunden seyn, wie man uns

Welcher Nutzen erwuchs euch bis iezt aus der
schönen Erfindung?
Sind euch vollere Aehren auf euren Fluren ge-
wachsen?
Habet ihr dort in der Region der Donner und
Blitze,
die ihr beschiffet, gelernt, den Regen zu schüt-
ten auf dürres
Erdreich? Oder dem Frost die ehernen Fingel
zu binden?
Schnellere Schlachten habt ihr schlagen ge-
lernt; und das Blutes
mehr vergießen z) ... O Gott! zu diesen
Zwecken erfinden

---

von allen Orten überreden will, einen unermeßlichen Einfluß auf die menschlichen Dinge verbreiten.

z) Die Franzosen haben die Montgolfieren in ihren Schlachten benutzt.

und entdecken die müh-beladnen Wohner
der Erde.

* *

Ach! wie rinnt mir von brennender Wange
nieder die Thräne
bey dem Gedanken an's Grab, das dich ein-
schließet, o großer
Lavoisier! a) o hättest du zu so mancher
Entdeckung
Diese Eine nur noch hinzugefügt, die ent-
brannte
Wuth der eignen Mörder zu mildern, daß sie
dem Leben
wiedergaben den schönen Entdecker der
Luft des Lebens;

---

a) Lavoisier, der größte aller Chymiker, gemor-
det unter Robespierre's Dictatur.

daß du, durch mehr als Siege, durch
neue Entdeckungen, ihren
neu geschaffenen Staat, mit ihm die Menschheit, verklärtest.

* *

Dich auch bedeckt das Grab, doch ein friedliches, edler Galvani b)
und dir schwand sie, die Kraft des Lebens, die du erprobtest.
Daß doch ein gütiger Gott, sich erinnernd der leidenden Menschheit,
hätte die Kunst dir verliehn, die Erschlagnen des Mars zu erwecken,
und den Gatten dem Weib, den Sohn dem Vater zu schenken!

---

b) Der bekannte Galvanismus — seine Entdeckung.

* *

Daß kein schimmerndes Goldgebirg'
aus der mondlichen Erde
Dir in das Fern-Rohr blink', o Schröter! c)
und wenn dir's auch blinkte,
Daß du's der bunten Charte nicht einverzeich-
nest! Die Barras
und die Rewbel schicketen neue Heere und
neue
Bonaparte's dorthin, zu erobern die
goldenen Berge:
und es seufzten die Mondbewohner
unter Proconsuln!

* *

Alle Nebelflecke des Himmels wan-
deln vor deinem

---

c) Die Mondcharten dieses großen Astronomen sind allgemein bewundert.

Eh' ab sauge sich dir, o Herrschel! in strah-
lende Welten.
Aber die Flecken der Menschengeschicht'
auf Erden, d) sie wandelt
Keine Theodizee, und kein Gott in Gestalten
des Lichtes.

* *

Einige Güter nur aus jenen beseren Wel-
ten,
welche über dem Haupt uns rollen, sendet, o
Götter,
auf die Erde herab, die nun dem Uebel ge-
weiht ist!

---

d) Die ungeheuren Missethaten so vieler Tyran-
nen und Weltverwüster, die Täuschungen der
Priester und Schwärmer, u. d. g. die uns die
Weltgeschichte aufstellt.

* *

Genug, Jahrhundert! du ſeufzſt! und läßeſt das Swiftiſche Halbthiere e)
ſeiner Thorheit und ſeinem Verderbniß. Möge der neue
Bruder f) Menſchen recht viel erſehn, wie Diogenes keinen
ſelbſt in Grazien fand, das ſieben Weiſen doch zählte.
Mög' er ſich Lobſchrift nur verdienen, und keine Satyre! g)

---

e) Den Menſchen.

f) Das neunzehnte Jahrhundert.

g) Aber auch das neunzehnde Jahrhundert wird wol ein anderer Diogenes in ſeine Laterne nehmen.

II.

Wünſche

an das

neunzehnte Jahrhundert:

eine

ſatyriſch-ſentimentaliſche Apoſtrophe.

— daturum
progeniem meliorem.

Hor.

— es ſtelle
ein beſſeres Geſchlecht!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Inhalt.

Der Dichter wünscht allen Ständen, und allen menschlichen Beschäftigungen, allen Völkern der Erde, und allen Welttheilen, jedem sein eigenthümliches Heil. Die Weiber selbst so gar, für welche in keiner Litaney der Kirche gebetet wird, die aber vielleicht eben deswegen uns Männer so viele Litaneyen beten machen, befaßt sein Wunsch. *)

Du kommst, o junge Sohn der alten Zeit!
und neue acht und dreyßig tausend Morgen a)
erwarten deinen mächt'gen Flügelschlag.

*) Der Leser habe die Gefälligkeit, sich in den eigenthümlichen Ton dieser Apostrophe an das neue Jahrhundert hineinzudenken!

der Sonne Lichtquell ſtrömet neuen Glanz
hernieder auf den ſchwarzen Erdenball,
und fruchtet ihn zum Garten Gottes an.

Es herrſcht in den menſchlichen Dingen eine ſonderbare Miſchung des großen und kleinen, des tragiſchen und komiſchen, des weinerlichen und lächerlichen, und beyde Gattungen ſind gewöhnlich ſo innigſt verbunden, daß der Tragiker, und überhaupt jeder ernſte Dichter oder Schriftſteller ſehr oft Gefahr läuft, ins Komiſche hinüber zu gleiten; der Komiſche dagegen, eben ſo oft, in's Tragiſche. Man verſuch' es, in den Gemählden, Gleichniſſen, und Sentenzen einer Epopee, eines Trauerſpiels, einer Ode, die Dinge mit ihrem wahren Namen zu nennen; und — ſie werden komiſch: Das ernſteſte Stück wird ſeine eigne lächerlichſte Parodie. Man denke ſich den Charakter, die Situazionen und Handlungen der Perſonen eines Luſtſpiels nur um etwas anders, als ſie uns der Dichter verführt: und Ernſt und Feyerlichkeit treten an die Stelle des Lächerlichen.

* *

Des Schickſals diamantne Urne bebt! b)
und neue Looſe fallen Nazionen

Das Ganze des menſchlichen Lebens iſt ernſt und groß; das Detail — klein und faſt lächerlich. Ein großer Mann, hat man mit Recht geſagt, iſt ſchwerlich groß für ſeinen Cammerdiener. So — das ernſteſte Menſchenleben, wenn man's in die kleinen Scenen, Situazionen und Charaktere zerlegt, welche die großen Acte zuſammen bilden.

Ein Beyſpiel davon ſey uns für iezt — der menſchliche Geſchlechtstrieb. Ueber welchen Gegenſtand ward von jeher mehr gewitzelt und geſpöttelt, als über dieſen? An welchem haben die komiſchen Dichter ihre Laune mehr geübt und erſchöpft? Und doch — wie einzig-groß und wichtig iſt dieſer Trieb für die Oekonomie der Natur! wie einzig-wichtig und all-entſcheidend für den Gang der menſchlichen Dinge! Von welchen unendlichen Folgen iſt ein Beyſchlaf, iſt — vielleicht — die Lage oder Stellung des Vaters, wie der Mutter —

und Königreichen! neue Loose fallen
für eine ungeborne Enkelwelt.

---

bey einem Beyschlaf, der einen Cäsar, einen Friedrich, einen Bonaparte in's Daseyn weckt!

Wagen wir doch kaum das Wort „Beyschlaf" in sogenannter anständiger Gesellschaft auszusprechen. Diesen sonderbar gemischten Charakter von Ernst und Scherz, von Feyerlichem und Lächerlichem, wollte der Dichter seiner Apostrophe an das Jahrhundert eindrücken, in welcher er gewissermaßen alle menschliche Dinge, im großen, wie im kleinen, darzustellen hatte. Das schwürigste war vielleicht, das Ganze auf einen gewissen Halbton zu stimmen, damit die Uebergänge und Abfälle nicht zu grell würden.

Die Jamben scheinen für diese Art von Litaney oder Gebet, am angemessensten. Ein Beyspiel hatte hier der Dichter nicht, er mußte sich also seine Form selbst schaffen.

a) Schon Ramler berechnete Friedrichs Lebensjahre nach der Zahl der Tage. S. das erste Gedicht in der bekannten Samlung seiner Poesien. Zu einer poetischen Apostrophe, von der

Soll ich mich melancholisch kümmern, was
in deines Schooßes dunkler Tiefe ruht?
Hah! Menschen-Furcht, und Menschen-Hoffnungen!
Wer kennt nicht eure leeren Gaukeleyen?
Soll ich getäuscht seyn? nun! dann täusche du mich,
o süßer, holder Wahn c) mit dem ein Gott
der Zukunft schwarze Uebel golden säumte,
der Zukunft Glück uns huldreich ahnen ließ.

---

unsrigen Art muß eine solche Zerlegung einer großen Zahl in viele kleinere noch eher zulässig seyn.

b) Die Urne des Schikſals wird bey dem Anfange eines Jahrhunderts gleichsam gerüttelt, und neue Loose daraus gezogen.

c) Dieser holde, süße Wahn ist, wie man von selbst sieht, die Hoffnung.

Drum forſch' ich nicht im hundertjährigen
Calender: d) welchem unter deinen ältern
Gebrüdern allen du am meiſten ähnelſt?
Drum zähl' ich auch nicht, das wievielſte du
in Plato'ns großem Wunder-Kreisjahr biſt?
und welche Sterne ſich zu deinem Heil
zu deinem Schrecken, an dem Himmelsbogen
freundſchaftlich küßen, oder feindlich kämpfen? e)
Der Pöbel zittere! der Weiſe hoffe!

* *

Doch wie wir iedem Unbekannten, der
am Morgen uns begegnet, frohen Gruß
entbieten; alſo ſey auch mir gegrüßt,

---

d) Der hundertjährige Calender, das gewöhnliche Weiſſagungsbuch des gemeinen Mannes.

e) Platon's großes Kreisjahr und die Aſtrologiſchen Schickſalsbeſtimmungen, an welche immer noch ein nicht kleiner Theil vornehmen und geringen Pöbels glaubt.

o großer, unbekannter Kronosſohn,
am Morgen einer hundertjährigen
Neujahres-Feyer! Meine beſte Wünſche
tönen
von Freundeslippen dir, und vollen Herzens.

* *

Zwar werden alle deine Sonnen auch
nur einem Erdball voller Thoren leuch-
ten.
Jahrhunderte verändern nur die Art
der Narrheit: unaustilgbar bleibt der
Stamm.
Die Köpfe wechſeln nur: die Schellen-Kappe
tönt, unaufhörlichen Geklingels, fort.
und ſchwerlich wird die Weisheit je was andres,
als Thorheit nach der Mode ſeyn: und
Mode,
die Weisheit — nie.
Die ſchlau-geſtreuten Körner,

an denen ſchon ſo viele Hänflinge Gefangenſchaft und Tod ſich fraßen, werden auch ſtets das jüngere Geſchlecht berücken. Das iſt der Vögel, wie der Menſchen, Art. Derſelbe Tradux, f) der die Seelen ihnen einpflanzt, wird ihnen ſtets die Thorheit auch einimpfen.

Schau nur! hadern ſie ſich nicht in dich hinein? g) ob mit dem Jahr Eintauſend achthundert, oder mit achthundert eins,

---

f) Anſpielung auf die Fortpflanzung per traducem.

g) Allbekannt iſt der Streit über den wahren Anfang des neuen Jahrhunderts. Der Verfaſſer dieſer Apoſtrophe findet dieſen Streit ſehr lächerlich, indem die Gründe für den Anfang mit 1800, ſo wie für den mit 1801 ſchlechterdings gleich-haltbar und gleich-widerlegbar ſind.

Du, neuer Zeitsohn, uns beginnen sollst?
Darüber zankt man in Akademien h)
und Tabagie'n: und eh' sie sich darob
versöhnte Hände reichen würden, könte

---

denn jeder größere und jeder kleinere Zeitmoment ist für sich ein Punkt ohne Anfang und ohne Ende; so wie jeder mathematische Punkt, der, wie bekannt, zuweilen eine ganze Stadt, ein ganzes Land, ja, bey Maaßen des Himmels, die ganze Erde vorstellen kann, ohne Länge, Breite und Dicke ist. Daher muß es dann auch gleichviel seyn, ob das Jahrhundert mit 1800 oder 1801 beginnt. Gewohnheit und Uebereinkunft müssen also hier allem entscheiden: alle Gründe dafür und darüber sind leere Spitzfindigkeiten, wo das Endurtheil deswegen schwürig ist, weil es unmöglich ist, und deswegen unmöglich ist, weil die Schwierigkeit selbst blos eingebildet und nichtig ist.

h) Der Academiker Burja, Verfasser mathemathischer Anfangsgründe, hat ein gewaltiges Buch darüber geschrieben.

dein groſses Stundenglas verrinnen, und
du ſtrahlteſt ihnen nie am Himmel auf.

Drum komme nur auch wider ihren Willen,
wie alles Schöne, alles Gute, das,
von Menſchen ungerufen, ungewünſcht,
nur deſto ſeliger die Welt beglückt.

Der Thoren!! Leben ſie nicht kurz genug,
um jeden kleineſten Moment, den ihnen
der Zeitgott mißt, ſo früh als möglich nur,
an ſich zu reißen?

Aber tauſend andrer Dinge
Genuß verkümmern ſie ſich ſtets
durch Zank!
Von ihrer ewigen Thorheiten vielen
iſt Eine dies.

Doch eben weil ſie Thoren,
wie immer, waren, im[illegible]ch ſeyn werden:
ſo muß man ihnen deſto herzlicher
das Beſte wünſchen, wo man kaum es hofft.

* *

Hah! welch ein tauſendſtimmiges Getümmel
empörter Völker toſet dir entgegen!
die Welt in Aufruhr!!
Werden Kronen? werden
Directorhüte i) in dem Aufruhr ſiegen?
Sey dies; ſey jenes. Wer die Welt beherrſcht,
der herrſche ſtets nur mit Gerechtigkeit.

* *

Dem Fürſten ſey der goldne Scepter nie Reitgerte, k) womit er das Laſtthier, Volk auf ſeine Wieſen, ſeine Fluren treibt:

---

i) Anſpielung auf das neue Coſtume der neuen Beherrſcher Frankreichs, der Pentarchen.

k) Der Leſer table mich nicht, daß ich dem Fürſten, der ſein Laſtthier auf das Ackerfeld treibt,

wo's Wainenfelder pflügt; und Diſteln iſt:
wo's Weinland dungt; und dafür Waſſer trinket.
Der Scepter ſey ein Frühlings-Blü-
then-reis
an welchem Heil des Volkes grünt und reift!
Kein Günſtling ſchmeichele den Thro-
nenden,
mit Lügen von des unterdrückten Volks
Glükſeligkeit, von des Geplagten
Frohſinn 1)
in weichen Schlummer!

eine leichte Reitgerte in die Hand gebe. Gerade dies, daß manche Scorpion-Geiſel ſo leicht und ſo leichtſinnig wie eine Reitgerte geführt wird, empört am meiſten.

1) An Glükſeligkeit des unterdrückten, am Frohſinn des geplagten Volks, wie viele Fürſten haben nicht daran geglaubt?

Kein Miniſter ſey

Tyrann des Fürſten, und des Volkes: m) nie
verwechſl' er ſein Chatüllchen mit der
Kaſſe
des Staats: der kleine, leichte Federzug
der Fürſtenhand ihm heilig ſey! n) und ſtets
beherzig' er das dritte der Gebote:
„du ſollſt den Namen deines Herren
nicht
misbrauchen!" o)

Nie auch ſey ein Secretair
allmächtig mit dem Siegel ſeines Herrn!

---

m) Miniſter-Deſpotismus war immer, und mit Recht, verhaßter, als Fürſten-Deſpotismus.

n) In einer groſſen Monarchie fand man ohnlängſt, nach dem Tode des Monarchen, eine Art von Fabrike zur Nachahmung der königlichen Unterſchrift.

o) D. h. nicht falſch und zur Unzeit des Fürſten Namen unterſchreiben und unterſchreiben laſſen.

Auch keine Weiber, keine Mädchen flüstern
auf Sopha's, was im Cabinet und was
im Staatsrath, gelten und nicht gelten soll!

* *

Wo aber Directoren-Federn p) winken,
da seyn die Herren ihres Bürgerstandes
weis' eingedenk! Kein eitler Sultansstolz
durchschwindele ihr Haupt: kein ekler Geiz
verwandele ihr Herz in einen Beutel
der, danaidisch q) stets sich füllt und leert.
Kein Löchelchen sey in der großen Lade! r)
und kein Nachschlüssel zu dem Landesschatz
sey je in einer Directoren-Hand!

---

p) Directoren — eine neue und gefährliche Rubrik in den allerneusten Regententafeln.

q) Die Danaidenfässer, die sich unaufhörlich füllten und leerten, leerten und füllten, sind aus der Mythologie bekannt.

r) In den Zünften der Handwerker nennt man „die Lade" den Kasten, welcher die allgemei-

Denn wenn die Newbelſchen Verwandten plündern
und Barras'Günſtlinge die Sultans ſpielen:
wer zieht Regenten nicht Regierern vor? s)

* *

So wie es ſcheint, o Neu-Jahrhundert, wird
noch mancher St. Pierre Federn ſpitzen,
und mancher große Kant t) zu Grabe gehn,
bis ewger Friede dieſe Welt beglücket.

---

nen Beyträge, die Privilegien u. ſ. f. enthält. Allegoriſch könnte man alſo die Staatskaſſe die große Lade der großen Volkszunft nennen.

s) Regenten oder Fürſten, Regierer oder Directoren: eine Art von Wortſpiel, welches, nach den Abſichten des Dichters, einen mehr denk- als ſagbaren Sinn ausdrückt.

t) Abt St. Pierre's und Kant's Schriften übern ewigen Frieden.

Hah! schrecklich! manche deiner schönen
Sonnen
wird über Leichenvollen Marsgefilden
aufgehn, und ihren hellen, reinen Strahl
in frisch-vergoßnes Bruderblut eintauchen.
Hah! schrecklich! nur durch's höllische
Ordal v)
des Krieges werden aufgeklärte Völker
das Recht entscheiden. Arme! arme
Menschheit!
Wenn dann in deinen Pantheonen
auch
Trophäen hängen, graus mit Blut be-
sprützet;
dann sey ein ieder Bonaparte auch

v) Ordal — Gottesurtheil, wie z. B. die Feuerprobe war. Der Krieg wird also hier ein höllisches Gottesurtheil genannt.

ein größrer Mensch noch, als ein tapfrer Krieger.

Und jeder neue Alexander sey
ein Friederich, der sein erstrittenes
Silesien mit Vaterhuld begnadt.

Kein Dichterlied erschalle dem Barbaren,
der mordet, einzig um zu morden! keins,
dem wilden Nimrod x) welcher Menschen jagt.

Eumenidische y) Verwünschungen
und Flüche, die im Orkus wiederhallen
erdonnern ihnen von der Mutter her!!

---

x) Nimrod war ein großer Jäger vor dem Herrn, wie's beym Moses heißt; mit andern Worten: er jagte, und trieb und jagte Menschen, wie Thiere, er war ein Tyrann.

y) Eumeniden heißen die Furien.

Und Klio z) zeichene mit blut'gem Griffel
die Namen dieſer Räuber, dieſer Mör-
der
auf ewige Schandſäulen für die Nachwelt.
Selbſt Schutz und Pflege ſchöner Kün-
ſte rette
ſie vor der Schande nicht! a) und kein
Virgil
und kein Horaz lobpreiſe je Octaven.

Geſetze ſind das Band der Welt: Geſetze
der Thronen Bruſtwehr, und der Freyheit Schild,
des Böſen Schrecken und des Guten Trutz.

---

z) Klio, Göttin der Geſchichte. Die Geſchichtſchreiber lobpreiſen bis dahin noch immer zu ſehr die Eroberer.

a) Ludwig XIV. ſo wie den römiſchen Octav Auguſt, haben Schutz und Pflege der Künſte über ihr Verdienſt verherrlicht.

Mit klarem, ungetrübtem Blick durchschaue,
Jahrhundert, deine Themis jeden Zwist,
und ihre Sprache töne, wie der Laut
der Wahrheit, einfach, hell, nur allverständlich.

Das Zünglein an der Waage schwanke nie
der goldnen Hand, und nie dem starken Arm!

In keinem Lande seyn Prozesse noch
ein Heyrathsgut! b) Kein Rabulistenlatein
entweih' das Heiligthum Justitia's.

* * *

Wol manche Kirche, scheint es, dürfte einst
leer stehn: und Christi Schaaf', in ganzen Heerden,
dem Stall vorüber, in das Schauspiel laufen.

b) Dies ist im Mecklenburgischen der Fall, wo die Tochter eines Advokaten sehr oft mit noch unbeendeten, gewinnvollen Prozessen ausgesteuert wird.

Doch wenn die Herrn das Evangelium
auch, ungestraft, wie du, Gielsdorfer, c) einst
im Zopfe predigen: so mögen sie
doch niemals Kantische Vernunft-Kritik
citiren, statt der heiligen Bibelschrift,
und, statt St. Paulus, Fichtes αυτος
εφα. d)

Auch mögen sie den Kragen rein stets halten
von jedem breiten, groben, schwarzen Fleck,
der desto greller nur in's Auge sticht,
da von der heil'gen Glorie um's Haupt
nun kein verschimmernd Strählchen e) mehr
drauf fällt.

---

c) Der berüchtigte Prediger Schulz aus Gielsdorf predigte, wie bekannt, im Zopf.

d) Gottlob! unsre Kandidaten scheinen doch nach und nach Kantisch zu rasen aufgehört zu haben.

e) Verschimmernd Strählchen d. h. ein solches, welches durch seinen hellen Schimmer den schwarzen Fleck verdeckte.

Die Herren Ober-Consistoriales wol-
len
nicht am Sonnabend noch gar lustig schmau-
sen.
und, Sonntags drauf, erbaulich predigen! 1)

* *

Der Weg zum Grabe wird stets kürzer:
denn
wer schnell fährt, kömmt früh an:
und rascher leben
jetzt unsre bleiche Todeskandidaten.
Hab wie? wenn nun das alte, alte Bund-
niß
der Aerzte mit dem Tode auch noch währt?
und wenn der Gottesacker immer noch
das große Feld bleibt, welches sie besäen?

---

1) Soll in einigen großen Städten sehr Mode
seyn.

Dann wird gewiß die Menſchenwelt gar bald
entvölkert, nicht um Holz verlegen
ſeyn. g)

Drum ſchreite mit dem raſchern Leben auch
in raſchem Schritte fort, die ſchöne Kunſt,
die ſchwere Kunſt, dem Tode ſeine Beute
kühn abzutrotzen; und das Stundenglas
des Lebens, das wir ſo gewaltig rütteln,
mit neuen Körnerchen friſch anzufüllen.

Ob Browne, ob Huſeland h) dem
Fleck getroffen?
das gilt dem armen Kranken, warlich! gleich:
er will geheilt, und nicht zergliedert
ſeyn.

---

g) Die Menſchen, ſagt man (und hat es auch ſehr gründlich bewieſen) überwachſen das Holz: und Holzmangel wird daher, in Europa, mit Recht allgemein befürchtet.

h) Das in neueren Zeiten ſo einzig berühmt gewordene Brownſche Syſtem, welches an Huſe-

Der Theorien über Krankheit zählt
die Kunst zu viel, der heilenden Recepte
zu wenig. Möge dann die heimliche i)
Natur den weisen Söhnen Hippokrat's
den großen Schleyer, der sie tief verhüllt,
gefälliger zurückschlagen, als
die liebe Braut dem lieben Jünglinge
ihr Busentuch.

Vertraute der Natur,
Chymie und Physik, und Botanik!
leihet
vereinten Beystand eurer Schwester-Kunst!

Und wenn sie zu Versuchen über Tod
und Leben stets doch viles animas k)

---

tand in Jena einen gründlichen Gegner gefunden.

i) Die heimliche Natur, so wie man einen Menschen heimlich nennt, der seine Sachen geheim zu halten pflegt.

k) Der berühmte neu-lateinische Redner Mu-

bedürfen wird: so sey's der Geizhals, der
durch langes Leben beßre Menschen ärgert:
so sey's der mächt'ge Bösewicht, den längst
das Hochgericht den Raben bieten sollt';
so seys ein T — h ...., der Germanien
in unabsehlich-tiefen Abgrund stürzt:
so sey's ein räuberischer Rapinat: 1)
so seyn's blutdürstige Directoren, welche
die bange Welt ringsher mit Schrecken füllen!

---

ret ward auf einer seiner Reisen krank: man ruft die Aerzte des Orts: ein consilium medicum wird über den Kranken gehalten: man beschließt eine neue gewaltsame Cur mit ihm anzustellen: Faciamus periculum in anima vili: „laßt uns etwas wagen bey dem elenden Wichte" mit diesen Worten schloß das consilium.

1) Des berüchtigten Proconsuls der Neufranken Rapinats Räubereyen sind aus der vorigen Satyre bekannt.

Dann klopfe keinem braven Arzte mehr
das Herz, beym heisern Klang der Todtenglocke,
die einem der durch seine Kunst methodisch-
gemordeten zur ewgen Ruhe läutet.

Lanzetten seyen nicht mehr Todessi-
cheln:
und Klaproths Pulverchen m) nicht
Gräberstaub.

Es seyn, Jahrhundert, alle deine Chari-
teen n)
bestellt viel besser, als die Pferdeställe! o)

---

m) Klaproth, einer der berühmtesten Chemiker: man sagt, er habe auch eine Apotheke.

n) Siehe die berühmte [illegible] von der berlinischen Charité, die dem [illegible] der [illegible], — und — — Friedrich Wilhelm dem Dritten, so viel Ehre gebracht hat.

o) Kalk hatte ganz Recht, daß die Pferde in der ecole veterinaire besser logirt und verpflegt waren, als die Menschen in der Charité.

und wo sie's nicht sind, da vertheidige
kein Bießer ihre Mißbräuch' aus den
Akten: p)
es lezen kühne Prahmer beßre Akten
dem Fürsten in die Hand: und dieser Fürst
sey stets ein edler Friedrich Wilhelm
Preußens!

* *

„Die Philosophen, heißt es, sitzen izt
„auf Thronen. Darum lächelt Hoffnung uns,
„daß Besserung die Welt beglücken wird."
O tiefe Hoffnung! Labsal für das Herz
des Menschenfreundes, der so oft verzweifelt!
Nur Schade! daß ein gar zu lüsternes
Gesäß für Philosophen-Hintere

p) Bießer hatte freilich nicht ganz unrecht bey seiner Vertheidigung; aber unverrichtig war er allerdings in seiner Behauptungsart.

ein Thron stets ist: und daß sie, auf dem Thron
Philosophie am Fuß des Thrones lassen.

Wie herrlich dort der kategorische Imperativ q) die neue Welt beherrscht!
und wie beglückt, Rousseau's gesellschaftlichen
Vertrag r) in stolzer Hand, die Gallier
im Lande sind, und andre Länder machen!

Wie schön Conscriptionsmandate und
Brandschatzungs-Briefe, Blümler-Chenier,

---

q) Die droits de l'homme könnten doch wenigstens einen kategorischen Imperativ (so nennt die kritische Philosophie das reine Pflichtgebot) gelten.

r) Le contract social de Rousseau, war eine Zeitlang das Handbuch der Neu-Franken.

in deinen philanthropischen Phrasen klingen! s)
Und wie erbaulich auf den Bajonetten
der hungernden und hosen-losen Franken
„Droits de l'homme" gar breit zu lesen steht!

* *

Dir aber, besseres Jahrhundert, eigne
auch eine bessere praktische Vernunft!
Glückseligkeits- und Pflichtgebots-Systeme t)
seyn nicht mehr Gegenstand des Schulenzwists!

---

s) Siehe insbesondere das in einem unausstehlich-süßlich-philanthropischen Ton abgefaßte Conscriptionsmandat des Dichters und Volksrepräsentanten Chenier. Blümler, d. h. rhetorischer Blumenspender.

t) Bekannt ist der allbekannte philosophische Streit zwischen dem eudämonischen „und kategorischen", d. h. zwischen Glückseligkeits- und Pflichtgebotssystem.

Das Leben stelle recht viel pflichttreue
Beglücker v) unsrer armen Menschheit auf.
Und wenn der theoretischen Vernunft
Schlußfieber oft das Leben selbst verstümmern:
Dann sey es deinen Reinholds aufbewahrt,
allgült'gen Glauben für allgeltende
Prinzipien x) zu lesen und zu finden.
Hab! dies geschehe, wenn auch Kants Kritik
etwas Kanonischer Autorität
darob einbüßen sollte, wenn auch Fichte's
Ich in das Nicht-Ich ganz zerrinnen wäre!

---

v) Das Leben ist der Schule, das Handeln dem Zwist über die Art zu handeln entgegengesetzt: in dem „pflichttreuen Beglücker der Menschheit" fließen offenbar beyde obenangeführte philosophische Moralsysteme zusammen.

x) Reinholds Dogmen von allgeltenden und allgültigen Prinzipien sind bekannt.

Schriftſteller-Kunſt iſt eine ſchöne Leuchte der Menſchheit! Mögeſt du, Jahrhundert, da ſie immer reiner; immer herrlicher ringe ſtrahlen ſehn! daß alle blinde Augen leuchtet, alle Winkel helle werden!

Der Bosheit Dunkel, und des Wahnes Nacht ſey Tag durch ſie! y) und alle Directoren der Menſchheit z) zittern dem verräthriſchen Strahl dieſer Fackel, die vom Himmel ſtammt!

---

y) Publizität, die für die Fortſchritte unſerer Kultur ſo über alles wichtig geworden.

z) Directoren der Menſchheit heißen hier alle Lenker und Führer derſelben, ſeyen es Regenten, oder Heiden, oder Schriftſteller. Der Publizität iſt, wie der Polizey, alles unterworfen.

Nur daß die Fackelträger selbst sich nicht
einander Obscuranten a) schelten, daß
sie nicht, wie Eumeniden, mit Pechfackeln
hinlaufen in des Volkes Mitte, und
in schwachen Geistern Feuersbrunst anschüren! b)

Rein seyen deine Lesemagazine c)
von S—dens Zoten, und von Oehmigke's
Verlagsartikeln, und von Nuditäten. d)

---

a) S. die Eudämonia, eine berüchtigte Zeitschrift, den Streit des Ritter Zimmermanns mit Knigge u. s. w.

b) Wem fallen hier nicht die Barthiana, Gielsdorfiana u. s. f. ein.?

c) Lesebibliotheken, zweckmäßig eingerichtet, würden von einem unermeßlichen Einfluß auf allgemeine Bildung seyn: auch in ihrem gegenwärtigen Zustande ist ihr Einfluß nicht unbeträchtlich.

d) Nuditäten — ein bekanntes Zotenbuch.

Doch keine W...r, keine P—..r,
Censur bezeichne mit dem Obolus
ein Weil voll Licht, und Geist und Genius.

Wenn einem Schreibenden der Federkiel
nichts mehr ist, als sein Pfriem dem Schuster, e) der
sich und den Kindern Brod dadurch erschwizt,
der, o Jahrhundert, esse andres Brod
als welches täglich ihm ein Vieweg mißet:
er habe lieber selbst es sich, ein Becker,
denn daß er philosophisch hungere!
Er nähe statt der Feder mit dem Pfriem;
er nähre und bedecke unsern Leib

---

e) Leider! ist der gröste Theil unserer Romane, Kinderschriften, und mitunter auch Journale, mit einem soliden litterarischen Pfriem bearbeitet. Die Musen der Herren sitzen in dem Magen.

mit jener Hand, die Geiſtesſpeiſe uns
darreichen wollte, und die Seele ſchmücken. f)

* *

Den Brodkorb tragen ſieht, bis an den
Rand
gefüllt, die Künſte ihrem Liebling nach! g)
und keinen Dichter, keinen Mahler ſtöre
des Weibes Ruf um Geld für Mittagbrod
in ſchwelgender Begeiſterung: es werde
den Schadow's nie ein Kunſtwerk abbeſtellt h)

---

f) Als Bäcker nähret, als Schuſter bekleidet er unſern Leib. Jene Art von Schriftſtellerey iſt eine Art von geiſtiger Bäckerey und Schuſterey. Der Dichter verweiſt alſo ſolche Schriftſteller von dem Genuſſen aufs Leibliche.

g) Die Kunſt geht nach Brod — bekanntes Sprüchwort.

h) Bildhauer Schadow ſollte, heißt es in der Hamburger Zeitung, dem verewigten Prinzen Ludwig ein Denkmal errichten: es ward aber abbeſtellt.

und für Denkmäler auf die Friedriche
sey jede Fürsten-Kasse niemals leer. i)

* *

Dem guten Bürger, den sein Fleiß er-
nährt,
fehl's nie an Holz, k) am harten Wintertage!
und nie an einem Pfennige zum Sonntags-
Vergnügen mit dem lieben Weib und Kind! l)
Der Bauer sey nicht Sclave mehr:
ihm klatsche
des edelichen Treibers Geißel nicht,
und mache seinen mageren Rücken bluten.

---

i) Friedrich II sein Denkmal zu errichten, war eine der größesten und edelsten Handlungen Friedrich Wilhelms III.

k) Dieser Tag lag dem Dichter, nach einem so schauerlich-harten Winter, wol sehr nahe.

l) Dem Dichter rührte von jeher nichts so innig, als die Sonntag-freuden unserer Handwerksfamilien.

Kein von der Gr. . . . . m) eigne sich das
Feld,
das sich der Unterthan mit saurem Fleiß
aus Dornen-Land in Fruchtflur umgeschaffen,
und tausch es ihm, um doch gerecht zu
seyn,
für einen größern Stein- und Dornfleck aus!
Ah! kein Verwalter prügele sein Weib,
das schon den Sklaven unter'm Herzen
trägt. n)

---

m) Das ganze Gemählde von „Kein . . . . bis — . . . trägt, ist nach dem Leben gezeichnet, Wort für Wort, Thatsache für Thatsache. Der Herr von der Gr. . . lebt noch, das heißt also, er tyrannisirt seine Leibeignen noch: und zwar nicht in Liefland, sondern in einer großen Monarchie, die jezt von einem jungen, hoffnungsvollen Regenten beherrscht wird.

n) d. h. die schwanger ist.

der Fröhner ſeufze auf der Karre nicht: o)
Hah! Gott wohnt hoch, und unſer Kö-
nig weit.
Er ſey ein Menſch! ein Bürger: ihm gebiete
der Staat nur, nicht ein harter Amtsrathsvogt.

* *

Und wenn das menſchliche Geſchlecht aus
Mann und Weib
beſteht, aus Mann und Weib beſtehen wird:
dann glaube mich nicht ungerecht genug,
(wie's Boileau's und Swifte p) immer
waren,)
nur für die Männer meinen Wunſch zu beten.

---

o) Ein bekanntes Wort der in dieſer groſſen Monarchie, oder vielmehr in einem groſſen Theil derſelben, ſo ſchrecklich geplagten Leibeigenen.

p) S. Boileau's Satyre: Die Weiber; und Swifts Schriften.

Die armen Weiber! ach die armen Weiber!

Wird nicht mit jedem Jahre trauriger ihr Loos?

Es bringt in's Ehebett der Mann die Spühle kaum: q) der warme Rebensaft wird im Lusdirnenschooße rasch verschwelgt! und selbst die eheliche Spühle träuft wie häufig noch jenseits des Ehebettes. Hah! schaale, fade, ausgepreßte Citronen liegen [illegible] Mädchen an lechzenden, hochvollen [illegible]lippen.

---

q) Ludwig der Vierzehnte fragte einen seiner vertrautesten Hofleute: [illegible] alle Tage ehelichen [illegible], unter den seine unehelichen gesund und stark wären; der Hofmann antwortete sehr [illegible]: C'est, parce que votre Majesté n'y apporte, que le rincement du verre. (das ausgespülte des Glases, die Spühle.)

Zu glücklich! wenn ein ausgemergelter
Eh'gatte r) neben unsern Töchtern schläft!
(ja wol nur schläft, nicht wacht. s) Denn
zittert nicht
der Vater, wenn die Wickelfrau von neuem
ein junges Töchterchen ihm meldet? Schlägt
das Herz ihm nicht von Kummer, wenn er nun
den Blick auf eine Mädchenreiche
Familie wirft?
Die Braut veraltert, ehe
der Bräutigam zu Amt und Brode kömmt!
und jeder reiche Junggeselle, der
ein Mädchen wol zur Traue führen könnte;
er schwelget lieber an verbotner Frucht,

---

r) Wir müssen Gott danken, wenn unsre Töchter nur Männer bekommen, ob alt? ob jung? gleichviel.

s) Bevilaqua heißt es eigentlich per antiphrasin. In solchen Ehen aber heißt es keinen einzelnen guten Sinn.

die hier bey Mädchen, und bey Weibern dort, dem Lüsternen wohlfeil geboten wird.

So mögen alle deine Männer dann
o neugeborner Sohn der alten Mutter!
den weisen Hufeland t) Capitel V.
beherzigen! und wenn der Hagestolz
in Königsberg v) den ehelosen Stand
makrobiotisch preist: dann finde er,

---

t) Siehe das fünfte Capitel vom Geschlechtstriebe in seinem bekannten Werk.

v) Kant hat sich, wie wir wissen, für den unehelichen Stand als ein Mittel der Lebensverlängerung, erklärt — er lobpreist es, heißt das, als makrobiotisch. Doch soll Kant weniger aus Neigung, als durch den Zwang einschränkender Glücksumstände, unverheirathet geblieben seyn, wie uns ein Freund aus K. versicherte. Daher nennt ihn auch der Dichter Hagestolz, dies wegen jener seiner Anpreisung des ehelosen Lebens.

zum Troſt der Väter und der Weiberwelt,
nicht Glauben bey den Männern deiner Tage.

Doch ſeyn auch deine Mädchen nicht ſo blaß, x)
wie unſre ſchönen Walzerinnen ſind:
auch ſo herzbrechend nicht empfindſam, als
des Paſtor . . . . s zarte Dinglein ſind:
auch ſo geziert nicht, wie die Judenweiber
der litterariſchen Humanität. y)

Es kummre ſie das neuſte Monatsſtück
der Modecharte, welche, ziegelfarb,
Vertuch und Krauſe durch ganz Deutſchland
ſenden,

x) Unglaublich iſts, wie ſehr dieſe Todtenbläſſe, wegen des vielen Tanzens, unter den Mädchen — zunimmt.

y) Die litterariſche Geſellſchaft und die Geſellſchaft der Humanitätsfreunde, die übrigens beyde, nicht mit Unrecht, wegen vieler Vorzüge geſchäzt werden, befaßt hier der Dichter zu ammen.

noch etwas minder, als der Küchenzettel:
und ihres künft'gen Manns Zufriedenheit
noch etwas mehr, als was die Liebschaft Meisters z)
im letzten Theil noch für ein Ende nimmt?
Und sind sie Weiber dann: so finde nie
der Herr geheime Rath den Candidaten,
den er vor Kurzem nur examinirte,
bey seiner Räthin auf dem Sopha sitzen:
auch sein Herr Bruder im Collegio,
wenn er auch oft, statt seiner, unterschreibt,
sey nie Gehulf' ihm in der Ehegattin!

* *

Doch wenn die Sitten in verschiednen Ländern
gar bunt abwechseln: wenn Berliner-Weisheit

---

z) Wilhelm Meister, Roman von Göthe.

in Wien die reine, klare Thorheit iſt: a)
Dann wünſch' ich nun auch jedem Lande noch
ſein eignes Heil!

Europens ſchwarze Puncte
verklär' bald das ſchöne Götterlicht!

Vernunft erwache im lethargiſchen
Hispanien! und ſeiner Mäntel Tuch
ſey eignes Fabrikat. b)

Der Portugieſe c)
blitz' auf aus tiefer Nacht des Aberglaubens,
als weniger religieus, als fleißig.

---

a) Dieſer Ausdruck verdient, wegen ſeiner Energie und komiſchen Darſtellung dem Volk aus dem Munde genommen zu werden, deſſen Sprachart der Satyriker und Komiker nie ſorgfältig genug beobachten kann.

b) Spaniens Mangel an Fabriken und Manufakturen iſt bekannt.

c) Man ſehe die allerjüngſte Reiſebeſchreibung von Portugall — (1798) und man wird über den Grad der Unkultur dieſer Nazion erſtaunt ſeyn.

Nach einem Pombal d) wecke ihn ein
Gott!
und wem der Nachbarn einst der schöne Lap-
pen
Europens e) wird, seys Gallier, seys Britte,
der säubre ihn von allen seinen Flecken.

* *

In Frankreich kehre bald die Ruhe ein!
Die Gläubiger des Staates hören auf
zu darben! seine hohen Directoren

Der portugiesische Handwerker, heißt es hier unter andern, kennt größtentheils, noch nicht den Gebrauch der Stühle.

d) Pombal, Graf von Oeyras, großer Minister Josephs V.

e) Auf der Charte von Europa, (so wie nicht weniger nach seiner politischen Unwichtigkeit) nimmt sich Portugal wie ein angehängter Lappen aus. Aber was könnte dies Land unter einer weisen Regierung werden?

zu plündern! seine großen Bonaparte
zu rauben und zu morden — für den Ruhm!

* *

Jedwede Stolle f) in dem Stuhl zu Rom
bleib' Staubestrümmer, wie sie's einmal ist.
Ein jedes Mönchs- und jedes Nonnen-Kloster
sey Bauerhof; und jede Zelle sey
ein Hühnerstall! g) Politische Vesuve
verwüsten nimmermehr das schöne Land!
und ausgegrabne Katakomben h) halten
den Künstler schadlos für der Franken Raub!

* *

Euch, Schweizer, quäle nie ein Ra-
pinat!
Und wer die schwer-bezahlte Freyheit euch

---

f) Stolle, d. h. der Fuß an einem Stuhl.
g) Denn das würde doch unserer besser seyn.
h) Rom immer gräbt man in Italien Denkmäler des Alterthums aus.

ab-ringen will, der finde Unterwalder i)
in euren Bürgern! Eure Lavater k)
beharren bey dem edlen Großmuth, der
für Recht und Volk zu Directoren spricht!

* *

Brittannien! Europens Stolz, und Fluch!

Brittannien! vertraue minder stolz
auf deine Meeresherrschaft, als, aufs Glück
der Bürger! häufe deine Taxen nicht,
und deine Schulden! halte Irrland fest,
und — deine Rechte! Zähme weiß die Pitten!

---

i) Das tapfre Benehmen der Unterwalder gegen die Neufranken ist aus der Zeitgeschichte bekannt.

k) Lavaters Brief an Rewbel, über die Neufränkischen Unterdrückungen ist ein Denkmal seines edlen Großmuths.

Sey nicht Tyrann des ſchönen Morgen-
landes! l)
Auch Hindoſtaner-Nacken bluten
nicht ſtets willig!
Der Franke laur't! der Franke laur't! er
ſchaffet
die neue Parker's m) in des Landes Mitte.

* *

Germanien! Germanien! wie wallt
mein kindlich Herz bey deinem theuren Namen!
Ach! es zerſpringt — (ich halt', ich halt' es
kaum!)
beym Anblick deines blutig-rauchenden

---

l) d. i. Oſtindien. Der folgende Vers: auch Hindoſtaner ꝛc. iſt abſichtlich, wegen der darin enthaltenen ernſten Warnung, in zwey Sylben über das Jambenmaaß verlängert worden: denn der Vers gewinnt dadurch an feierlichen Klange.

m) Parker, Anführer der Verſchwörung auf der Engliſchen Flotte.

zerstückten Leichnams. O daß jeder schändliche
Misbrauch, daß jedes geistverengende
Vorurtheil, — die in deinen Gauen herrschen,
vertilget wären, wie nun deine Vesten,
von Frankenhand zerstört, im Staube liegen.
Daß . . . . . Doch? — tische Censur in W.
lauscht auf den Seufzer! Nun! so sey es dann
im kommenden Jahrhundert einst erlaubt,
erlaubt am Rhein und an der Donau, laut
zu seufzen, laut! Ihr Götter! hört den Wunsch!

* *

Wie weislich hüllst du dich in deine Ruhe,
o Preußen! Bleibe, was du bist. Der Franke
kann dir nichts geben; aber nehmen viel.
Heil deinem Dritten Friedrich Wilhelm,
Dem guten Bürger und dem Menschenfreund.
Ihm gleichen alle deine künft'gen Fürsten!

Selbst Friedriche verbitte dir vom Schicksal,
wenn sie erobern wollen, nicht beglücken. n)

* *

Blüh' auf, o Polen, unter fremder
Hand: o)
und lern' erst Tugend, ehe größres
Glück p)

---

n) Wer kann, wer will, wer wird — Friedrichs II. Bedeutenden Größe bestreiten? Aber die eigenliebigen Preußen überschätzen ihn offenbar. Diese Nazion hat, nie als Nazion gehandelt, und als solche, nie etwas geleistet. Nun hat sie einmal einen großen Mann hervorgebracht: und — sehet da! der einfältigste Preuße eignet sich sein Theilchen von dem Einen Großen zu. Daher — die Ueberschätzung.

o) Hoffentlich wird dies auch, wenigstens in einigen Theilen des Landes geschehn.

p) Disce puer virtutem ex me; fortunam ex aliis. Virgil. Auf diesen Vers wird hier angespielt.

du dir mit vollem Rechte wünschen
mag ſt.
Wer weiß, was dunkler Zukunft Schleyer hüllt? q)
Sieh immer Bernſtorffe um deinen Thron,
o Danien! r) Verwahre ſorgſam dich,
du Suecien! vor Nachbars Klauen, und
vor ſeiner Honigreden Süßigkeit! s)

* * *

Und du, Moſcovien! du bleibſt gewiß
die öde Steppe nicht, die nun du biſt!

---

q) ουτε λεγει, ουτε κρυπτει αλλα σημαινει hieß es vom Delphiſchen Orakel.

r) Bernſtorff, einer der ſeltenen Männer des achtzehnten Jahrhunderts.

s) Nachbars Klauen, (Deſpotiſche Gewalt): Honigreden, (Politik und Galanterie).

und unter deinen Knuten seufzet nicht
auf ewig eine ganze Völkerwelt! t)

Doch .... Finger auf die Lippe! Sehergeist
entschwinget sich zu rasch der Gegenwart.
Der kühnste Seher auch hat seine Nase
und seine Ohren lieb: er athmet lieber
den süßen Duft ... scher Frühlinge,
als deinen Winterfrost, Siberien.

* *

Doch wann mit Liebe wir den Nächsten
auch
umfassen sollen: dann sollt ihr mir nicht,
o Schwestern meiner theuren Mutterwelt,
ein neu Jahrhundert ohne Wunsch beginnen.

---

t) Seitdem eine gewisse Macht Beschützerin von Europa geworden, muß man die Knute in Ehren halten. Die ganze Stelle von Moscovien spricht, scheint es, den starken Einfluß der Ehrfurcht oder auch schlechtweg der Furcht des Dichters vor derselben.

* *

So gehe denn auch über dir, o Urland veredelnder Cultur v) der Weisheit Sonne
mit einem Strahle des Jahrhunderts auf:
und alle deine groſſen Kräfte, die
nun ſeit Jahrtauſenden lethargiſch ſchlummern,
entſtreben mächtig aus dem Staub empor!

Es ſtrahle dich Europa's Lichtglanz an;
(Du haſt zuerſt ſie damit angeſchimmert)
Doch ohne ihre viele Höllenflecken!

* *

Die ſchöne Hellas x) blühe herrlich auf:
die Götter und die Muſen und die Künſte
umtanzen wieder ihre holden Auren.

v) Aſien war das Urland der Cultur.
x) Wahrer Name Griechenlands.

Der Türke ſtrecke ſeinen Hals nicht mehr
dem Sultansſtrang': erleuchtete Ver-
nunft
ſey all-vorherbeſtimmend Schickſal
ihm! y)
und alle ſeine Paſchen werden Bürger!

* *

O reizend Mutterland der Cali-
das! z)
Wie tief, wie tief biſt du gefallen! und
von welcher Höhe! Griechen lernten einſt

y) Der Glaube der Türken an das Fatum iſt eine der zerſtörendſten Urſachen ihrer Uncultur. Vernunft, Vernunft iſt das wahre Fatum des Menſchen.

z) Hindoſtan. Calidas heißt der Dichter des ſchönen Hindoſtaniſchen Gedichts Sakontala.

von dir: a) und Britten, die von Griechen lernten,
tyranniſiren deine Könige!
Für Londons Kaſten blinkt dein Gold und Silber,
und ſeine jungen Wüſtlinge verpraßen
in Vaguio's b) Rupien, c) die du gezollt.
Ermanne dich, ermanne tapfer dich!
und treibe ſie, die Cliven und die Haſtings d)
in deiner Wälder dickſte Wildniſſe,

---

a) Es iſt bekannt, daß den Griechen ein nicht kleiner Theil ihrer Weisheit aus dem Morgenlande kam.

b) Vaguio's, Häuſer öffentlicher Schwelgerey in London.

c) Rupie, gewiſſe Geldſumme bey den Indiern.

d) Lord Clive und Haſtings, zwey der berühmteſten unter den vielen brittiſchen Tyrannen der Hyndoſtaner.

damit ſie dort mit den Hyänen e) heulen:
ſind ſie doch reißende Hyänen Dir!

* *

Ein anderer Confuz' f) entreiße dich,
o China! deinem alten ſtolzen Wahn:
und banne deine Ceremonien g)
und lehre dich Europens beßre Schrift! h)
dann biſt du wirklich, was du nun dich wähnſt.

* *

Auch dir, o ſchöner Archipelagus
des ſtillen Meeres, i) leuchten beßre Tage!

---

e) Hyänen giebt es viele in Indien.

f) Confuz, Volksbildner der Chineſer.

g) S. Lord Marcartney's Reiſebeſchreibung.

h) Die höchſt ſchwierige Art zu ſchreiben, der Chineſer iſt ein großes Hinderniß ihrer Cultur.

i) Dieſer Archipelagus iſt einer der ſchönſten, und zugleich gedrucktesten Erdſtriche. Die tugendhaften Pelewaner ſind bekannt.

Den zarten Nacken deiner seligen
Bewohner drücke nicht des Spaniers
dumm-grober Stolz, und nicht des Bataviers
nie satter Geiz! die Inselwohner alle
seyn gut und glücklich, wie die Pelewaner!

* *

Ach! Afrika, wann werden deine Löwen
und deine Tiger bessern Menschen weichen? k)
Wann werden sie, die wildern Löwen und
die grausern Tiger, deine Deye, l)
gezähmt, nicht mehr mit Sclaven-Köpfen spie-
len?

---

k) Die Löwen und Tiger, die Affen und Hyänen machen einen großen und schönen Theil von Afrika unbewohnbar, und zerstören oft die Felder und die Hütten der rohen Bewohner.

l) Wer kennt nicht die Grausamkeit der Afrikanischen Deyen? Das „Spiel mit Sklavenköpfen" ist Thatsache. S. d. Reisebeschreibung von Dahomey.

Wann werden deine Sonne-nahen Wohner
ich mit dem Lichte der Vernunft erleuch-
ten?
Der erste Strahl, der dir davon erglänzt,
ist Todesblitz dem Europäer, welcher
dir deine Sitte, deine Tochter raubt,
und in der Knechtschaft blut'ge Fesel schmiedet!

* *

Sind du, o schmählich-unterjochte einst,
nun freygepriesene Columbia! m)
daß du die edlen Washington's nicht krän-
kest!
daß Franklin's Name dir stets theuer sey,
und theuer seiner Sprüche goldne
Wahrheit!

---

m) Amerika.

Wie lockt [illegible] Britannien ins Joch
zurück. Doch zoll' auch keinen Dollar nur
an deine Räuber-Schwester, Gallien. n)
Traun! Wahre der erstrebten Freyheit, wahre.
Wenn dann die Tugend tief gewurzelt
ist:
dann ruf' die Musen und die Charitin-
nen
in deine Comtoire! dann veredele
die starke Freyheit durch die schönen
Künste! o)

---

n) Dollar, Münze der amerikanischen Freystaaten. Das Neufränkische Directorium foderte von dem leztern, (obgleich indirecte,) eine Art von Tribut.

o) Bis jezt steht es um Kunst und Wissenschaft in den Amerikanischen Freystaaten noch jämmerlich. Der herrschende Kaufmannsgeist ist den Musen, und dem Patriotismus, gleich abhold.

Der Irokese, der Hurone kommt!
und lernt und wärmt sich an deinem Licht,
des bessern Menschen-Lebens sich mitfreuend.

* *

Auf! edle Mexicaner! früher, später,
strahlt mit dem kommenden Jahrhundert euch
der Hoffe, heißersehnte Tag der Rache
für Montezumens und Atalba's
grausame Manen. p)

Schonet, schonet Keinem
der geistlichen und weltlichen Tyran-
nen,
für welche ihr in dumpfen Schachten q) bleichet,
die eures Schweißes, eures Bluts sich freun.

---

p) S. die Geschichte von Amerika's Eroberung durch die Spanier.

q) Die Sklaven werden fast einzig zu dem Bergwerkarbeiten gebraucht.

Und habt ihr von Tyrannen und von Räu-
bern
(doch schonet alles, was nicht Plager ist)
das schöne Land ringsum gereiniget:
dann bau't mit ihren Karsten, ihren Pflügen r)
die weitgestreckten, fruchtbarn Pampa's s) an:
Dann pflanzt Europa nach Amerika
doch ohne seinen gift'gen Lasterquell!
Dann rufet selbst den armen Pescherä t)
in euer glücklich Land, und lehret ihn
Vernunft und Tugend und das beßre Leben.

---

r) Der Dichter sagt also, sie sollten die Europäischen Erfindungen zu ihrer Cultur benutzen.

s) Pampas heißen große, unermeßliche Fruchtgefilde in Südamerika, die aber von keiner Menschenhand bearbeitet werden.

t) Pescherä, Bewohner des Feuerlandes, die dümmsten aller uns bekannt gewordenen menschlichen Geschöpfe.

Der arme Sterbliche kann wün-
ſchen. Er
im Himmel leiſt der Wünſche einen Theil
verwehn, dem andern winkt er gnädig Beyfall. v)
Er liebt euch, Menſchen: trauet
ſeiner Liebe! x)

v) Eine bekannte Redensart des Homer, die auch Virgil nachgeahmt hat.

x) Dieſer Schluß wird den Leichtſinnigen zu ernſthaft ſcheinen? Aber das Ganze des menſchlichen Lebens iſt, ſollten wir eben, ernſt. Darum geziemt auch dieſe Apoſtrophe, dieſer ernſte Schluß.

III.

Definizion des Menschen,

als eines Thieres,

welches

sehr klug seyn kann, es immer seyn will, und

es nie oder höchst selten ist.

— That vain animal,
who is proud of beeing rational:
and before, certain Instinct will prefer
Reason, which fifty times for one do's err.

Poems of Rochester.

— Das eitle Thiergeschlecht,
stolz auf Vernunft, die's unfehlbarem Triebe
vorzieht. Vernunft, die Einen richt'gen Schritt
mit funfzig Fehltritten erkauft.

Rochester in seiner Satyre:
Der Mensch.

Der Mensch ist von jeher verlegen gewesen, zu wissen: was er eigentlich für ein Ding sey? und wofür er sich zu halten habe?

Die Philosophen, diese Sachwalter des Menschengeschlechts, setzten vergebens ihre Denknerven in Bewegung, ihn aus dieser Verlegenheit herauszureißen, und ihm zu einer [illegible] von seinem sonderbaren Selbst zu verhelfen.

Eine illustre malheureuse (berühmte Unglückliche) unter diesen vielen Definizionen von dem Menschen ist die Platonische: „hominem esse animal bipes implume" daß er nichts anders als ein zweybeinigtes unbefiedertes Thier sey.

Wenn jede Definizion dem definirten Begriff dicht anschließen soll, wie die nassen Gewänder der Alten: so muß man gestehen, daß obbenannte Definizion, von der Mache des bewunderten Schülers des Sokrates ein Ueberrock ist, unter welchem sich, wie unter den altfränkischen Wadröcken unserer jungen Herren, wenigstens noch ganz andre Sachen tragen ließen.

Denn zuvörderst bleibt es durch diese Erklärung unbestimmt, ob der Mensch ein Engel oder ein Teufel ist?

Die Engel werden, wie bekannt, mit zwey Beinen von den Raphaels gemahlt, von den Klopstocks gedichtet: und wenn gleich auf den Flügeln an dem Strahlenmantel etwas Federähnliches sichtbar ist, so muß dieses doch, nach den Gesetzen der Mahler- und der Dichtkunst so ätherisch dünn, so übersinnlich sein gedacht werden, daß es, um mit einem Ausdruck der

Meßkünſtler zu reden, gar wol als ein unendlich Kleines angeſehen, mithin für nichts gerechnet werden mag.

Den Teufel mahlt ein Höllenbreugel, (deſſen Name ſchon die Wahrheit ſeiner Darſtellungen rechtfertigen kann,) ſchildert ein Marino (in ſeinem berühmten Gedicht „der bethlehemitiſche Kindermord") mit zwey Füſſen, von denen freilich einer wenigſtens mit einem Pferdehuf ausgeſtattet iſt: und die Zotten, womit man ihm Bruſt und Bauch zu umflechten pflegt, könnten doch nur in einem ſehr uneigentlichen Sinn unter der platoniſchen Federgattung mitbefaßt werden. Geſezt aber, es wollte ſie irgend ein Latitudinarius zu den lezten zählen: ſo hat der Fond der Hölle die Zotten auf Bruſt und Bauch mit manchem menſchlichen Sackträger gemein, wenn wir gleich den Betrachtungen über den lezten, quâ Menſch, in der Folge einen beſondern Abſchnitt zu widmen geſonnen ſind.

Aber noch einen andern weſentlichen Fehler hat die Definizion des göttlichen Plato: und das iſt der: das ganze Hahnengeſchlecht, dem mit der kleinen Bedingung, daß es abgerupft

erſcheinen muß, findet unter ihrem weiten Mantel Raum.

Dieſen Fehler benuzte, gar weislich, unſer Altvetter, Diogenes, indem er dem deſinirenden Philoſophen, während ſeiner anthropologiſchen Diſſertazion, einen gerupften Hahn, als ſein leibhaftes ernſtliches Gegenſtück, ins Geſicht flattern ließ: eine argumentatio ad hominem, wie man ſie da ſo manchen unſerer allerneuſten Grosherren von Philoſophen wünſchen möchte, wenn ſie, durch haarfein geſponnene Spekulazionen, den gediegenen Menſchenverſtand verfälſchen, oder, winzigen Hypotheſen zu gefallen, Thatſachen der Natur wegläugnen wollen.

Auch lieſt man in einem der unlängſt aus dem verſchütteten Herkulanum ausgegrabenen Manuſcripte, betitelt, „τα του πλατωνος ανεκδοτα, daß der philoſophiſche Geber, ſeit der ihm von dem Diogeniſchen Hahn entgegengekräheten Widerlegung, von dem Dogmatismus zu dem Scepticismus übergegangen, und von dem ehernen, unzerbrechlichen Dreyfuß des erſtern, von welchem herab er ſonſt ſeine berühmten Orakelſprüche über die Natur der Geiſter,

über die Harmonie der Sphären, über die Wunder der andern Welt, hatte ertönen lassen, gar bescheiden auf den hölzernen, ziemlich wurmstichigen Schemel des leztern herunter gestiegen: eine Umwandelung seiner philosophischen Schlußart, welcher wir, wie bekannt, die Stiftung der akademischen Philosophenschule verdanken.

Ein ähnliches Hahnengeschrey scheint unlängst unserm germanischen Groß-Philosophen Reinhold, Ohr und Herz gerührt zu haben, seitdem er Fichte's Wissenschaftslehre, (wir reden mit dem eigenen Ausdruck des scharfsinnigen Stifters der weiland Elementarphilosophie) verstehen gelernt: jedoch mit dem etwas nachtheiligen Unterschied, daß er seit der Zeit nur desto höher und desto zuversichtlicher auf den dogmatischen Dreyfuß gesezt, von welchem herab er nun, in der allgemeinen Litteraturzeitung, lobpreisende Orakel über Herrn Fichte und seine allerneueste Philosopheme ausgeben läßt. Zum Heil des philosophirenden Publikums, ist's zu wünschen, daß irgend ein diogenischer Hahn einen gründlichen Widerspruch darein ertönen lassen möge.

Ein Hahn brachte, heißt es im Evangelio, den sündigen Petrus von seinem Irrpfade zurück: uns lucianische Sündenmenschen, hat der diogenische Hahn, wie der Leser sieht, von dem geraden Wege unserer wissenschaftlichen Untersuchung fast ganz abgeleitet. Doch erschüttert uns sein Geschrey noch zeitig genug das barthörige Trommelfell, um von dem verführerischen Seitenwege zeitig in die rechte Bahn wieder einzulenken.

Wir fahren also fort, auf dem Wege einer gründlichen Analyse, eine dogmatophilosophische, das heißt, dem Wesen und der Natur des definirten Dinges angemessene Definizion vom Menschen zu suchen.

Das angeführte Pröbchen einer philosophischen Definizion vom Menschen, und zwar aus einer so vornehmen Fabrike, wie die des Göttlichen unter den Philosophen, konnte allein hinlangen, dem Leser die Aufzählung der zahllosen übrigen Definizionen, welche von den Philosophen versucht worden, zu verleiden.

In der gewissen Ueberzeugung also von dem durch das Studium der Geschichte der Philosophie nur erst neuerlichst allgemein-bestätigten

Satz, daß nie etwas so Thörichtes und Abgeschmacktes gedacht oder behauptet werden kann, was nicht irgend einst in einem philosophischen Gehirne Raum gehabt hätte — lassen wir jene zahllose Menge verfuchter Definitionen vom Menschen unerwähnt.

Dagegen orientiren wir uns, nach dem weisen Rath des edlen Mendelssohn, hier, wo die labyrinthische Speculation uns, nach den vorliegenden Beyspielen, so leicht irre führen kann, durch den Compas des gemeinen Menschenverstandes, auf welchem unverwandt den Blick hingerichtet, wir, ungeachtet einstweiliger Declinazionen desselben von der geraden Linie, dennoch viel richtiger und gewisser zu dem Pol der Wahrheit hinsteuern, als wenn wir uns von den zwey und dreyßig Winden lustiger Speculazion umhertreiben lassen wollten.

Der gemeine Menschenverstand nun sagt: der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, er ist animal rationale, ein Wesen also, welches vernehmen, aufmerken, verstehen kann. Denn als ein solches Talent denken wir uns gewöhnlich das, was wir Vernunft nennen.

Eine Definizion, die, ganz gegen die Art derer von der allerneusten Ma-

che, kurz und deutlich und gemein-faßlich, auch das Glück gehabt, von einem nicht kleinen Theil der Philosophen angenommen zu werden, so viele davon nicht errötheten, Gott die Ehre zu geben, und diejenige Definizion, die er durch den Stellvertreter seines Mundes der Wahrheit, durch den Menschenverstand, uns geoffenbart, und ihr dadurch gleichsam sein eigenes Siegel aufgedrückt, für richtig, wenigstens zum alltäglichen Gebrauch hinlänglich zu halten: vox populi, vox Dei.

So wie aber alle tiefern Forscher von jeher angemerkt haben, daß der gemeine Menschenverstand nur eine flache Hand ist, aus welcher wir im höchsten Nothfall trinken, unterdeß wir im Zustande der Gemächlichkeit uns sehr gern eines Gefäßes, eines Glases, und wo möglich, eines zierlichen bedienen: so finden wir auch die angeführte Definizion des gemeinen Menschenverstandes keineswegs hinlänglich da, wo wir sie, über den Alltagsgebrauch des Lebens hinaus, auf die Capelle philosophischer Begriffs-Analyse bringen.

Offenbar sitzt sie dem definirten Wesen enger an, als die platonische: denn sie trift den Geist, die lebende und bewegende Kraft in ihm,

in welcher das charakteriſche und auszeichnende unſerer Natur unfehlbar richtiger geſucht wird, als in den zwey Beinen oder in dem unbefiederten Bauch und Rucken.

Deſſen ungeachtet aber könnte ein neuer Diogenes einem andern Plato, auch bey dieſer Definition vom Menſchen, immer noch in nicht geringe Verlegenheit ſetzen: er könnte ihm die ganze Thierwelt vom Elephanten an, bis zur Maus, von der großen Schlange an, bis zum Johanniswurm vor den Thron führen, und zu ihm ſagen: „Siehe da! deine Brüder.“

Denn auch die Thiere vernehmen ja, bemerken, empfinden wie der Menſch, vergleichen, urtheilen und verfolgen tauſend Dinge, die kein menſchliches Auge zu erſchauen vermag, die in kein Ohr dringen, und in kein Herz kommen: dagegen es noch nicht ausgemacht iſt, ob ſie nicht, mit ihren Sinnen und in ihrer Sprache, alle unſre Werke und Handlungen ſehr richtig begreifen, ſehr gründlich beurtheilen?

Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß ſie gerades Weges zum Ziel hinwandeln, wo wir

Menſchenthiere uns nur auf tauſend Creuz- und Querwegen dazu hinarbeiten, oder vielmehr hinſchleichen und hinkriechen: daß ſie mit den Fertigkeiten zur Herbeyſchaffung ihrer Bedürfniſſe geboren werden, die uns unſre Eltern, unſre Schulmeiſter, und unſre Lehrherren, unter tauſend Flüchen und Verwünſchungen, oft mit dem Stock in der Hand, einbläuen müſſen: daß ſie in allem, was die Zwecke ihres Seyns und ihrer Erhaltung betrifft, nie irren und nie fehlen; dagegen der geſcheuteſte unter den Menſchen unzählige dumme Streiche macht.

Man entgegne mir hier nicht den Einwurf: die Thiere haben Inſtinct, der Menſch allein hat Vernunft.

Dies heißt offenbar, eine Sache in ein Wort verwandeln, und die Verſchiedenheit der Dinge dadurch erklären, daß man ihnen verſchiedene Namen beylegt: eine den Philoſophen freilich nur zu eigenthümliche Verfahrungsart, bey welcher wir, denen es nicht um gründliche Beweiſe für eine winzige Hypotheſe, ſondern um reine, klare Wahrheit zu thun iſt, uns unmöglich beruhigen können.

Denn wir fragen die Herren „Was heißt Inſtinct?“ Sie antworten: zweck- oder ver-

nunftmäßige Handlungen ohne Bewußtseyn. „und Vernunft?“ Zweck- oder vernunftmäßige Handlungen mit Bewußtseyn.

So bestünde dann also in dem Bewußtseyn der eigentliche Vernunft-Charakter: und Instinct, nach dieser Erklärung, wäre Vernunft ohne Vernunft: Vernunft selbst dagegen — Vernunft mit Vernunft.

Denn auch das Wort Bewußtseyn ist eins jener vielen Wörter in der Philosophie, durch welche man die Sachen, zu umgehen pflegt. In welcher Logik? in welcher Metaphysik? in welcher Psychologie? findet man eine deutliche und befriedigende Erklärung des Bewußtseyns?

„Imaginez et buvez“! sagt beym Rabelais ein großer Herr zu einem gemeinen Menschen, dem er Wasser statt Wein zu trinken reicht. So — die Herren Philosophen und ihre Taschenspielerey mit Worten, statt der Begriffe von den Sachen.

Der Leser glaube ja nicht, daß wir hier, mit einer Art von faunischem Muthwillen, dem ernsten und stolzen Pallasgesicht der hehren

Gloria „Philosophie" ein Glöckchen um die [illegible] anhängen wollen.

Bewahre!

Wir versichern ihn, die Hand aufs Herz, daß wir in einer gedruckten Dissertazion pro summis in philosophia gradibus, dieselben Grundsätze gegen eine ganze Universität von exponirenden Magistern, Professoren und Doctoren aller Fakultäten behaupten würden.

Gewiß liefert einst Herr Fichte in einer künftig herauszugebenden Anthropologie, welche die Kantische höchst wahrscheinlich wenigstens um zehntausend Erdenfernen überstrahlen wird, eine Definizion von dem Menschen, nach den Grundsätzen seiner Wissenschaftslehre, als von einem Ich, welches sich erst selbst setzen, und dann auch ein Nicht-Ich sich entgegensetzen kann.

Aber nicht zu gedenken, daß es, nach gewissen Urtheilen, alle dem, was der Jenaische Groß-Philosoph setzen, oder gegenüber (entgegen) setzen will, an einem Stuhl, oder auch nur an einem Schemel und Boden fehlt, worauf es gesezt werden kann: so ist auch gar nicht abzusehen, welches Heil der

Menſchheit oder auch nur der Reflexion unſrer ſonderbaren Geſchöpfgattung durch dieſe Erklärung nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaftslehre widerfahren ſeyn dürfte?

Denn am Ende könnte wol gar auch das Thier auf den Einfall kommen, ſich als ein Ich zu ſetzen, und — etwa ſein Futter als ein Nicht-Ich, oder auch ſeine Jungen als ein Halb-Ich, ſich ſelbſt entgegenzuſetzen: welches in der Empfindungsweiſe des Thieres, vielleicht wirklich der Fall iſt.

In dieſem Fall wäre alſo das Thier eben ſo wohl ein fichtiſcher Menſch, als der Diogeniſche Hahn ein platoniſcher.

Zu geſchweigen, daß es bis jezt noch ſchlechterdings nicht ausgemacht iſt, und ſelbſt durch die gründlichſten!! aller Speculazionen im Felde der Tranſcendental-Philoſophie, durch die Reinholdiſchen Catechismusfragen und Antworten im Grundibert, nicht ausgemacht iſt: welcher Sinn dem ſonderbaren Wort „Ich" unterliegt? ob es Thierheit, oder Menſchheit, ob es Weisheit oder Thorheit, ob es das Alpha oder das Omega der Dinge? oder ob es beydes zuſammen, alles in einem, Eins in allem, ausdrückt und befaßt?

Da wir also, wie der Leser hoffentlich von selbst sich bescheidet, durch die allerneueste Weisheit, in Hinsicht auf die wahre Definizion vom Menschen schwerlich jemals viel weiser werden dürften; so werden wir wahrscheinlich am allerweisesten thun, wenn wir uns an die des gemeinen Menschenverstandes halten, die wenigstens vor der Fichtischen das Verdienst der Deutlichkeit und Allverständlichkeit hat: obgleich sie, eben deswegen, auf Originalität Verzicht thun muß, deren eigenthümlicher Charakter, in der neuesten Epoche der Philosophie, wie wir wissen, Undeutlichkeit und Unverständlichkeit sind.

Wegen des oberwähnten vorwaltenden Fehlers eines zu weiten Begriffsumfangs in dieser Definizion vom Menschen, als einem vernünftigen Wesen, sehen wir uns genöthiget, den Begriff enger zu begränzen: und dies kann nur dadurch geschehen, daß wir, wenn nach dem, was vorhin erwiesen worden, Vernunft als ein gemeinschaftliches Merkzeichen des Thiers und des Menschen angenommen werden mußte, wenigstens gar füglich angenommen werden kann, die Art der Vernunft näher andeuten, wodurch sich der Mensch von dem Thier unterscheidet.

Und dieſe beſteht darin, daß der Menſch immer vernünftig, oder, wie wir uns, der Beſtimmtheit wegen, kurzer ausdrücken wollen, immer klug ſeyn will, und es nie oder höchſt ſelten iſt.

Die vollſtändige Definizion vom Menſchen alſo, die wir auf dem Wege ſeiner Begriffszergliederung aufgefunden, lautet, wie folgt:

Der Menſch iſt ein Thier, welches ſehr klug ſeyn kann, es immer ſeyn will, und es nie oder höchſt ſelten iſt.

Die ſo definirte Definizion vom Menſchen konnte ſchon dadurch dem Leſer ein günſtiges Vorurtheil abgewinnen, daß ſie, wie man von ſelbſt ſieht, auf derjenigen erbaut, oder vielmehr nur eine weitere Ausdehnung von der iſt, die wir dem Menſchenverſtande von der Lippe nahmen.

Denn warum ſollte man nicht ein Thier, welches ſehr klug ſeyn kann, es immer ſeyn will, und es nie oder höchſt ſelten iſt, unter der Kategorie eines vernünftigen Weſens befaſſen können?

Nicht zu gedenken, daß wir uns unser eigenes Geschlecht zum Feinde machen würden, wenn wir es aus dieser Rubrike ausstreichen wollten: nicht zu gedenken, daß man uns, wie den beredten Genfer-Hypochondristen, beschuldigen würde, wir hätten alle unsre Vernunft angewandt, um, im eigentlichsten Sinne des Worts, die Unvernunft unsers Mutterstamms zu beweisen.

Da aber der Menschenverstand, den wir als Creditiv der Richtigkeit unserer Definizion so gründlich aufsprechen können, in den allerneuesten Zeiten durch die kipper- und wipperischen Assignate der Speculazion gar sehr an Credit zu verlieren angefangen; so können wir uns nicht begnügen, unsre Definizion, wie Herr Fichte die seinigen, nur schlechthin zu geben; sondern wir wollen ihr auch, durch gründliche Beweise, festen Sitz und Boden geben.

Diese Beweise, welche wir selbst wieder mit Beweisen unterstützen werden, lauten also:

Erstens: Unsre Definizion läßt den spitzfindigen und durch be-

stimmte Merkmale schwer abzugränzenden Unterschied zwischen thierischem Instinct und menschlicher Vernunft unberührt.

Indem sie also über Dinge, wovon man nichts mit Gewißheit aussprechen kann, auch schlechterdings nichts entscheidet, so sagt sie dadurch den Grundsätzen der allein ächten Philosophie zu, welche uns in allen Dingen von der genannten Gattung das sceptische: „Non liquet" dem dogmatischen: „Quod erat demonstrandum" vorzuziehen gebietet.

Zweytens: Diese Definizion stellet einen unwidersprechlichen Grundcharakter der Menschenart, im Vergleich mit dem Thier, fest: welcher darinn besteht: daß der Mensch immer nur klug seyn will, und es nie oder höchst selten ist: Dagegen das Thier, (vielleicht ohne es selbst zu wollen) immer klug ist.

Der Satz enthält den nervus probandi unserer Definizion: und da wir unsere Abhandlung mit allen Erfordernissen wissenschaftlicher

Gründlichkeit auszusteuern gesonnen sind; so wird es den Leser um so weniger befremden, wenn wir uns über diesem Punct am längsten verweilen, und unsre Beweise dafür in Paragraphen aufzählen. Zu bedauern ist es, daß die allerneueste Philosophie, ausser mannigfaltigen andern Nachtheilen, wovon sie eine so fruchtbare Ursache gewesen, auch die Abschaffung der mathematischen Demonstrir-Methode in philosophischen Untersuchungen bewirkt hat. Gerade nach dieser Methode würden wir die närrische Klugheit und die kluge Narrheit unserer lieben Menschengattung (denn so laßt uns, in der festen Ueberzeugung von der Unumstoßlichkeit unserer Beweise, das charakteristische Betragen der Menschengattung nur immer zum voraus benamen) in ihrem hellesten Lichte haben strahlen lassen können.

* *

Welcher Philosoph — (und Philosophen haben sich, wie bekannt, nie gescheut, die unleugbarsten Dinge zu leugnen, die widersprechendsten zu behaupten, die unwiderleglichsten zu bezweifeln) welcher Philosoph hat jemals den Satz vorgetragen oder zu erweisen gewagt,

daß die Thiere immer nur klug ſeyn wollen, und es nie oder höchſt ſelten ſind?

Unter den zahlloſen Abgeſchmacktheiten und Ungereimtheiten, welche Herr Tiedemann in ſeinem ſiebentheiligen Werk „Geiſt der ſpeculativen Philoſophie" mit gewiſſenhafter Treue erzählt, und mit philoſophiſcher Gründlichkeit commentirt hat, findet man weder in den Abſchnitten von der alten, noch von der mittlern, noch von der neuen Philoſophie auch nur eine Ahnung von einer ſolchen Behauptung.

Selbſt die allerneuſte Philoſophie, die uns ſogar das Vater-Unſer, nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaftslehre mit Ich und Nicht-Ich verſetzt, beten gelehrt, hat ein ſolches Abentheuer nicht geboren.

Dies allein ſchon müßte die augenſcheinliche Evidenz und Unwiderleglichkeit des Satzes verbürgen, daß das Thiergeſchlecht nicht etwa nur klug ſeyn will, ſondern es auch wirklich immer iſt.

Und wann hörte oder ſahe man denn auch das Thier über ſeine Bedürfniſſe, oder über die Art der Befriedigung derſelben, oder über Zweck

und Beſtimmung ſeines Daſeyns überhaupt, klügeln? Wann ſahe man es verlegen oder zweifelhaft über die Wahl der Mittel zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe? Wann machte es ſich ungeſund oder irgend unglücklich durch eine verkehrte Befriedigung derſelben?

Alles — Fehler, die wir, ſogleich, als der menſchlichen Natur, wie ſie ſich bis jezt wenigſtens entwickelt hat, unabtrennlich inhärirend, erweiſen werden.

Wenn nach dem Geſtändnis der bewundertſten Weiſen des Alterthums, alle Weisheit in dem „Naturae convenienter vivere", alſo darin beſteht, daß man der Natur, gemäs lebe, ihren urſprünglichen Bedürfniſſen und Foderungen genüge leiſte: wo in allen vier Welttheilen, einige verächtliche!! Wilde ausgenommen, giebt es größere Weiſen, als die uns das Thiergeſchlecht, in allen ſeinen Gattungen und Untergattungen, in allen ſeinen urſprünglichen Arten, wie in allen ſeinen Spielarten; in jeder geſellſchaftlich-vereinten Thierhorde und in jedem Einzelweſen unter denſelben, aufſtellt?

Der Weiſeſte unter den Weiſen kann nicht gewiſſer und richtiger die urſprünglichen Bedürf-

niſſe und Foderungen der Natur, ſo wie ſeine ganze Beſtimmung erkennen; kann dieſe Bedurfniſſe nicht leichter, zweckmäßiger und naturlicher befriedigen; kann nicht ſtandhafter ſich ſelbſt immer gleich und dem angeſtammten reinen Naturcharakter treuer bleiben, als es jedes Thier thut. Kurz: iedes Thier iſt in ſeiner Art ein Sokrates, und mehr als Sokrates.

Mehr, als Sokrates: ſagen wir ausdrücklich. Denn von dem leztern getrauen wir uns, mit vielen andern ſehr geſcheuten Leuten, zu behaupten, daß er ſeine Beſtimmung ganz verkannte, wenn er ſie darein ſezte, die naſeweiſen, ſuperklugen Schuſter, Schneider und Tiſchler-Meiſter zu Athen; oder auch ſolche Wildfangs und Spring-ins-Felde, wie der berüchtigte Alcibiades war, Tugend zu lehren. Vergeblich waren ſeine Bemuhungen in dieſer Sache allerdings: die atheniſche Sitten- und Staatsgeſchichte der damaligen Zeit läßt darüber keinen Zweifel. In jedem Fall aber kann man die haushälteriſche Xantippe gar nicht tadeln, daß ſie ihrem philoſophiſchen Ehgeſpann, der uber ſeinen kosmopolitiſchen Bemuhungen fur das Heil der Menſchheit das Heil ſeines Weibes und ſeiner Kinder vergaß, ja ſich

endlich, eben auf dieſem Wege den Becher mit Schierling hohlte, einſtweilen die liebliche Spühle des Nachttopfs ins Angeſicht goß.

* *

Freilich muß man geſtehen, daß die Natur dem Thier ſeine immer-kluge Handlungsweiſe um vieles leichter gemacht, als dem Menſchen: indem ſie, wie wir oben ſchon andeuteten, dem Thier alle ſeine Fertigkeiten anſchuf, die der Menſch ſich mühſam erwerben muß; und jenem viele herrliche Fähigkeiten verlieh, welche ſie dieſem verweigerte, und die er ſich, mit allen Kunſtgriffen ſeiner ſo genannten Vernunft, wahrſcheinlich nie wird aneignen können.

Ackermann-Adam verſtand gewiß ſchon einiges von der Wetterkunde: wann aber werden es unſre menſchlichen Wetterpropheten mit allen ihren Barometern und Thermometern, und Hygrometern, mit ihren ängſtlich-genauen Tabellen von den täglichen, und ſtündlichen Luftveränderungen des ganzen Jahrs, in der Meteorologie ſo weit bringen, als, nach einer ſehr alltäglichen Erfahrung, unſre Hähne; oder auch, wie Quatre-Mere-Dyonville beobach-

tet haben will, die Spinnen, welche des Wetters wenigstens auf vierzehn Tage vorkundig sind.

Der mächtige Paul der erste verschrieb sich unlängst einen teutschen Accoucheur, von der berühmten Friedrichs-Universität Halle, der der Kaiserin aller Reußen in Kindesnöthen beystehen sollte. Aber warlich! der Professor Nickel kann der allergrößten und allerreichsten Kindbetterin in allen vier Welttheilen (denn das ist doch gewiß eine Russische Kaiserin,) nicht emsiger und nicht geschicktere Dienste geleistet haben, als, nach den Beobachtungen des scharfsinnigen Naturforschers, Bonnet, der Mann der Kröte der Frau Krötin in der Geburtsstunde leistet.

Wollte Gott, die Kleider, die mir mein winziger Schneider anfertiget, schlossen immer so fest an, wären allen Zwecken der Gesundheit und der Bequemlichkeit so durchaus angemessen gemacht, als nach den Beobachtungen desselben Philosophen, die Röcke, welche sich die bekannte Mottengattung, die wir Schaben nennen, zu machen gewohnt sind.

Und wann werden die Rezepte unserer Aerzte so einfach, und was noch mehr

ſagen will, ſo unfehlbar heilſam ſeyn, als diejenigen, welche ſich, wie wir wiſſen, die Hunde, und ſo viele andre Thierarten, ſelbſt verſchreiben, ſo oft ſie eine Ueberladung des Magens oder eine Verletzung des Körpers fühlen?

Wann wird, troz den Rouſſeau's und Baſedows, troz unſern Gymnaſien und Univerſitäten, Bürger- und Handlungsſchulen, die Erziehung unſrer Jugend allen Zwecken des Menſchen und des Bürgers ſo durchaus entſprechen, als die Erziehung derjenigen Sperlinge, die hier unter meinem Fenſter aus dem Neſt hervor-zwitſchern, von der Hand ihrer Mutter, allen und jeden Bedürfniſſen der Sperlingsgattung angemeſſen iſt?

* *

Nachdem wir bis dahin geſehen, wie klug und immerklug das Thiergeſchlecht iſt, ſo laßt uns nunmehr erwegen, wie thöricht-klug, und klug-thöricht unſre allertheuerſte Menſchengattung iſt?

Und hier laſſen wir, wegen der Neuheit und Wichtigkeit des Gegenſtandes; aus beſonderer Vorliebe für wiſſenſchaftliche Gründlich-

leit, unſre Abhandlung in folgende ſieben Paragraphen zerfallen, aus deren ächt-kritiſcher Erörterung alſo nichts geringeres hervorgehen wird, als das große Hauptthema unſerer Abhandlung, nemlich: daß der Menſch, bey aller Anlage, klug zu ſeyn, es immer nur ſeyn will, aber es nie oder höchſt ſelten iſt.

Damit der Leſer in dem höchſtverwickelten Ideengange nicht labyrinthiſch umberirre, ſo legen wir ihm die ſieben leitenden Fäden ſogleich anfangs, nach der Reihe, in die Hand.

§. 1. Der Menſch hat, wie es ſich aus den Reſultaten der neueſten Philoſophie ergiebt, bis jezt noch nicht einmal alle Bedürfniſſe ſeiner Natur gekannt.

§. 2. Er ſtreitet noch fortdauernd über den höchſten Zweck und die wahre Beſtimmung ſeines Daſeyns.

§. 3. Er denkt, (oder ſtellt ſich wenigſtens, als dächte er) ſehr geringſchätzig von den einfachſten und natürlichſten aller ſeiner Bedürfniſſe: und thut dennoch die

größten und kleinsten Dinge, fast einzig, um die Bedürfnisse dieser Gattung zu befriedigen.

§. 4. Er findet mehr Glückseligkeit in den Anstalten für die Befriedigung selbstgeschaffener Bedürfnisse, als im Genuß, welcher gewöhnlich das Grab seiner Glückseligkeit ist.

§. 5. Eben deswegen wechselt, vermannigfaltigt, und vertünstelt er seine Bedürfnisse bis ins Unendliche.

§. 6. Er klagt unaufhörlich über Mühseligkeit seines Daseyns, und strebt unaufhörlich, sich diese Mühseligkeit zu vermehren und zu erschweren.

§. 7. Er philosophirt sehr vernünftig über alle seine Thorheiten; zeigt sich selten glänzender, als in dem Bestreben, sie in System zu bringen; und bereut oder bespöttelt sie nur, um sie wieder auszuüben.

Wir hätten also

§. 1.

zu erweisen: daß der Mensch bis jezt noch nicht einmal eine vollständige Kenntniß aller Bedurfnisse seiner Natur gehabt:

Der tiefsinnigste aller Philosophen des Alterthums und der neuern Zeit hat die Welt nicht wenig überrascht mit der Entdeckung: daß der menschlichen Natur ein Bedurfnis angestammt sey, nach der bloßen Form des Gesetzes zu handeln: überall unwiderlegbar aber scheinen seine Beweise für den Satz, daß grade dies Bedürfnis den glänzendsten Charakterzug menschlicher Natur ausmacht.

Auch scheint es in der That, daß die Menschen von jeher in dem „Begriff vom ehrlichen Mann" sich immer, wenn gleich dunkel, etwas ähnliches von dem gedacht, oder vielmehr geahnet, was der große Königsberger-Aristoteles unter den Rubriken „kategorischer Imperativ und allgemeine Form des Gesetzes" in der Metaphysik der Sitten und in der Kritik der praktischen Vernunft vorträgt.

Gesezt nun, es gäbe kein solches (moralisches) Bedurfnis der Menschen-Natur: wie konnte dann der grösste aller Transcendental-Philosophen, die ie im feinsten Aether der Speculazion gewebt haben, sein ganzes erhabenes Moral-System auf einem durchaus erlogenen Grundprinzip erbauen? Und noch mehr! Wie konnte er deshalb so scheinbar an den gesunden Menschenverstand appelliren? Wie konnte er so vielen höchst edeldenkenden und zugleich höchst scharfsinnigen Leuten ein solches Bedürfnis als Thatsache der menschlichen Natur einreden, und, wegen ieuer Entdeckung, gewissermaßen als ein neuer Solon der menschlichen Natur bewundert und angestaunt werden?

Gesezt aber im Gegentheil: es gäbe wirklich ein solches Bedurfnis unserer Natur: wie geht es dann zu, daß so vortreffliche Denker und Schriftsteller, als Eberhardt, Tiedemann, Feder und viele andre Gegner der kritischen Schule, die Entdeckung des Königsbergers für ein leeres Hirngespinnst, und sein darauf gegründetes System für ein nichtiges Luftgewebe erklären konnen?

Nehmet also ein solches Bedürfnis als wirklich an, oder erkläret es auch für erdichtet: so

äußert ſich hier eine unleugbare Mangelhaftigkeit der menſchlichen Natur.

Denn in dem erſtern Fall kann es nicht anders als höchſt befremden, daß einer der glänzendſten Charakterzuge der menſchlichen Natur, oder richtiger, derjenige, ohne welchen ſie, nach den Deductionen der kritiſchen Philoſophie, kaum einen Grad uber das Thier erhaben iſt, erſt von dem ſechs-tauſend-Jahr-alten Menſchengeſchlechte entdeckt und erkannt werden: und es wäre alſo hier auf das ganze Menſchengeſchlecht anwendbar, was die Alten von den Phrygiern ſagten: ſero ſapiunt Phryges: Die Phrygier werden ſehr ſpät klug.

Im andern Fall aber, (wenn nämlich das Bedürfnis nicht wirklich iſt,) welch' ein wandelbares, launenhaftes, mit ſich ſelbſt nicht uber-einſtimmendes Ding iſt die menſchliche Natur, die ſich funkel-neue Bedürfniſſe an- und auf-lügen läßt.

Wir haben

§. 2

darzuthun: daß der Menſch noch immer über den höchſten Zweck und die wahre

Bestimmung seines Daseyns unge-
wiß ist.

Ohne hier des alten Philosophen zwistes von Epikurism und Stoicism zu erwehnen, lasset euch nur die Leipziger Michaelis- und Ostermeßkatalogen, seit Erscheinung der kantischen Metaphysik der Sitten, reichen: und ihr werdet wenigstens ein paar hundert Streitschriften darin finden, über die allerdings wichtige Frage: ob Tugend? oder ob Glückseligkeit? oder beyde zusammen die höchste Bestimmung des Menschen? ob Kategorism? oder Eudämonism? oder auch ein Mittleres von beyden das System ächter Menschenweisheit sey?

Denn die Fragen: ob wir Kinder Gottes? oder Kinder des Zufalls? ob wir Lieblinge einer guten Vorsehung? oder Lettische Leibeigene einer ehernen Nothwendigkeit? ob wir Erben des Staubes oder Erben der ewigen Herrlichkeit sind? ob wir hier auf Erden schon ein volles Seyn verleben? oder es nur durch das Segment einer andern und bessern Welt complettiren können? Diese Fragen sind, wie es scheint, so alt, als der erste Keim der Vernunft, mit dem sie zugleich aufsproßten; und sind so oft gefragt und beantwortet, bezweifelt und le-

wissen, und dennoch bis auf den Tag, wo ich ihrer in der Diogenes-Laterne für das Jahr 18[illegible] nach Christi Geburt, erwähne, so unentschieden und unentschieden geblieben, daß ich nicht weiß, ob ich sie mit Ja oder mit Nein beantworten soll?

Gleich' eine unglückliche Unbestimmtheit des menschlichen Sexus, im Vergleich mit der unbeweglichen immergleichen und unabänderlichen Bestimmung der Thiere: zu essen, zu trinken, zu schlafen, sich zu begatten, die Jungen heranzuziehen, und — zu sterben.

Wir entwickeln

§. 2.

die Gründe unserer Behauptung: daß der Mensch sehr geringschätzig denkt (oder sich wenigstens so stellt) von den einfachsten und natürlichsten aller seiner Bedürfnisse: und daß er dennoch die größten und die kleinsten Dinge, die erhabensten und die niedrigsten seiner Handlungen thut, fast einzig, um die Bedürfnisse dieser Gattung zu befriedigen.

„Er ißt und trinkt, schläft und verdauet gut." das sind Redensarten, wir uns gewöh-

Ich nur im höchsten Nothfall, etwa wenn von dem Krankheitszustande eines Menschen die Rede ist, bedienen. Von Geschlechtsgenuß reden wir vollends immer nur in Bildern und Gleichnissen, als von einer Sache bey deren bloßen Namen uns die Schaam vom kleinen Zeh' an bis in's Weiße des Auges mit Röthe bedeckt.

Wollte jemand einen Menschen als einen der glücklichsten Sterblichen lobpreisen, weil er seine gute Mahlzeit ißt, sehr gesund verdaut, sich leicht ausleert, ruhig schläft und den Geschlechtsgenuß nach Wunsch befriedigt: welcher Engelsgleichheit der Begriffe, welcher Engherzigkeit der Denkart würden wir ihn beschuldigen! Wie würden wir, bey jenem Lobspruch eines glücklichen Lebens, die Augen abkehren, als könnten wir die gemeinen Dinge nicht sehen, welche durch jene Worte dem Auge des Geistes vorgeführt werden! Wie würden wir mit den Händen die pantomimische Bewegung des Abscheus machen, als wollten wir solche thierisch-niedrige Beschäftigungen und Genüsse von uns und von unserm ganzen Geschlechte abwenden!

Und doch!! wann verdunkelt sich der hocherleuchtete Geist des Weisen? wann unterbricht er seine erhabenen Betrachtungen? Wann klagt

der Dichter über Mangel an Begeisterung? der Künstler über Trägheit und Schlaffheit seiner genialischen Phantasie? Kann läuft selbst ein Friedrich Gefahr, harte und tyrannische Befehle zu unterschreiben?

Antwort: Wenn sie nicht ruhig geschlafen; oder wenn sie nicht regelmäßig verdauen; oder wenn sie schwürige Auslerungen haben.

Und was war es doch, wofür der berühmte französische Odendichter, Malherbe, alle seine poetischen Werke, diesen Stolz seines Genies, und seiner Nazion, hingeben wollte?

War es doch etwas so sonderbares! so komisches! machte mich, indem ichs las, hell auflachen! .... Es war... es war... ja wohl! ein wachender Beyschlaf in den Armen eines schönen Weibes war's, für welchen der nunmehr sechzigjährige Dichter durch so viele pindarische nisus und Geniusschwünge freilich gar leicht sich erschöpft haben konnte. Confer. Memoires sur la Vie de Malherbe.

Wüßten wir die geheime Geschichte so manches philosophischen und so manches dichterischen Werks; wie würden wir uns so gewiß überzeugen, daß diese alltägliche Beobachtung, dieser seichte Beweis, diese gehalt-

leere Stelle, wodurch uns der Verfasser ärgert oder langweilt, einzig in der damaligen Appetitlosigkeit des Philosophen, so wie diese harte Metapher und dieses ungestalt-groteske Gleichniß in dem Gedicht, einzig in der Unverdaulichkeit des Dichters ihren Grund hatten.

Gewiß verdanken wir Friedrichs des Zweyten *alles*-verdauendem Gevermagen einen nicht kleinen Theil seiner vielumfassenden Projecte, seiner weisen Regentenhandlungen, seiner richtigen und oft großen Ideen in den Oeuvres posthumes.

(Daß alle große Eroberer ein Raubthier-Verdauungsgeräthniß im Unterleibe tragen, ist eine Bemerkung, die schon Aristoteles in der Abhandlung „De mirabilibus" macht).

Und wofür am Ende denken und schreiben, prosaisiren und poetisiren, entdecken und erfinden, bauen und fahren, säen und pflügen die Menschen? Wofür entwerfen sie weltbeglückende oder weltverwüstende Pläne? schlagen Schlachten und erobern Städte? machen Krieg und schließen Frieden?

Dieser verdient leichter, wenn er ein vielumfassendes Projekt entwerfen; jener, wenn er

einen glücklichen Reim gefunden, oder eine pſychologiſch-originelle Beobachtung niedergeſchrieben: dieſer fühlt ſeine Lebensgeiſter heiterer, die Dünſte im Kopf (vapeurs) dünner, wenn er die Nachricht von einer gewonnenen Schlacht vernimmt; jener, indem er eine lobpreiſende Rezenſion ſeines neueſten Werks in der Jenaer Litteratur-Zeitung lieſt: dieſer ißt mit mehr Appetit und ſchläft ruhiger, wenn ihm der holde Blick eines langeren ihm verſolgten Weibes zugelächelt; jener, wenn das Getreide im Preiſe, oder die Capitale an Zinſen ſteigen.

„Und was hab ich am Ende von al„len meinen Siegen und Schlachten „und Regentenſorgen mehr als das „Miteſſen?“ ſagte einſt der große Friedrich zu ſeinem Miniſter Herzberg, eben ſo wahr, als — erhaben, — möchte ich hinzuſetzen: wenn unſre äſthetiſchen Begriffe es erlaubten, das in einem großen Sinn gemein-wahre erhaben zu nennen.

Aber wahrhaftig! auf dem Königsthron und im Präſidentenſtuhl einer Akademie der

Wissenschaften sitzt man eben so wohl nur auf dem Hintern, als der Schuster auf seinem Schemmel, und der Kärner auf seiner Karre: und wenn die leztern leichte Ausleerungen haben, unterdes die erstern von schweren Stuhlgängen geplagt werden: so fühlen sich jene glücklicher, und, was noch mehr ist, sind es auch in der That, als diese.

Und sie, die Vermittlerinnen des Göttlichen und des Menschlichen im Menschen, das Hochgefühl aller edlen Herzen, die Lust der Musen und der Grazien, — die schönen Künste — ja sie, die Wielandischen Romane und Gedichte, die Shakespearischen und Schillerischen Schauspiele, die Reichardischen Concerte und Opern, die Titianischen Gemählde — zu welchen großen erhabenen Zwecken dienen sie uns, körper-verachtenden Aether-Wesen?

Wir haben es oben in unserm Lobgedicht auf das achtzehnte Jahrhundert gesagt: und sehen uns, da andere Panegyristen des menschlichen Geschlechts diesen wichtigen Punct gemeinhin unerwehnt gelassen, gezwungen, uns selbst zu citiren:

— Wir hören Zairen
klagen: wir sehn Ariadnen vom Fels entstürzen: wir schmelzen
für Claudinen in Wehmuthsgefühl, damit das Souper sein
bey der Tochter der Luft uns desto lüsterner kitzle:
hören Hamlet vom Seyn und Nichtseyn philosophiren:
hören den Posa Plane für Weltbeglückung entwerfen;
sehen Kunst und Genie in Iffland und Fleck sich erschöpfen;
einzig damit wir zum leckeren Schmaus den Hunger uns würzen.

Helden, Schriftsteller und Künstler — wie oft verdankte sie das Menschengeschlecht, nach dem Zeugnis ihrer Biographie, einzig dem Drange der Noth, und dem Bedürfnis zu essen? Wie oft war die Liebe zu einem Mädchen oder Weibe einzig die begeisternde Muse des Dichters, des Mahlers, des Bildhauers?

Eben diese von allen feinen Leuten mit Recht so genannten grobsinnlichen Bedürfnisse wie oft schufen sie Genies, die von der Natur zu Helden, Dichtern, Künstlern berufen waren,

zu Dieben, Beutelschneidern, Straßenräubern, Mördern und [illegible] woven man sich gleichfalls aus der Lebens[illegible] vieler dieser Unglücklichen bis zur unbezweifelbaren Gewißheit überzeugen kann.

* *

Was sagt nun der geneigte Leser? Haben wir Recht: daß die Menschen sehr geringschätzig denken (oder wenigstens sich stellen, als dächten sie geringschätzig) von den einfachsten und natürlichsten Bedürfnissen unsers Wesens, und daß sie [illegible] die größten und die kleinsten Dinge, die erhabensten und die niedrigsten Handlungen thun, fast einzig aus dem Drange der Bedürfnisse dieser Gattung, oder um ihrer Befriedigung willen.

Der Satz ist so wichtig, daß wir entschlossen sind, ihn in der nächstfolgenden Abhandlung „Uebersicht der Geschichte des Menschengeschlechts als einer sich von selbst machenden Satyre," durch die unwidersprechlichsten Thatsachen erweislich zu machen und fester zu begründen.

Ja in einer der künftigen Illuminazionen unserer Diogenes-Laterne soll sich dem geneigten Leser, unter andern auch, eine eben so scharf=

sinnig=gedachte als unterhaltend=geschriebene moralisch=hyperphysische Abhandlung präsentiren, mit der Inschrift: Abentheuerliches, doch wahrhaftes Gespräch zwischen Kopf, Herz und Magen: oder: Großes und Kleines der menschlichen Natur.

* *

Troz allem aber, was wir bis dahin über das sonderbare kleinlich=große, und groß=kleinliche menschlicher Denk= und Handlungsweise vorgebracht, wolle der gütige Leser uns mit dem bösen Argwohn verschonen, als suchten wir hier mit den großen und herrlichen [illegible] an der Menschennatur unsern Muthwill: als wollten wir [illegible] weg=spotten oder [illegible]; als sähen und fänden wir an dem Menschen nichts, überall nichts, als — Körper, und Magen, und Geschlechtstheile!

Behüte Gott! Das wäre ja der kränkendste Verdacht, womit Geist und Herz eines Schriftstellers jemals gekränket werden konnte: da wir doch ernstlich gewillt sind, auf jenes und dieses Anspruch zu machen.

Dagegen empfange hier der geneigte Leser unser aufrichtiges Glaubensbekenntnis über die menschliche Natur: daß es in Hinsicht auf die eben erwehnten Dinge unter den aufrecht-umherkriechenden Ameisen auf dem großen Sandhugel, Erdball genannt, viele, sehr viele, und große, bewunderungswürdig-große Ausnahmen giebt: daß einige unter denselben so fein und so erhaben denken, andre so groß und edel handeln, als hätten sie keinen Körper und keine körperlichen Bedürfnisse: daß es jedem unserer Leser erlaubt seyn soll, sich selbst diesen Ausnahmen beyzuzählen: ja daß wir selbst nicht ganz abgeneigt wären, unserer eignen werthen Person diese kleine Ehre anzuthun.

Und wenn der kategorische Imperativ in der menschlichen Natur wirklich statt findet: (wie denn diese Wirklichkeit einer so erhabenen Thatsache in unserm Credo mitbefaßt ist); so setzen wir eben darin die wahre Größe des Menschen, daß er fähig ist, solche Ausnahmen zu machen: leiten aber auch alle seine Thorheiten und Lächerlichkeiten, alle seine großen Kleinheiten, und kleine Großheiten ganz natürlich daraus ab, daß sein ganzes irdisches Seyn nichts anders als ein Kampf ist, sich von

dem Gebiete des Herzens und körperlicher Bedürfnisse in die Regionen ätherischer Vergeistigung hinaufzuläutern.

Wir erörtern

§. 4.

den Satz: daß der Mensch mehr Glückseligkeit findet in den Anstalten für die Befriedigung selbstgeschaffener Bedürfnisse, als den Genuß: und daß Genuß meistentheils das Grab seiner Glückseligkeit ist.

Jener steht mit dem sinkenden Sterne, gewohnt, von jedem Tage, seinen vollen, nichts mehr und nichts weniger als den Morgen, und den Vormittag, den Nachmittag und den Abend — und die Nacht doch gewiß! — in selbstbehaglicher Ruhe hinzubringen, setzt sich heute zu Tische, ermüdet und ermattet sich mehrere Stunden hintereinander, und ißt und trinkt, wie es ein Lastträger thun kann.

Wozu dies alles?

In der That! seit den zehn Jahren seiner

Regierung hat er nicht so viel Schweis für die Verwaltung und Beglückung seines Landes vergossen, als heute — für einen Hasen.

Denn nichts mehr und nichts weniger, als ein spitzlöpfiger Langohr ist Ziel und Preis seiner ungeheuren Anstrengungungen.

Aber, was macht Euer Durchlauchten gegen das Glück Ihres Landes so gleichgültig? und was — den Hasen Ihnen so werth? Das Glück Ihres Landes lassen Sie, auf allergnädigsten Befehl, durch die Ober- und Unterbedienten ihres Staates, machen: den Hasen fangen sie selbst, sie selbst mit eigner, hoher Hand.

Wir alle, die wir, wenn auch nicht, wie ein Fürst in der Setzzeit, Hasen essen, wissen, was am Hasen ist: und, wie wir zu sagen pflegen, wenn wir nun auf das entfleischte Gerippe in der langen Schüssel vor uns hinblicken — herzlich wenig.

Aber die Jagd auf einen Hasen, — das ermüdende Hin- und Her-Laufen und Treiben, der Schweis, das Keuchen dafur — das ist ein fürstliches!! Vergnügen, wie wir uns sehr energisch ausdrucken.

Offenbar also besteht die überschwänglich große, die fürstliche Glückseligkeit, keineswegs im Besitz des Hasen: denn außerdem, daß Euer Durchlauchten eine Menge derselben in Ihrer Menagerie unterhalten, sehen Sie sich ja auch täglich und stündlich von Ihren Kammerherren, und Hofdamen und Günstlingen, als eben so vielen Hasen, umringt: ja gewisse Leute wollen Allerhöchst Dieselben eigne bestirnte und bebänderte Person, nach den Grundsätzen einer unlängst entdeckten moralisch-Linnéischen Classifikation, zu dieser Gattung zählen. Nein! nicht der Hase, sondern die Hasenjagd, ist das constitutive Princip Ihrer Glückseligkeit.

* *

Unruhigere Tage, schlaflosere Nächte, mehr abzehrende Sehnsucht und feurigere erstickte Seufzer kostete nicht den Triumphator sein Ruhm, kostete den Alexander nicht die Unterjochung Asiens, als hier, diesem verliebten Pärchen, das in dem schönen, großen Hause mir gegenüber nistet, sein gegenseitiger Besitz kostete.

Nun sind sie Herzens —

Felices, quos irrupta tenet copula
nec divellet unquam dies:

nun sind sie — „Die Glücklichen, welche ein unzerreißliches Band verknüpfet, welche kein Tag mehr trennen wird."

Aber auf einmal stellet sich ihnen ein unvermeidliches Hinderniß der Glückseligkeit in den Weg, es ist — ihre Glückseligkeit selbst.

Wie zufrieden, wie reich, wie allgenugsam sie waren! wie sie, eine Welt sich selbst, eine Welt entbehren konnten, als sie nur für einander seufzten, und schmachteten, und sich abhärmten!

Hiernun, leider! ihr Besitz macht sie arm, ihr Genuß unzufrieden, ihre Glückseligkeit unglücklich.

Er seufzt andern Weibern, sie — andern Männern nach: und ihr ganzes Leben ist Mißmuth, ist Quaal — blos, weil sie es in dem Genusse jedes selbst gewünschten Gutes hinbringen könnten.

Was ein Mensch immer nur lieben oder wünschen mag, ist ihm ein solches Herzens-Mädchen, als dem jungen Männchen da drüben seine jetzige „Madame“ (denn so nennt er die heiß-ersehnte, heiß-erschmachtete) einst war, ja wohl — war.

Ueberall findet er mehr Glückseligkeit in dem Wunsch und Bestreben nach dem Besitz des Gutes, als in dem Besitz selbst: überall ist der Genuß das Ende des Genusses.

Beobachtet die Menschen um euch her! Wie selten wird euer Ohr ergötzt durch den Ausruf „Hah! wie glücklich bin ich!“ es müßte denn grade die halbe Secunde seyn, wo das lang-ersehnte Gut endlich dem Wünscher die ausgestreckte Hand so eben berührt. Denn so bald er, man erlaube uns, bey dem Gleichnis zu bleiben, die Finger schließt, um das endlich-gehaschte fest an sich zu drücken, meldet sich schon Gleichgültigkeit und Sättigung.

Wie oft dagegen, wie unaufhörlich und unausstehlich fühlet ihr euer Ohr zerrissen durch den Seufzer: „Ach Gott! wie unglücklich ich bin!“

Und wenn ihr dann einige der **Seltenen** gewahr werdet, die ihr für glücklich haltet, und noch mehr, die sich selbst glücklich fühlen: dann forschet näher, und ihr werdet finden, daß es nicht jene im [illegible] ihres Herzens schmausenden und schwelgenden, tanzenden und spielenden Glückskinder sind: sondern jene geschäftigen, thätigen, im Schweiß des Angesichts ihr Brod essenden Stiefkinder Fortunens, die **viel Mühseligkeit** mit ein **bischen Genuß versüßen** und **aufheitern.**

Wahrhaftig! die Menschen sollten immerhin dem Himmel mehr danken, daß er ihnen so viel zu arbeiten giebt, als ihm zürnen, daß er sie so blut-wenig genießen läßt!

Ihre **Glückseligkeit fließt,** unwidersprechlich, **mehr aus dem Bitterquell der Arbeit,** als **aus dem Honigbehälter des Genusses.**

Diese unablenkbare Anlage der menschlichen Natur, mehr durch Arbeit, als durch Genuß sich glücklich zu fühlen, konnte man, (bey Seite gesetzt, daß sie **göttlich,** und daher untadelhaft ist,) nach allen gewöhnlichen Ansichten der Dinge zu urtheilen, für sonder-

bar, könnte man für — — närrisch genug hal-
ten: man könnte wenigstens die all-schaffende
Natur hier eines [illegible] Cynismus be-
zu bitten, der sie trieb, [illegible] bizarr-
organisirtes Wesen, als der Mensch ist, ins
Daseyn zu rufen.

Aber wir sagen mit dem großen Verfasser
des Versuchs über den Menschen:

What ever is, is right. Pope.

Was immer ist, ist recht.

In jedem Fall aber ist und bleibt diese An-
lage unserer Natur, daß wir uns nämlich im-
mer mehr im Streben nach dem Genuß, als
im Genuß selbst glauben sollen, eine der reich-
haltigsten Quellen aller unserer Sonderbarkei-
ten, Thorheiten und Lächerlichkeiten.

* *

Wir gehen weiter und stellen unsre Bewei-
se auf für

§. 5.

daß nemlich der Mensch seine Bedürfnis-
se in's unendliche wechselt, vermann-
igfaltiget, und verlunget.

Wie viel brauchten wol unser Urvater und unsre Urmutter in dem von Gott dem Herrn selbst gepflanzten Garten an den Flüssen Gihon und Pischon zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse? Die Frucht des Eichbaums stillte ihren Hunger, der Fluß, der die Wurzeln desselben bespülte, ihren Durst, das mosigte Erdreich, welches diese Wurzeln bedeckte, bot ihnen ein Lager zur Ruhe.

Und wie viel braucht ein Londner Schwelger, ein Berliner Elegant, eine Coquette, Modedame, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse?

Der Londner Schwelger fühlt sich unglücklich, wenn er in dem Bagnio seine reich-pensionirte Lustdirne in den Armen eines andern überrascht. Der Berliner Elegant verwünscht sein unseliges Geschick, weil der Schneider ihm den Rock nach dem allerneusten Schnitt nicht frühe genug fertig geschaft, um damit heute noch seinen stolzen Nebenbuhler in der Gunst einer gewissen all-gelierten Dame, auf dem Redoutenball zu beschämen und zu erniedrigen.

Das kokette Weib ißt, vor schwerem Aerger, nicht zu Mittage, ohrfeigt ihre vertrau-

teste Cammerzofe, tobt gegen alle Diener im Hause, schmollt mit ihrem Eheherrn, und kann drey Nächte nach einander kein Auge schliessen: weil der hübsche Junge, der bis gestern morgends so einzig-emsig ihre Toilette umflatterte, gestern Abends beym Spieltisch einem liebenswürdigen Mädchen verstohlen die Hand küßte.

„Doch! das sind Schwelger! das sind eitle, müssige, von allen verderblichen Folgen der Ueberfeinerung angesteckte Menschen!" saget ihr.

Gut! ich nehme das Wort an! Wer kann sie bezweifeln, diese Glück- und Ruhe- und Tugend-zerstörenden Folgen der Ueberfeinerung?

Aber Sie, mein Herr! Sie brauchen freilich, bey schlimmen Wetter, einen Wagen, um mit ihrer Frau und werthen Familie zum Gastmahl, oder in die Reßource, über die Straße zu fahren. Warum aber müssen sie sich unglücklich fühlen? warum auf die nackte Mühseligkeit eines kärglichen Amtes fluchen, daß sie sich nicht im Stande sehen, Equipage zu halten? Für einen halben Thaler, den sie von zwey tausend Thalern jährlicher Einnahme sehr ge-

mählich an jedem requirirten Tage, wo sie eines Wagens benarfen, dran wenden können, leihet ihnen jeder Fuhrmann in der Stadt die neu-lackirte Kutsche mit Pferd und Kutscher vor die Thüre.

Und Sie, Madam, seufzen über schlechte Zeiten und über geringe Einnahme ihres Mannes: weil sie — keine Juwelen tragen können?

Für Sie, junger Herr, ist es allerdings heilsam, daß Sie heirathen, und sich dadurch dem verdammlichen Gerede der Leute entreißen, als habe man sie Tag für Tag in den berüchtigten Lustdirnen-Häusern unserer Stadt ein- und ausgehen.

Warum aber deklamiren sie, trotz einem Rousseauischen Enragé, gegen die Unvollkommenheiten des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen? Warum werden sie rasender Fürstenhasser und wütender Demokrat — Sie, der Sie doch das schwelgerische Aristokraten-Leben führen? Warum dies alles?

Sie wollen unter den dreyhundert und sechs und sechzig Mädchen und Weibern, denen Sie den Hof machen, gerade nur die eitelste, üppigste, und verschwenderischeste heirathen, de-

ren Zerſtreuungs- und Vergnügungsſucht hinzureichen ſie freilich Director der Lotterie ſeyn muſten, da ſie jezt nur noch erſter Aſſeſſor dieſes Land-bereichernden Inſtitutes ſind.

* *

Aber ſo iſts! Jede neueſte Kutſchen-form und jede neu-geſtiftete Reſource, jedes neueſte Schauſpiel, wie jeder neueſte Schnitt vom Rock, und jedes jüngſte Monatſtück des Bertuchſchen Mode-Journals, erzeugt neue Bedürfniſſe, macht tauſend neue Unzufriedne, tauſend neue Unglückliche.

Warlich! wenn Adam und Eva in ihren Röcken von Fellen, die Gott der Herr ihnen anzog, das heißt mit andern Worten, die ſie ſich im Drange der Noth machten; oder ein nackter Californier mit dem ledernen Beutel voll Pikaja-Körnern auf dem Rucken, einen mit tauſend überflüſſigen Bedürfniſſen und Entbehrlichkeiten überladenen Europäiſchen Gentleman anblickten: müßten ſie nicht, voll ſtaunender Verwunderung ausrufen, wie dort die Marocanerin, als die in Seide und Flor und Bra-

bauter-spitzen und Reigerfedern und Juweelen über und über versteckte und reichausgeputzte Gemahlin des brittischen Consuls zum erstenmal vor ihr erschien: „Bist du das alles selbst?"

Denn gewiß! unter der unübersehlichen Menge überflüssiger und erkünstelter Bedürfnisse von der grob- und fein-sinnlichen Gattung, verschwindet unser reines, (geistiges und körperliches) Ich ohngefähr auf dieselbe Art, wie das kleine und magere Selbst der Gemahlin des brittischen Consuls unter ihrem Putz.

Und nun antworte, lieber Leser! Ist es thöricht oder klug gehandelt, wenn der Mensch — das heißt, nebenher auch du und wir, die wir diese Frage an dich thun — seine Bedürfnisse ins unendliche vermannigfaltiget, vermehrt und verkünstelt?

Dann gesezt! wir glaubten auch, nach dem, was der edle Condorcet in seinem Werk „Progres de l'esprit humain" erweislich zu machen sucht, an eine immer-steigende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts: so wird es doch, höchst wahrscheinlich, in jeder verfeinerten Menschengesellschaft, immer wenigstens

neue Kutschen-formen, neue Schnitte von Röcken, neue Schauspiele und neue Monatsstücke vom Mode-Journal geben, als eben so viele Quellen neuer Bedürfnisse, neuer Unzufriedenheit, und neuer Unglückseligkeit.

* *

Wir sind dem Leser Beweise schuldig für

§. 6.

wo wir behaupten: **Daß der Mensch unaufhörlich über Mühseligkeit seines Daseyns klagt, und eben so unaufhörlich-emsig strebt, sich diese Mühseligkeit zu vermehren und zu erschweren.**

Der Mensch ist mit dem jedesmaligen Zustande seines gegenwärtigen Seyns unzufrieden. Dieser Satz ist so allbekannt und all-geglaubt, daß ich befurchten muß, der Leser werde mich, indem ich ihn hier so klar und baar hinsetze, der unausstehlichsten Alltäglichkeit beschuldigen.

In jedem Fall aber bestätiget er sich durch die älteste Urgeschichte des Menschengeschlechts

von Adams Fall und dem unglücklichen Essen der Frucht des Baums der Erkenntnis, wie durch die neuesten Artikel der Hamburger Zeitung von der allgemeinherrschenden Unzufriedenheit der neu-fränkischen Unterthanen in der neuen Cisalpinischen, Ligurischen, Helvetischen und Aegyptischen Republik.

Daß der Mensch emsig bestrebt ist, sich die Mühseligkeiten seines irdischen Seyns, eben so unaufhörlich zu vermehren und zu erschweren, als er unaufhörlich darüber klagt, dies würde schon aus §. 5. zur Genüge erhellen, nach welchem er seine Bedürfnisse in's unendliche vermannigfaltiget und vertausfelt. Denn vermehrte und vermannigfaltigte Bedürfnisse erzeugen vermehrte Sorgen und Mühseligkeiten für ihre Befriedigung.

Einen anschaulichen Beweis für diese menschliche „molesta sedulitas" (unglückliche Geschäftigkeit) kann der geneigte Leser allenfalls von unsrer eignen werthen Person entlehnen.

Man kann nicht inniger durchdrungen seyn von der Mühseligkeit des armen Menschenlebens, als wir es sind, die wir diesen §. 6. niederschreiben; aber ist es nicht mehr als wahr-

scheinlich, daß wir uns durch die Aufstellung dieser unsrer Diogenes-Laterne vor das Auge des Publikums einen Schwarm von Feinden zuziehen, das heißt also doch gewiß — uns die Mühseligkeit unsers Lebens erschweren werden, von welcher wir so innigst durchdrungen sind?

* * *

Noch einen Satz haben wir endlich zu beleuchten, nemlich

§. 7.

daß der Mensch über alle seine Thorheiten sehr vernünftig philosophirt; daß er sich selten glänzender zeigt, als in dem Bestreben, seine Thorheiten in System zu bringen; und daß er sie gewöhnlich nur bereut oder bespöttelt, um sie von neuem wieder auszuüben.

Unsre Moralsysteme, unsre Predigten und jede Art von theologischen und moralischen Erbauungsbüchern, was enthalten sie anders, als sehr gründliche Philosopheme über die Thorheiten der menschlichen Natur, sehr treffende Warnungen und weise Vorschriften, sie zu vermei-

den, sehr richtige Grundsätze, um die entgegengesetzten Tugenden auszuüben?

Was aber enthält die Biographie fast jedes einzelnen Menschen, so wie die Geschichte ganzer Völker und Jahrhunderte? Größtentheils — nur den Widerspruch von dem, was nach jenen Warnungen, Vorschriften und Grundsätzen geschehen sollte.

Wir lernen, wie wir leben müssen,
und leben, wie zuvor.

Uz.

Philosophie und Moral sind dem Menschen fast überall nur, was die Nothausrufe „Ich will mich bessern" in dem Munde des von dem Hieben der Ruthe blutenden, muthwilligen Knaben sind: und deshalb auch größtentheils eben so fruchtlos für wahre Besserung, als diese.

Täuscht mich meine Eigenliebe nicht gar zu sehr: so wird der Leser selbst in dieser Abhandlung eine nicht ganz ungründliche Philosophie über die Thorheiten der menschlichen Natur entdecken. Aber hab' ich ihn nicht schon in dem vorhergehenden Paragraphen erinnern müssen, daß ich mich, fast in jeder Zeile dieses Werk-

chens, die ich niederschreibe, einer Thorheit schuldig mache?

* * *

Daß der Mensch sich selten glänzender zeige, als in dem Bestreben, seine Thorheiten in System zu bringen, ist eine Wahrheit, deren gründliche Ausführung wir uns zu einer künftigen Bearbeitung vorbehalten. Hier also nur — die Grundstriche der Beweise für den Satz.

Aus welcher Quelle haben Dichter, Mahler, Bildhauer, die schönsten und die erhabensten Gegenstände ihrer Darstellungen geschöpft? aus der griechischen Mythologie. Giebt es aber in der ganzen Geschichte der Menschheit, ausser dieser Geschichte selbst, ein ungeheueres und gestaltloseres Chaos von alten Ur-sagen, grotesken Phantasiespielen, abentheuerlichen Geschichten, Misverständnissen, und groben Irrthümern, als die Mythologie?

Welch ein gegründetes, in allen seinen Fugen fest-verkittetes, System war nicht das alte orthodoxe System der Theologie? Welch' eine ungeheure Masse erstaunenswürdigen Scharfsinns, phantasiereichen Witzes, und ausgebrei-

teter Gelehrsamkeit ist in einem Zeitraum von fast zweytausend Jahren auf seine Vertheidigung verwendet worden? Und doch — was ist dies System, näher vor das Auge der prüfenden Vernunft gehalten?

Hört einen Epikur sein Atomen-system, einen Ptolomäus seine Epicyklen, einen Scholastiker seine Häceitäten und Quidditäten vertheidigen! und ihr werdet erstaunt seyn über die erfindungsreiche Fruchtbarkeit seines Geistes, über die scharfsinnige Spizfindigkeit seiner Beweise, über die täuschende Schlußrichtigkeit seiner ganzen Ideen-verkettung.

Höret den Schwärmer seine Visionen mahlen, und begründen! und er ist genialischer Dichter, in dem er sie mahlt; gründlicher Philosoph, indem er sie beweißt.

Lasset euch vom Ehrgeizigen seine Projekte, von dem Verliebten die Eigenschaften der Zauberin seines Herzens, von dem Rachsüchtigen die Ursachen seiner Erbitterung schildern: und ihr laufet, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd, Gefahr, die ausschweifendsten Entwürfe des Ehrgeizigen für sehr gründlich, die Dulcinea von Toboso des Verliebten für die Sonne aller

Weiber, alle Ungerechtigkeiten des Rachsüchtigen für höchst gerecht zu halten.

Denn überhaupt ist die Leidenschaft der feurigste Dichter in der Darstellung ihrer Gefühle, der gründlichste Philosoph in der Entwickelung ihrer Beweise.

Nein! der Mensch zeigt sich selten glänzender, als wenn er seine Thorheit in System zu bringen sucht.

* *

„Er bereut und bespöttelt seine Thorheiten gewöhnlich nur, um sie von neuem auszuüben."

Dieser Satz könnte als ein sehr natürliches abfließendes Corollar des bisher bewiesenen angesehen werden.

Da er durch seine eigenthümliche Evidenz strahlt; so überheben wir uns der weitläuftigern Beweise dafür, und fügen nur folgendes zur Erläuterung hinzu.

Es ergeht den meisten Menschen mit ihren Thorheiten, Unarten und Leidenschaften, wie jenem Prediger mit dem Zerbster-Bier.

Der gute Mann hatte eine so sorgfältig-ausgearbeitete, so herzrührende Predigt über die Geduld gehalten, eine Predigt, von der [illegible], — seine eigne Ehehälfte erbaut war, die ihm auch deshalb, beym Abnehmen des Kragens von dem Schweis-triefenden Redner-Kinn einen kräftigen Kuß der Dankbarkeit aufdrückte: und ihm bey ihrer Liebe versicherte, sie wollte von nun an die geduldigste Predigerfrau im ganzen Kirchspiele seyn.

Der von dem heftigen Pathos der Predigt ermattete Redner fängt an, zu dürsten: die gute Frau — sogleich die Treppe hinunter in den Keller, um ihm ein stärkendes Gläschen seines werthen Zerbster-Biers herauf zu hohlen. Aber — wie vom panischen Schreck ergriffen sie dasteht! der Hahn ist durch die entbundene Luft aus dem Faß gesprengt: und alles Bier fließt im Sande des Kellers umher.

Leer das Glas, kömmt sie zu dem wartenden Hiobs-Hofprediger in die Stube, und erklärt ihm mit wehmüthiger Stimme und Geberde die Jammergeschichte des Kellers.

Daß dich hundert tausend Ungewitter..... fährt der getäuschte Dürster ihr wie wütend entgegen.

„Aber Kind! Kind! Kind! die Predigt, die ſchöne Predigt von der Geduld!“ erwiedert ihm, zurücktretend und mit bedeutſam aufgehobenem Zeigefinger, das gute Weib.

Der Tobende faßt ſich etwas: und verſetzt dann mit etwas gedämpfterem Ton: Aber wie kann man geduldig ſeyn, wenn einem das Zerbſter-Bier ausgelaufen iſt?

So beurtheilen Thorheit und Leidenſchaft alles, alles ſehr richtig, nur nicht — ſich ſelbſt: und finden jeden Fall erträglich, den allein ausgenommen, in welchem ſie ſich finden.

Zu den ausſchweifendſten unſerer Thorheiten und Unarten haben wir, in dem Augenblick ihrer Ausübung, immer die zureichendſten, beſtimmendſten Gründe.

Seneca's gründliche und energiſche Abhandlung vom Zorn findet jedermann ſchön und moraliſch-erbaulich: der Zornige allein nur nicht: und Epiktets weiſe Lehren von den Dingen, die von uns abhängen, und die nicht von uns abhängen, machen durch ihre hohe Einfalt und treffende Wahrheit einen tiefen Eindruck auf jedes Herz, nur nicht auf den von tauſend klei-

nen Bedürfnissen abhängigen Lüstling und Wüstling.

* *

Nach allem diesen wird der Leser uns hoffentlich vollkommen beystimmen, wenn wir es endlich als einen glänzend-unterscheidenden Vorzug unserer Definizion des Menschen anzeichnen

Drittens: daß sie durchaus wahr und daher auch auf die Geschichte des einzelnen Menschen, so wie ganzer Völker und Reiche und Jahrhunderte überall anwendbar ist.

Ueber die Bestätigung unserer Definizion durch die allgemeine Geschichte des Menschengeschlechts lese man unsere anthropologisch-anatomische Abhandlung, die wir diesem wichtigen Gegenstande gewidmet haben.

Wegen der Anwendbarkeit der Definizion auf die Geschichte des einzelnen Menschen beliebe sich der geneigte Leser vor den Spiegel unseres eigenen Seyns und Webens hinzustellen; und — schweige.

Hier also, (wir legen die von keinem Meineid befleckte Hand auf die sündige Brust) hier

in unſerer eigenen kleinen Perſon erblickt der Leſer nichts geringeres, als einen kompleten menſchlichen Thoren, nach allen den ſieben Paragraphen, in welchen eben der Caracter menſchlicher Thorheit grundlich entwickelt worden.

Wir geſtehen alſo

ad §. 1.: Daß wir von dem jüngſt entdeckten, erhabenen Bedürfnis unſerer Natur innigſt durchdrungen, dennoch aber durch die widerſprechenden Meinungen darüber immer noch uns gewiſſer Zweifel und Einwendungen gegen die Wirklichkeit deſſelben nicht ganz erwehren konnten.

Wir geſtehen ad §. 2.: daß wir über den letzten und höchſten Zweck unſers Seyns und Strebens: ob er nemlich kantiſcher Kategoriom oder Wolfiſche Vervollkommnung, oder Steinbartiſche Glückſeligkeit ſey? und ob wir dieſen letzten und höchſten Zweck hier ſchon auf dieſem Narren-vollen Erden-Rund, oder nur in einem Klopſtockiſch-ſeraphiſchen Himmel erreichen können? daß wir, ſagen wir, über dies alles bis jetzt uns weder dogmatiſch noch ſkeptiſch erklären können.

Wir gestehen ad §. 3.: daß wir uns einstweilen eben so unglücklich fühlen, wenn wir schwere Stuhlgänge haben, als wenn uns die Ideen nicht fließen wollen: und daß der leichtere Fluß der letztern durch die erleichterte Ausleerung unseres Unterleibes gar mächtig gefördert wird.

Wir gestehen ad §. 4.: daß wir zu Zeiten gar gerne eine Satyre schreiben, und hernach gegen die geschriebenen und gedruckten sehr gleichgültig sind: und daß also auch wir mehr Glückseligkeit finden in den Anstalten für die Befriedigung der uns drängenden, geistigen oder körperlichen Bedürfnisse, als in der Befriedigung selbst.

Wir bekennen ad §. 5.: daß, da wir eben jetzt ein neues Taschenbuch herauszugeben angefangen, wir dadurch offenbar unsi — vielleicht schon überflüssigen — geistigen Bedürfnisse nur noch vermehren und um ein gefährliches vermehrt: und eben dadurch uns auch

ad §. 6. die Mühseligkeit unseres Erdenlebens nur zu gewiß gehäuft und erschwert: wie jeder, der das hackelige und stachelichte der Satyre kennt, es sich von selbst sagen wird.

Wir wiederholen endlich ad §. 7. was wir schon oben erinnerten, daß diese unsere ganze Diogenes-Laterne ein gewisses Licht auf die herrschenden Thorheiten der menschlichen Natur und des Zeitgeistes wirft; daß wir selbst aber, eben indem wir diese Laterne in der Hand halten, offenbar tief im Schatten der Thorheit wandeln.

* * *

Nach dieser unserer offenherzigen Beichte beliebe nun auch der gütige Leser, in aller Stille seines Herzens, sich ernstlich zu prüfen: von wie vielen der angeführten sieben Paragraphen er nicht sagen müsse: „das hab' ich leider! alles gethan von Kindesbeinen an!"

* * *

Nun sollten wir noch, als gründliche Denker, die höchst sonderbaren Ursachen der höchst-sonderbar-gemischten Thorheits- und Weisheits-Phänomene in der menschlichen Natur entwickeln.

Diese Gedanken aber in dem eben schon angekündigten „physisch-sentimentali-

schen Dialogen zwischen Kopf, Herz und Magen" auszuführlich zu thun.

Wir begnügen uns also hier nur im allgemeinen zu sagen: daß die sonderbare Ursache jener sonderbaren Wirkungen in der menschlichen Natur einzig in der sonderbar-gemischten Composizion seines Wesens von Geist und Körper, von Sinnlichkeit und Vernunft, von deterministischem Nothwendigkeits- und moralischem Freyheits-Prinzip, zu setzen und zu suchen ist.

Denn indem der göttliche Prometheus diese entgegengesetztesten Ungleichartigkeiten in unserm Wesen zusammenmischte, so verband er offenbar nichts geringeres, als den König und den Bettler, den tettischen Sclaven und den neu-fränkischen Freyen, Aristokratism und Demokratism, Mann und Weib in Einer und derselben Person.

Daher also auch in unserer Natur und in der ganzen Geschichte des Menschen — die grell-abstechenden Widersprüche zwischen stolzen Königs-ansprüchen und Forderungen, und zwischen

lettel- armseligen Pflicht-leistungen und Besitzen: zwischen dem Ketten-gerassel sclavischer Begierden und Abhängigkeiten, und zwischen hochtrabenden Sentenzen von selbstgebietender Willkühr, im Munde der Ketten-rasselnden: zwischen hochaufstrebendem Aristokratism unseres vernunftigen Theils, und zwischen alles-gleichmachendem und niedertretendem Demokratism des sinnlichen Theils: zwischen stolzer und großsprecherischer Herrschsucht des ersten, und zwischen der gehorsamen, all-nachgiebigen Schwächlichkeit des andern.

* *

Als ächt-praktische Philosophen schließen wir nun unsre Abhandlung noch auf den herrschenden Ideengang des Zeitgeistes an, und geben ihr dadurch eine unmittelbare Brauchbarkeit.

Man hat in unsern Zeiten sogar Preisfragen ausgeschrieben über die Anfertigung eines philosophischen Katechismus, statt des bisher land-üblichen, christlichen, für das immer kritischer-philosophirende Menschengeschlecht.

Wenn nun auch in diesem philosophischen Katechismus vor allen andern die bekannten Fragen: „Wer bin ich? woher bin ich? was soll ich einst werden?“ beantwortet werden müssen: so würde ich den jungen federlosen zweybeinigen Weltburger auf die erste Frage: Wer bist du? also antworten lassen:

Ich bin ein Thor mit und ohne Vorsatz.

Eine Antwort, die, wie man ohne mein Erinnern, sieht, gerade dasselbe enthält, was die in den bisherigen Glaubenslehren und Grundlegungen des Heils sagt: indem in diesen auf die Frage: Wer bist du? von dem demüthigen Katechumen immer geantwortet wird:

„Ich bin ein armer Sünder.“

Denn da die alten Theologen unter dem Ausdruck „Sünde“ alle Schwachheits- und alle Bosheits-sünden, alle unvorsezlichen und alle vorsezlichen Fehler des Menschen zusammengefaßten: so bedeutete auch der „Sünder“ nichts mehr und nichts weniger, als unser „Thor mit und ohne Vorsaz.“

Diese Uebereinstimmung der allerneuesten Weisheit mit der ältesten kann wol nun als ein

glänzender Beweis für ihre Richtigkeit, so wie für die Gründlichkeit aller unserer bisherigen Deductionen angesehen werden.

* *

Und nun fragen wir triumphirend: Wer wagt es, unsere Definizion von dem Menschen, als „einem Thier, welches sehr klug seyn kann, es immer seyn will, und es nie oder höchst selten ist, für zu eng oder zu weit zu halten? Wer wagt es, ihre Allanwendbarkeit auf alle und jede Thatsachen der menschlichen Natur und ihrer Entwickelungsgeschichte, von der kleinen und von der großen, von der lächerlichen und von der bewunderungswürdigen Gattung zu bestreiten, zu bezweifeln? Wer wagts? sagen wir noch einmal.

* *

Daß nun aber der Mensch nicht nur immer klug seyn will, sondern es auch gar sehr seyn kann, ja mitunter es wirklich ist: dies konnte außer vielen andern unwiderleglichen Beweisen von der Größe und Erhabenheit der menschlichen Natur, auf der Stelle auch da-

raus ad oculum demonſtrirt werden: daß die Menſchen dieſe Sprache, und dieſe Logik und dieſe Philoſophie erfunden haben, in welcher gegenwärtige anthropologiſch-anatomiſche Abhandlung geſchrieben iſt: daß ſie die Papiermühle, in welcher dies Papier verfertiget worden; daß ſie die Lettern, womit unſre Gedanken für tauſend und tauſend Geiſter bis in die entfernteſten Gegenden der Erde, und bis in die ſpäteſten Jahrhunderte und Jahrtauſende ſichtbar gemacht, und dem Papier eingedrückt werden, entdeckt und verfertiget haben.

IV.

Falken-Blicke

in

die aller-neuste teutsche

Litteratur.

— The Muſes judge and friend,
who juſtly knew to blame or to commend;
to ſtubborn wild, but zealous for deſert.

— Der Muſe Freund und Richter
weiß, wo er ſcheel, zu loben und zu tadeln,
und: ſtrenge gegen Fehler, ſanft Lehrer
von edlem Eifer glühend.

Pope.

Falken-Blick in die allerneuſte teutſche Litteratur nennen wir's bemerken, weil man in dieſen trübſeligen Tagen, vor Moſt, ob man, heute noch ein teutſcher Unterthan, nicht morgen vielleicht ſchon ein neufränkiſcher ſeyn wird? ſich nichts denken, und noch weniger durchdenken, ſondern alles nur flüchtig überblicken kann: Falken-Blick nennen wir's, weil wir, wie die großen Falken an der Seine, mit dem politiſchen Scharfſicht und der moraliſchen Kralle, immer grade auf die-

jenigen Länder hinstürzen, in welchen die meiste Beute zu hoffen; also auch wir uns nur auf diejenigen Werke der allerneuesten teutschen Litteratur werfen, die uns für Geist und Herz die allerreichste Ausbeute versprechen, oder die wenigstens, nach der vox populi, dafür gehalten werden: Falken-Blicke nennen wir's endlich, wegen einer gewissen scharf-einschneidenden Eigenschaft, die dem Linneischen Falken-geschlecht angestammt seyn soll: wenn wir gleich weit entfernt sind, auch durch unser kritisches Einhauen die Ruhe und den Seelenfrieden irgend eines der unserm patriotischen Herzen ewig-theuern Mitmenschen gefährden zu wollen!!

* *

So lange noch eine Bibliothek der schönen Wissenschaften existiren, und der Leser also noch immer fragen wird: „Und wie heißen denn die andern Wissenschaften?" so lange muß es auch erlaubt seyn, in die strengen und in die schönen Wissenschaften einzutheilen.

Die strengen Wissenschaften stecken wir uns also zuerst zum Ziel: weil sie, wie schon

ihr Name lautet, einen strenger-prüfenden Falken-Blick erfodern, als die schönen, in welchen, wie bekannt, ein blinder Gott eine der wichtigsten Rollen spielt, und welche eben durch den Anblick ihrer Schönheit, das Auge wiederum erheitern, welches die strengern zu sehr angestrengt und angegriffen hätten.

* *

Gesezt, die verwünschten Neufranken wollten, (was Gott verhüte!) morgen unser ganzes teutsches Mutterland demokratisiren, wie sie's mit dem jenseitigen Rheinlande schon gemacht haben: dann würd' es ihnen doch schwer, ja, wie's uns scheint, unmöglich seyn, unsre allein-herrschende Königin Metaphysik zu entthronen, welcher wir von jeher, welcher wir insbesondere seit Erscheinung der Kantischen Vernunft-Kritik, Treue geschworen. Denn gerade als solche philosophische Royalisten sind wir die hellen, gründlichen, all-erschöpfenden Denker geworden, welches weder unsre Nachbarn an der Seine, noch selbst auch die an der Themse sind.

Zwar demokratisiren, und levelliren und fructidorisiren auch wir in unserer teutschen

litterarischen Welt. Erst war Kant König, und, wie man sagt, durch eine Art von Mord an allen seinen Vorgängern: dann übernahm Reinhold das Directorium, dann levellirte und fructidorisirte Fichte, der nun in seiner einzigen Person beydes die legislative und die executive Gewalt in Hinsicht auf Transscendental-Philosophie vereiniget, eine Herrschaft, die, wie natürlich, von allen freygebornen Geistern mit neidischen Augen angesehen wird, bis jezt auch noch nicht unerschütterlich gegründet zu seyn scheint.

Doch sey dem, wie ihm sey! Wir schrieben, recensirten, reinsirten, antirecensirten, schimpften und liessen uns schimpfen — alles in Ehren und ohne Mordbrennerey.

Aber auf einmal schallt in allen Strassen und Gassen: Feuer! Feuer! und in allen teutschen

„editis sapientum templis"

erbabenen Weisheitstempeln, wie der pathetische Lukrez sich ausdrückt, (höchst wahrscheinlich wollte er „Universitäten" sagen,) schlagt die Flamme, wer weiß wie hoch! zum Dache hinaus.

Denn, sonderbar genug! die Herren vom Schwert lassen sich einfallen, ihre Canonen gegen die Tempel der Weisheit zu richten, und mit dem martialischen Attribut ihrer Hand transscendentale Zweifelsknoten zu zerhauen.

Fichte, der gottgläubige Philosoph in ganz Teutschland, (denn so zeigt er sich in seiner Appellazion an das Publikum) wird des Atheismus angeschuldiget, sein Journal confiscirt, und er selbst soll nächstens, wie verlautet, mit dem sündigen Heft des philosophischen Journals an der einen, mit der Appellazion an's Publikum an der andern Seite des Halses, (statt des bey zu verbrennenden Inquisiten gewöhnlichen Pulverstäckens) auf einen Scheiterhaufen an der Linie steigt, und die Flamme von allen Seiten angezündet werden: Dann aber wird, heißt es, ein bekannter Vice-Präsident kommen, das schon aufsodernde Feuer aus dem nahen Strom löschen, und Inquisiten mit heiler Haut, doch so, daß ihm die beyden verbrecherischen Schriften am Halse schon zu Asche gebrannt sind, wiederum nach Jena schicken: wo er, zur Strafe, einen ganzen Monat hindurch, sich aller Philosophie enthalten, und, zur Beförderung die-

ſes Zwecks, den „Eberhardiſchen Katechismus über den Geiſt des Herrn Fichte und über den Geiſt ſeiner Gegner“ leſen ſoll.

Quod Deus bene vertat!

Dagegen ſoll der kleine Saalfeldiſche Conrektor Herberg, ein bekannter Spektakelmacher, zur heilſamen Warnung aller Pädagogen, die überhaupt, in unſern verderbten Zeiten, die Sansculotten unter den Gelehrten ſind, und in der ganzen Welt aus secunda prima machen wollen, zur heilſamen Warnung dieſer böſen Leute ſoll er, wegen ſeiner offenbar leichtſinnigen Abhandlung über Gott und göttliche Dinge, mit tiefeingelerbtem Schreibefinger unter die Ruſſiſchen Truppen im Archipelagus abgeliefert werden.

* *

In der Kunſt der Galene, die, nach Kants Behauptung in dem Werk „Streit der vier Fakultäten“ nächſt der Philoſophie am meiſten freien Vernunftgebrauch zuläßt und ſo gar erfordert, erregt das Brownifche Syſtem von der Erregbarkeit noch immer viel Anſtoß.

Die Theorie, scheint es, gewinnt durch das System des Engeländers: aber die Patienten die man von nun an, ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der Symptome, nach der Brownischen Cardinal-Eintheilung in sthenische und asthenische Krankheiten, nur als Kraft-Kranke, oder als Kraftlos-Kranke behandeln wird, die Patienten werden wahrscheinlich nicht früher und nicht leichter, sondern vielleicht nur später und schwerer, zu Kräften kommen: (wie wir von den Wiedergenesenden uns auszudrücken pflegen.)

Möge des philanthropischen Hufelands Werk über die Verlängerung des menschlichen Lebens dazu dienen, recht viele, (auch ohne Medizin zum Tode bestimmte) Adamskinder vor dem Sthenismus, wie vor dem Asthenismus zu bewahren, damit sie nicht nöthig haben, weder das Brownische noch das Hufelandische System an sich erproben zu lassen.

* *

Die Herren Juristen, die, nächst den Hippokraten, die meiste Vernunft brauchen, und die sonst nur leidige Citatoren, jezt aber

(einige wenigstens) für Philosophen sind, bemühen sich, man muß es gestehen, recht eifrig, die allgemeinen Natur- und Völkerrechte und und Pflichten, wenigstens in die Compendia hineinzubringen, welche die Neufranken durch Schwert und Requisitionen und Conscriptionen noch eifriger aus der Welt herauszubringen bestrebt waren. Aber auch so erwerben sich die Juristen ein Verdienst: denn alsdann wissen wir doch, wie es ehemals unter den Menschen gehalten ward, und mehr, wie es gehalten werden sollte.

* *

Unter den Herren Theologen schläft und schlummert alles auf beyden Ohren. Die Gieldorfiana und die Hermesiana sind gleich alt, und gleich alltäglich, und gleich lächerlich.

Vor zu vieler Vernunft können die Herren nicht zum Glauben kommen: und doch ist selbst in der natürlichen Religion mit bloßer Vernunft blutwenig auszurichten. Fichte hat das gezeigt: und Fichte beschämt, durch seinen Glauben, alle Dresdner Reinhards, und alle Tellers, und alle Spaldings.

Kurz: die Herren wissen alle selbst nicht mehr, weder, woher der Wind kömmt, noch wohin er fahret?

Unterdes geht der Teufel, den sie selbst nicht mehr glauben, umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht — nebenher — sie selbst zu verschlingen.

* *

Aus den Stoppel-gefilden der strengen Wissenschaften gehen wir nunmehr auf die lieblichen Blumen-Auen der schönen. Und hier duften uns entgegen

Klopstocks Oden.

Bey diesen ist uns vorzüglich der zweyte Theil, (nach der Göschenschen Prachtausgabe,) aufgefallen: und wem nicht? das Christenthum des Dichters ist hier offenbar in — Menschenthum übergegangen. Nichts mehr von Himmel und Hölle, von Erlöser und Teufel, von Gräbern und Klagegesängen an Gräbern. Nur dem Menschen, und menschlichen Ereignissen sind die Geniusschwunge des Jünglings-greises gewidmet.

Seine Teufel sind ihm nun — die sancülottischen und alles sansculottisirenden Neufranken: seine Engel — friedliebende Pariser-Directoren: sein Himmel — ein veredeltes Menschengeschlecht: seine Hölle — ein septembrisirtes Europa: seine Erlösung des Menschengeschlechts — die Befreyung desselben von Kriegs- und Eroberungssucht.

Klopstocks Glaubensumwandelung, ist die Geschichte der Glaubensumwandlung des aufgeklärten Europa's: und sein zweyter Theil der Oden enthält unser aller christlich-unchristliches Glaubensbekenntnis.

„Gebt Gotte, was Gottes ist:" ist überall von unsern Münzen, ohne Zweifel durch die darauf befindlichen Adler, weggekratzt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," ist allein noch stehen geblieben. Bald wird es Zeit seyn, statt des erstern zu setzen: „Gebet dem Menschen, was des Menschen ist:" welches, wie einige gescheute Leute behaupten wollen, nur die Aequation von „Gebet Gott, was Gottes ist" seyn soll. Denn mit dem Kaiser allein kann doch der Menschheit unmöglich gedient seyn:

ſo gut es auch an ſich ſeyn mag, daß Kaiſer ſind.

Erhalte uns Gott unſern Gott Vater! Wenn die Kloppſtocke ihn im zweyten Theil der Oden nicht mehr beſingen, und die Franzoſen, ſelbſt nach dem von Robespierre erlaſſenen Decrete über das Daſeyn Gottes, ſeinen Namen nicht mehr ausſprechen: wenn ſein eigner Statthalter auf Erden verjagt, geplündert, und kaum noch lebendig geduldet wird: wo will's am Ende hinaus?

Noch eins. Hätte Kloppſtock, noch auf der Schule in Quedlinburg, wo er, wie verlautet, zu Hauſe gehört, das neue Teſtament, ſtatt der Lutheriſchen Ueberſetzung, in der Parthiſchen geleſen: würden wir je eine Meſſiade geleſen haben? Die Kloppſtockiſche Epopee iſt alſo offenbar ein neues Verdienſt des großen Luthers um die Teutſchen, und, — wahrhaftig! — ein unſterbliches Verdienſt.

Gotben's, Herrmann und Dorothee, nebſt Commentar.

Dieſe kleine Emigranten-Odyſſee, deren hohes Verdienſt wir keineswegs verkennen wol-

len, hat ihm, wie aus der Rezenſion in der Jenaer Litteratur-Zeitung erhellet, (eine Rezenſion, die, nebenher zu ſagen, nur um ein Sechstel kleiner iſt, als das große Werk ſelbſt) hat ihm mehr Ehre gebracht, als alle ſeine Iliaden von Werther an bis zur Iphigenia und zum Torquato Taſſo.

— Et habent ſua fata libelli. Juven.

Etwas darüber lächeln mag Göthe nun allerdings: aber warm und wohl wird es ihm desungeachtet thun.

Wie verſchieden oft die Kinder von ihren Eltern ſind!

Göthen's allgemeinnützigſtes und allverſtändlichſtes Gedicht hat eins der transcendentalſten und tiefſinnigſten Werke erzeugt: Es ſind die ästhetiſchen Verſuche des ältern Herrn von Humboldt, die ſeinem Forſchgeiſt und ſeiner Geiſteseleganz gleich viel Ehre bringen, und die, nach dem Bodenſchen Geſtirn „Friedrichs Ehre" gar füglich auch „Gothens Ehre" überſchrieben werden konnten.

Ueber das in ſeiner Gattung vielleicht ſehr wahre, uns nur noch etwas unbeſtimmt

und unbestimmbar-scheinende, ästhetische Prinzip der Objectivität, der reinen und der allerreinsten Objectivität, die der Herr Commentator so einzig einschärft, und welche Meister-Göthe in seiner kleinen Emigranten-Odyßee so glücklich zu erreichen gewußt, hat der leztere seinem Porte-feuille eine gutartige Xenie anvertraut, die ganz jene genialische Naivität athmet, wodurch er sich vor allen unsern Schriftstellern von jeher auszeichnete. Viel poetisches Verdienst dürfte er selbst ihr wahrscheinlich nicht zueignen. Aber er verzeihe uns die kleine in unsern Tagen der Publizität so allgemein gewordene Indiscrezion des öffentlichen Abdrucks: 's ist ja blos — zum Vergnügen der Nazion. Wir kennen große, körperlich und geistig-große Damen, die darnach schmachten, Göthe's Schlafrock oder auch nur seine Pantoffeln zu sehen. Wie werth muß ihnen eine Xenie von ihm selbst auf ihn selbst seyn. Wir theilen sie N. V. mit.

Herr Göthe hat nun zwey Commentatoren, Herrn Jenisch (ästhetisch-moralischer Versuch über Wilhelm Meisters Lehrjahre) und Herrn Humboldt (über Herrmann und Dorothee.)

Die Horen

sind verschwunden, ohne daß davon ein merklicher Verlust im Jahre verspürt worden, oder daß auch nur ein einziger kritischer Hahn darnach gekräht hätte.

Und doch muß man gestehen, daß die Horen uns einst die erhabenen Briefe über die ästhetische Erziehung, und so manches schöne poetische Frühlingsblümchen, so manches Kernschwere philosophische Aehrchen, so manches lachende Fruchtkörbchen brachten. Aber freilich als sie nun, durch langweilige Erzählungen und gedehnte Uebersetzungen und holperichte Gedichte, zu wintern anfingen: da sagte das frierende Publikum: Valete.

Die Propyläen,

ein massiveres Gebäu, obgleich an der Stelle, wo die Horen flatterten, errichtet, verkündigen den Perikles, welcher dran baut.

Unter den übrigen Journalen scheinen uns auszeichnenswerth:

Minerva von Archenholz

Ernst, und Gründlichkeit und interessante Wahrheit sind Minerva's immer-gleicher Charakter.

Ihr ſchließen ſich an

Poſſelts Annalen und ſeine allgemeine Zeitung.

Herr Poſſelt, man muß es geſtehen, arbeitet mit alle ſeinem Genie und mit aller ſeiner Gelehrſamkeit gradezu entweder auf eine Stelle in dem Directorium der (Gott ſey bey uns!) neuzuſtiftenden Donauiſchen Germanen-Republik, oder auch, wenn die Dinge ſchief gehen, wie es faſt ſcheint, auf einen erhabenen Siz in Hohen-Aspers hin. Aber ſeit einiger Zeit zieht er merklich die Segel ein.

Möchten doch Germaniens Krieger ſo tapfer mit dem Degen für den alten Zuſtand der Dinge und gegen die Neufranken fechten, als Herr Gentz in ſeinem

Hiſtoriſchen Journal

mit der Feder für jenen und gegen dieſe kämpfet.

Frankreich.

In dem Innern des papiernen Frankreichs, herausgegeben von Reichard, ſieht es beſſer aus, als in dem von dem Directorium verwalteten.

Der Herausgeber paſſirt allgemein für einen beſſern Franzoſen, als Teutſchen. Mit dem Ungerſchen Teutſchland gelang es ihm eben ſo wenig, als dem Congreß zu Raſtadt die Rettung der jenſeitigen Rheingegenden gelang.

Journal des Luxus und der Moden

liefert fortdauernd und ſehr zweckmäßig, unſern teutſchen Damen und Mädchen gelehrte und belehrende Abhandlungen von der Hand des Herrn Ober-Conſiſtorial-Raths Bettger, der freilich in ſeiner Lage glücklich genug iſt, von keiner Kanzel herab gegen Luxus und Moden declamiren zu dürfen, wie man ehemals Predigten gegen den Hoſen-Teufel, gegen den Putzteufel, gegen den Tanzteufel zu halten pflegte.

Paris und London.

Die Herausgeber wiſſen ihren teutſchen Leſern die übeln Gerüche und widrigen Ausdünſtungen der beyden größten Menſchen-Volkskörper nicht unlieblich in die Naſe düften zu laſſen. Der

Genius der Zeit

schüttelt seine hell-leuchtende Fackel voll rühmlichen Patriotismus für Deutschland und für Menschenwohl. Der

Musaget

dagegen, den er unlängst sich zum Begleiter angenommen, scheint zuweilen statt Nemeischer Löwen, Boeotische Schäfchen neben sich herzuführen. Indessen — es kommt auf den Markt und auf die Käufer an.

Archiv der Zeit

bleibt noch immer die alte litterarische Mühlkammer, die es nur in wenigen Stücken aller seiner Jahrgänge nicht ist. Man muß es sagen: die interessanteste Zeit (denn dies ist doch gewiß unsere Zeit) hat an diesem ihrem Archiv ein ziemlich interesseloses Archiv. Die gediegenen Goldkörner, die unter diesen Mist sich einstweilen verlieren, sind allerdings zu schätzen. Die politischen Artikel haben nicht die Hälfte des Interesses der Schirachschen. Aber die Herren Archivaren dieses Archivs sind wahre Archivaren: sie bebüten und bewahren nur die ihnen von andern einge-

ſchickte Documente: oder mit andern Worten, ſie verwalten nur Sack- und Packträger-Geſchäfte: indem ſie die Papierladungen anderer nur in die Druckerey abſetzen, ohne ſelbſt Hand an's Werk zu legen. Vielleicht aber thun ſie daran noch am klügſten.

Jahrbücher der Preuſſiſchen Monarchie.

Erſt mit dem Jahr 1799 ſcheinen ſie den beſſern Charakter annehmen zu wollen, wodurch ſie allein würdig werden, Jahrbücher der Regierung Friedrich Wilhelms III. zu ſeyn.

Eine zufällig-eingeſtreute Bemerkung über die ſonderbare Anordnung der Materien in dieſem Journal — ſiehe in dem Abſchnitt: „Sonderbares Verſehen eines zeitigen Secretairs einer königlich-teutſchen Geſellſchaft.

Falks Taſchen-Buch.

Clericus Clericum non decimat,

Jedoch — ein Wörtchen über die „Rambachiana" des allerneuſten Jahrganges.

Das arme Rambächelchen! Kömmt euch

der räuberiſche Falk und ſetzt ihm ſeinen ſatyriſchen Schnabel tief, tief in die Haut.

Und wie unſchuldig, baar unſchuldig es war, das Rambächelchen!

Der geſtiefelte Kater *) hatte ſeine ziemlich ſcharfen mit Lauge eingebeizten Tatzen nach dem bewußten Taſchenbuchel ausgeſtreckt, und du, Armer! hatteſt ihm blos dein roth- und ſchwarzbemahltes Körbchen **), ſtatt einer Hitſche, zum Aufſpringen untergeſetzt.

Aber ſo gehts! Oft entkömmt der Dieb, und wer die Leiter hielt, wird gehangen!

---

*) Herr Tyk, Verfaſſer eines geſchätzten Romans, der geſtiefelte Kater genannt, iſt Verfaſſer der Rezenſion des Falkiſchen Taſchenbuchs, welche Herrn Falk ſo blutig verwundete, daß er darüber in die elegiſche Threnodie, „Rambach, eine Cantate" ausbrach.

**) Das roth- und ſchwarz-bemahlte Archiv der Zeit.

Rosegartens Gedichte,
(neue Ausgabe)

Genie, was man gewöhnlich so nennt, will man dem Herrn Pastor in Altkirchen auf Rügen nicht abstreiten. Aber Geschmack, der, nach den allerneusten und richtigsten Begriffen, dem Genie connatural ist, (um mit einem Lockischen Ausdruck zu reden,) fehlt ihm gar sehr.

Seine Metaphern sind oft hart und dem edleren Geschmak ungenießbar, wie die Stein-Klippen an der Ostsee auf Rügen; seine Gleichnisse aus allen Reichen der Natur und der Kunst mühsam zusammen-gebröckelt und regellos auf einander gehäuft, wie die Trümmer der alten Stadt Vineta: seine Wort-fügungen und Zusammen-stellungen klüftig und gestaltlos, wie die Hünen-Gräber. Selbst in den bessern seiner Gedichte wird der Gedanke durch das ungeheure Wortgeräusch übertäubt, und die Empfindung in dem Gerede von Empfindung ersäuft.

Möchte ganz Teutschland einen einzigen so großen Mann haben, als der Herr Pastor in Altkirchen es in eigener Person zu seyn sich dünkt!

Athenäum,

Mit Künſtler-hand aufgeführt, hier und dort nur mehr in Alexandriniſch-überladenen, als in attiſch-leichtem Styl.

Die Gebrüder Schlegel, talentvoll und gelehrt, wie es gewiß im ganzen teutſchen Mutterlande keine zwey Brüder mehr ſind, ſtrahlen über dieſem Athenäum, wie die Unſterblichen, Caſtor und Pollux, am Himmel der Litteratur, und herrſchen mit aller der Heldengewalt, die dem Götterblut geziemt.

Urunt fulgore ſuo.

Hor.

Daher ſo manche Steinwürfe nach dem Athenäum; welches aber, von Knaben beſtürmt, gewiß nicht einſtürzen wird. Möge Herr Fröhlich, der Verleger dieſes Journals, recht viel Freude daran haben!

Attiſches Muſäum,

würdig Wielands des Herausgebers und Mitarbeiters: bringt gewiß, wie ſo manches andre vortrefliche Werk, den Verfaſſern mehr Ehre, als dem Verleger Geld. Aber das liegt am Publikum.

Voßens Ueberſetzungen,

ſind und bleiben noch immer Verſetzungen, und werden es leider! immer mehr. Indeſſen kann ihr Studium für den Sprachkünſtler ſehr belehrend werden, und unſre Sprache könnte ſich einzelne Voßiſche Kühnheiten glücklich anbilden. Sein Haß gegen Heine — manet alta mente repoſtum. Virgil.

Wolfs Homer

liegt bis jezt noch immer zerriſſen da. Aber Herrn Buchhändlers Lagarde Kupferſtiche und in Kupfer geſtochene Lettern werden ihn, zu Teutſchlands Ruhm, nur deſto herrlicher zuſammen gebunden, der bewundernden Welt darſtellen.

Fürſten-ſpiegel.

Engel lebt noch!

Aber, faſt hätten wir gewünſcht, daß, nach ſo großen und ernſten Ereigniſſen unſerer Tage, wo wir Thronen zuſammenſtürzen, und alle Fürſten-ſtühle erbeben ſahen, der Fürſtenſpiegel mehr den Verfaſſer der Lobrede auf Friedrich den Großen, als „den Philoſophen für die Welt“ wiedergäbe.

Die junge Königin von Preußen, lieſt, ſagt man, dem Könige, an jedem Abend eines Tages, auf dem Sopha, einen Abſchnitt aus dem Fürſtenſpiegel vor. Eine edlere Erbauungsart für Fürſten gab es nie. Engel erwirbt ſich mehr Verdienſt, als alle königlich-preuſſiſchen Ober-Hofprediger.

Lavaters Schreiben an den Director Rewbel in Paris.

Das erſte teutſche Blättchen voll hohen Patriotismus für Vaterland und Menſchenwohl, und unter gefahr reichen Umſtänden und mit einer Kühnheit geſchrieben, die — welcher unſrer teutſchen Schriftſteller jemals bewieſen hat? Wäre das Pariſer-Directorium nicht zu ſtolz und zugleich — zu tief in Sünden gegen die Fürſten und Völker verſunken, als daß es einen Beichtvater nicht verſchmähen ſollte: ſo würden wir ihm Lavater'n zu dieſer Stelle vorſchlagen, ihn, der es bis jezt von ſo vielen Fürſten und Fürſtinnen war, und der ſeinen Beichtkindern, als Phyſiognom, ſelbſt die ungebeichteten Sünden auf Stirn und Naſe ſitzen ſieht.

Nikolai's Anti-Kantiana.

Der Verfasser des Sebaldus Nothanker möchte über die prätensionsvollen Armseligkeiten der Kantianer unterhaltend-langweilig spotten! Wer kann etwas dagegen haben?

Aber durch sein Gundibertischen Fragen und Antworten, und neuerlichst durch seine Briefe — eine Umschaffung in der Philosophie bewirken! Aber Kanten widerlegen zu wollen! — wahrlich! das ist schwerer, als den Augsburgern oder Nürnbergern — besseres Straßenpflaster anzurathen.

Wenn wir nun aber gleich dem großen Kant nicht beystimmen können, daß Nikolai blos aus Buchmacherey gegen ihn schreibt: so finden wir es doch auch wunderlich genug, daß jemand im Archiv der Zeit behaupten wollte, Nikolai schreibe gegen den reinen Willen des großen Königsbergers blos aus reinen Willenstrieben.

Gott allein kennt die Absichten auch des Herrn Nikolai: aber gegen durchaus-reine Absichten protestirt ja Nikolai selbst.

Garve's,

des praktischen Weisen in Wort und That allerälteste und allerneuste Schriften haben alle Vorzüge und alle Mängel des reinen Wassers: der Ideengang darin ist herzerfreulich-klar und durchsichtig, wie dieses; ihr Inhalt nährend und stärkend für Geist und Herz, wie dies für den Körper; Styl und Vortrag — einförmig und farbenlos, wie dieses.

So wie aber reines Wasser ohne diesen letztern Mangel nicht reines Wasser seyn würde; so konnte vielleicht auch Garve ohne diesen Styl nicht Garve seyn.

Schade, daß ein solcher Mann mit einem Irrthum im Munde (über Kantische Philosophie) sterben mußte. Aber Kanten selbst, und noch mehr seinen Schülern, mußten diese Garvischen Irrthümer belehrend seyn.

Göttingische Geschichte der Wissenschaften.

Welch' eine beneidenswerth-schöne und lang-gewünschte Gelegenheit, zum Ruhm teutscher Gelehrsamkeit und der gesammten Littera-

tur die Schätze einer der ersten Bibliotheken Europens, den Augen einer bewunderuden Welt darzulegen.

Möge allen und jeden Mitverfassern des vortreflichen Werks der Genius der Philosophie, eben so wol seine helleuchtende Fackel, und der Gott des Geschmaks sein Tonmaaß leihen, als ihnen die Göttin der Gelehrsamkeit ihre reichlichst besezten Repositorien darbietet.

Wenn aber Herr Käſtner, der sonſt, wie wir wissen, so oft Mathematik in seine Epigrammen tragte, nun Epigrammen in die Mathematik bringt, (S. die Geschichte der mathematischen Wissenschaften in dem benannten Werk) dann zweifelt man billig, ob von den drey erflehten Gottheiten mehr als die leztere allein, (und selbſt dieſe nicht überall) bey der Ausarbeitung zugegen war?

Einem Eichhorn und einigen andern erſcheinen ſie, wie zu Tage liegt, alle drey im Bunde.

Lichtenbergs

Sein früher Tod iſt die friſcheſte und tiefſte Wunde der teutſchen Litteratur.

Die Natur und die Menschen beobachtete sein Geist mit gleichem Scharf- und Originalsinn, gleich groß in Erklärung der Erscheinungen der erstern, als in Darstellung der Eigenheiten und Thorheiten der andern.

Als wären die Menschen selbst nicht eine unerschöpfliche Erkenntnisquelle der leztern, rief ihn der Genius mit der umgekehrten Fackel, so gleich nach vollendeter Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, ab. *)

„Ah! er erlebte es nicht, das Jahr 1800, über dessen Wettstreit mit seinem gleichfolgenden Zeitbruder er so viel witziges gesagt hatte: und wir werden, bey der Ankunft des einen und des andern, mit Wehmuth dran gedenken, welchen Morgengruß ihm Lichtenberg in seinem Taschenbuch geboten haben würde?

Man sagt, Herr Dietrich habe die Fortsetzung des Taschenbuchs dem bisherigen Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs übertragen, und dieser, wie natürlich, sie angenommen.

*) Ganz vollendet hatte er sie noch nicht.

Nun! da wird man sich entweder auf das Lachen a priori (Lachen über nichts) verstehen, oder sich wenigstens kitzeln müssen, um bey dem Lesen eines Werkchens lachen zu können, dessen bloßer Anblick sonst immer Aufruf zu froher Laune war!

Noch versichern andere, Herr Dieterich habe zu einer solchen Uebertragung zu viel Klugheit, als Buchhändler, zu viel Achtung für seinen verstorbenen Freund Lichtenberg. Wir, die wir den Verleger des Taschenbuchs kennen, und von ihm gekannt werden, trauen ihm alles beste, mithin nicht diese Uebertragung zu. *)

Ein litterarisch-merkwürdiger Umstand bey Lichtenbergs Begräbnis hat uns Stoff zu einem paar Inschriften gereicht, die wir dem Leser sogleich im Folgenden mittheilen.

* *

Aus den gelehrten Studierzimmern begeben wir uns, aber, wie's gründliche Leute geziemt, nur auf eine ganz kurze Zeit, in's Schauspielhaus und an die Toiletten der Damen.

---

*) Getroffen! auch hat der Verleger, sagt man, die Fortsetzung des Taschenbuchs Herrn Böttger aufgetragen.

Und hier verweilen jetzt Iffland, Kotzebue, Lafontaine, Jean Paul.

Iffland.

Wer wünschte nicht, daß er die menandrische Charakterfülle und Sittlichkeit seiner Personen etwas mehr mit Aristophanischer Laune versetzen möchte?

Nach dem unbezweifelbaren Zeugnis seiner bey Voßen herausgekommenen Autobiographie ist er der erste Schauspieler, der es, von den frühsten Jahren an, ein ganzes Leben hindurch war, und, (was noch mehr sagen will) es immer nur auf dem Theater war. Sein Leben ist sittlich, wie seine Stücke.

Kotzebue

mit seinen Zoten und genievollen Zügen, mit seinen abentheuerlichen Incohärenzen und einzelnen originellen Charakteren, mit seinen langweilig-gedehnten Scenen und einzelnen interessanten Situazionen — wie kann man anders, als das Lachen und Weinen, das hassens- und liebenswürdige, welches er in seinen Charakteren oft so grotesk verbindet, auf den Verfas-

ser selbst übertragen? Wie kann man anders, als bald den Autor haßen, der uns so ärgerlich langweilt: bald den lieben, der uns so angenehm unterhält?

Die Bewunderung der Ausländer für ihn, (der Engeländer, Dänen, Schweden) macht uns in jedem Fall Ehre. Denn wir schließen mit Recht: Thun sie, das unserm halb grünen Holz: was werden sie dem grünen thun?

Daß teutsche Kritik überall mehr die Fehler tadelt, als die Tugenden lobpreißt, davon sind doch unsre Recensionen über die Kotzebuischen Schauspiele nicht grade der allererste Beweis.

Unterdessen nur immer fort brav zugehauen! auf den Muthwilligen! damit er's besser, damit er's so gut mache, als er's wirklich machen kann.

Lafontaine.

Leere Fülle und volle Leerheit, zierliches Aeußeres und gleichgültiges Inneres, nichts außerordentlich-häßlich und nichts außerordentlich-schön, — das ist Charakter seiner Schriften, wie der Welt, die ihn liest.

Dennoch hat er sich hier und dort als einen Mann gezeigt, der viel schreiben konnte, wenn er nicht vieles schrieb.

Man sagt für gewiß, der König von Preussen habe ihm die Präbende nur mit der Bedingung verliehen, entweder nicht so viel zu schreiben, oder in das, was er schreibt, mehr Mannigfaltigkeit, Neuheit und Originalität zu bringen.

Wir sind begierig, zu sehen, welche von diesen beyden Bedingungen Lafontaine erfüllen wird?

Jean Paul.

Der St. Paulus der Romanenwelt: einer unsrer originellsten Schriftsteller.

Sein Stil ist beydes groß und incorrect, wie die Welt, deren Großes er so erhaben, deren Unvollkommenheiten er so rührend darzustellen weiß. Seine Composizion ist so ungleichartig zusammengemischt, wie das sinnlich-geistige, und geistig-sinnliche, weinerlich-lächerliche und lächerliche Menschenleben, welches sie schildert.

In seinem Campanerthal haben wir nicht überall gefunden, was wir im Campanerthal suchten.

Oft haben uns alte, schon-winternde Blumen entgegengeduftet: oft haben wir uns über crystallenes Geklüfte von Metaphern und Gleichnissen hinüber arbeiten müssen: hier und dort hat uns so gar ein stinkendes Sümpfchen mit unlieblichen Ausdünstungen angehaucht.

In seinen Palingenesien, zu teutsch-Wiedergeburten scheint er uns doch fast gar zu viel altes wiedergeboren zu haben.

V.

Göthen's Genie auf sich selbst,

an

den Verfasser der ästhetischen Versuche

über

Herrmann und Dorothee.

Freund, du machst mich euch gar zu objectiv: *) und ich muß fast glauben, du hälst mein Subject ganz und gar nur für Null.

Zweymal hundert goldne Louis, die Wieweg mir sendet für die Objectivität. Freund! sie sind auch ein Subject.

*) Man hat diese Göttliche Kenne blos deswegen hier erst am Schluß der kritischen Abhandlung setzen lassen wollen, damit die Damen sich prüfen, ob sie unsern ehrlichen Commentar von der Hamannischen Objectivität und Subjectivität im Gedächtniß aufbewahren?

VI.

Apostrophe an Lichtenberg,

wegen

eines von ihm noch nicht erklärten

Hogarthischen Kupferstichs.

Apostrophe.

Edler Lichtenberg*)! stehe dich auf aus dem Grabe: und lief're uns noch ein Hogarthisches Stück: ach! nur ein einziges noch.

*) Zwei [illegible] Lichtenbergischen Leben: vier hundert Stück [illegible] würden [illegible]; aber hundert und fünfzig [illegible]: weil alle andere [illegible] an dem Nachmittage der [illegible], wie gewöhnlich, [illegible]. d. V.

Anmerkung zu dieser Anmerkung.

Der Herr Verfasser [illegible], daß [illegible] Stimmung und [illegible] Geschmack durch seinen besondern Beweis widersprechen werden muß: und daß man das Ansehen einer [illegible] nicht durch Flick und Stickung der [illegible] als durch Beobachtung seiner Lehre ehrt.

Auch scheint z. B. keine [illegible] Idee durch die [illegible] wieder aufmachen zu werden. Unterdessen wird es nicht an [illegible] fehlen, deren [illegible] sich eben so [illegible], wie jetzt der [illegible] Beyspiel.

Fünf Professoren, die ihn zum Grabe geleiten: [illegible]

funfzig, die jenen das [illegible] *) [illegible].

* *

Wahrscheinlicher Grund, warum man läut?

Lein-Athen! **) du Stolz germanischen Fleißes! die Todten-

Glocke, die, Lichtenberg! dich ruft, [illegible]

Und die Stimmen der lesenden Professoren ertönen

in das Trauergeläut, welchem die Muse nachweint.

Aber es wollten die Herren der Jünglinge Ohr und ihr eignes

nur betäuben, damit Wehmuth das Herz nicht zerreißt.

---

*) d. i. geschriebene Collegien-Hefte.

**) Leine, Fluß, aus welchem die Göttinger Professoren trinken.

VII.

Lavaters Selbſtbetrachtungen

bey dem Tode

des

antilavaterianiſchen Lichtenbergs,

mit

beſonderer Beziehung

auf die

„Ausſichten in die Ewigkeit,"

ein

Fragment aus ſeinem berühmten Tagebuch

über ſich ſelbſt.

Drey Tage nach dem 25. Febr. *) 1799. einem für meine Ruhe in dem Leben am Staube sehr wichtigen Tage.

Immer hat es mir als wahrscheinlich eingeleuchtet, daß die Seelen nach dem Tode erst durch eine Art von moralisch-philosophischem Fegfeuer (denn dieser Epithete bedarf es wegen der überall Chatolitism und Jesuitism witternden Biester und Nicolai's) geläutert werden müssen, ehe sie in die höhern Regionen der Seligen aufschweben.

*) Den 25. Febr. 1799. starb nämlich der Göttingische Hofrath und Professor Lichtenberg, berühmt als Physiker und als witziger Schriftsteller, bekannt als erklärter Gegner der physiognomischen und religiösen Grundsätze Lavaters.

Fortgesetztes Nachdenken, über die verschiedene Organisazion und über die noch verschiedenartigere Beschaffenheiten der menschlichen Geister auf Erden, befestigen mich immer mehr in jenem Abmahungsgesuch von einem moralisch-philosophischen Fegfeuer und seiner Nothwendigkeit, wenigstens für eine gewisse Classe von Geistern.

Dieser Lichtenberg zum Beyspiel (wie herzlich gern wünsch' ich ihm nach seinem Tode alles gute, welches mir, ihm bey seinem Leben zu wünschen, immer so eine kleine Ueberwindung kostete), dieser Lichtenberg sahe in vielen Dingen, die zu den wundervollen Werken des Vaters im Himmel gehören, heller, ich gesteh' es, viel heller, als ich.

Dessen ungeachtet aber war er ein erklärter Gegner meines Bibel-Christenthums und meiner Physiognomik.

Und doch sind es grade diese beyden — freilich etwas verschiedenartigen Gattungen von Kenntnissen, denen ich mich einzig gewidmet, und deren Anbau ich — ohne mir zu schmeicheln — denn Wahrheitsliebe ist man eben sowohl sich selbst, als andern schuldig — meinen bis über

den Welt und über die Newa ausgebreiteten Ruhm verdanke. Und kann ein Lichtgeist wie ich, ein ganzes thätiges Menschenleben hindurch irren? immer für Irrthümer so viel schlechte Rezensionen seiner Werke lesen? für Irrthümer, so viele Neckereien, und Hohn und Verfolgung dulden? Unmöglich! Unmöglich! Oder Lavater ist nicht Lavater!

Nichts gewisser also, als daß Lichtenberg, so bald nun sein Geist in irgend einen Theil des unermeßlichen Weltalls versezt ist, alle die mannigfaltigen Spizfindigkeiten (denn von den Sünden der Verstorbenen gebietet uns christliche Liebe immer nur die möglichst leisesten Ausdrücke zu gebrauchen) bereut, und erschrecklich bereut, die er in den Göttingischen Anzeigen, in dem ehemaligen teutschen Museum, in seinem Taschenbuch und anders wo, gegen mich gesagt; — Stacheln des Witzes, die, so fein sie waren, mich dennoch wie ein Paulinischer Pfahl im Fleisch belästigten.

Ach! wenn so mancher Posttag mir eine Rezension eines meiner Werke von Lichtenberg, und zugleich ein paar Briefe von Fürsten und

Fürstinnen brachte: wie mir jene **brennende Kohlen** aufs Haupt, dieser ein **erquickender Balsam von Gilead** waren! wie viel mehr mich jene peinigte, als diese sanft kitzelten!

Doch! der **Glaube** ist **der Sieg, der die Welt überwindet.**

Und über die Todten trägt sich dieser Sieg immer am **leichtesten** davon!

Sey mir denn — **nunmehr wenigstens** — gegrüßt, Verklärter, nun bald eines bessern zu belehrender, vielleicht schon belehrter Geist!

Ja ich sehe, ich sehe dich, wie Engel dir, mit Strahlen Lettern gedruckt, und nicht mehr auf meine, sondern auf Kosten des Himmels im Himmel verlegt, meine **physiognomischen Fragmente** bringen. Geblendet durch den neuen Anblick, hältst du sie für das **Buch des Schicksals**, aus welchem dir in diesem höhern Zustande des Seyns, die Geheimnisse der Natur enthüllt werden sollen, welche du hienieden so eifrig zu ergründen suchtest.

Aber du täuschest dich: sie sind's, sie sind's gewiß — meine physiognomischen Fragmente, hier und dort nur etwas verbessert von meinem Schutzengel, der mich dort erwartet.

Du lächelst? Immer noch fast ganz jenes sarkastische Lächeln, zu welchem du dich, bey der Erklärung deiner Hogarthischen Kupferstiche, so häßlich gewöhnt. Ach! mein künftiger Engel-Bruder! wie schwer, wie langsam es mit deiner ätherischen Läuterung geht! wie viel Sterbliches klebt dir noch an!

Doch brauche nur treu die Mittel, die der All-Erbarmer dir darreicht. Ja lies! lies diese neue Ausgabe meiner physiognomischen Fragmente: und wende die darin aufgestellten Grundsätze auf die Nasen und Ohren und Augen und Stirne der Engel an: und dein immer-entwölkteres Auge wird sich mehr und mehr dem Strahl der Wahrheit öffnen: und du wirst einen Thränenquell der Reue weinen, über jene deine irdische Hartnäckigkeit, mit welcher du den Seher Gottes so unaufhörlich und unversöhnlich verlachtest, höhntest, verfolgtest.

Doch du bist schon überzeugt! Vollkommen überzeugt! Du weinst sie, die Thränen der

Reue! diese Thränen, die ich aus dieser christlichen Liebe um der Sünder willen, eben hier auf Erden so gern aus deinen Augen hätte fließen sehen.

Nun! Weine nicht zu viel! Lavaters sanftes Vaterherz vergiebt, vergiebt gern, so bald die Beleidigung hinlänglich gerächet ist.

Diesen glänzenden Bogen, den dir eine andre Schaar von Engeln bringt, wie treu du bist, ihn für einen himmlischen Talisman zu halten, mit welchem du die neuen Welt-Meynungen angreifen sollst.

Es ist — der von mir erfundene Stirn-Meisser, dessen alle Exemplare, da kein Mensch auf Erden sie kaufen wollte, durch Engel, unsichtbarer Weise, an den Ort der Seligen entrückt, und dort, nach dem ersten Gesetz der Vervollkommnung und des Fortschritts vom rauhen zum glatten, vom unpolirten zum polirten, von ätherischer Geisterhand veredelt, polirt und mit überirdischen Glanz umstrahlet wurden.

Halte den verklärten Stirn-Meisser an das Elisabeinerne Gedankenzimmer der En-

gel *) dicht an dem goldenen Haupthaar: und berechne darnach, vermittelst der in den Fragmenten vorgeschriebenen Gesetze, arithmetisch und geometrisch, Länge und Breite, Höhe und Tiefe, Englischen Wuchses, Cherubischen Scharfsinns, und Seraphischen Genies.

Bist du nun überzeugt? du bist's? bist es vollkommen.

Aber noch eine Huldigung bist du der Wahrheit schuldig! es ist Glaube an die Wahrheit meines Bibel-christenthums.

Bald, bald führt dich mein früher verklärter christgläubiger Freund Zimmermann zu jener Stätte mit goldenen Brettern und von himmlischem Fenster-glase: sie enthält — nicht Teller's Wörterbuch des neuen Testaments, nicht Semlers Dogma-

*) Das eisensteinerne Gedankenzimmer dicht an dem goldenen Haupthaar bedeutet, in Lavaters einer Sprache, nichts anders, als die Engelsgrütze.

tet: ſie enthält einzig meine chriſtliche Erbauungsbücher, meinen Pontius Pilatus, meine Herzens-Erleichterungen, meine Manuſcripte für Freunde, meine chriſtlichen Lieder und einige Folio-Bände meines großen Gedichts „Ausſichten in die Ewigkeit", wie ich ſie in der Ewigkeit ſelbſt haben werde. —

Doch hat mein gräflicher Bruder und Freund Stolberg unlängſt auch einen kleinen Beytrag hieher geliefert, durch einen Theil der Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung des Plato.

Aus dieſen meinen ächt-chriſtlichen Schriften alſo wirſt du dich von nun an bis in Ewigkeit erbauen: denn ſie, welche kein Berliner leſen, und kein Göttinger-Profeſſor kaufen wollte, ſind dort den Kindern Gottes in dem neuen Jeruſalem, was den Kindern Gottes auf Erden einſt Bogatzki's Schatzkäſtlein war. Ich ſchrieb, das wußt' ich, und ließ' es euch einſtweilen, für Engel, da Menſchen mich nicht leſen wollten.

Lies! lies! lies! lies ſie, dieſe meine Schriften, ſeitdem du keine Hogarthiſchen Kupfer mehr zu erklären, keine Rezenſionen für

die Göttinger Anzeigen, und keine Aufsätze ins Museum zu schreiben hast. Aber lies sie eine kleine niedrige Grubel-Vernunft, (deren Flecken dir freilich noch lange ankleben werden) lies sie unter Gebet und Flehen zu Gott um immer hellere Erleuchtung: —

und du wirst himmlische Ahnungsgefühle, englische Sentenzen, cherubische Gedanken in dem finden, was du einst als Schwärmerey und Genies-wahn und gelehrte [illegible] bespötteltest.

* *

Bald, bald komm auch ich zu dir herüber in jene bessere Welt, wo kein Directorium die Schweiz unterjocht, wo keine Jacobiner plündern, und kein Rewbel meine mit herzandringender Beredsamkeit geschriebene Briefe unbeantwortet läßt.

Aber wenn du mir dann, nach manchen Jahren der Läuterung und Säuberung an Geist und Herz, und insbesondere auch, nach erlangter vollkommener Ueberzeugung von der Wahrheit meiner physiognomischen Grundsätze und meines christlichen Glaubens, in jenen über-

irdischen Regionen begegnest: dann enthalte dich ja (und wär's auch blos um der Engel willen) aller Spitzfündigkeiten und epigrammatischen Einfälle: du könntest mir dadurch selbst die Freuden des Himmels verleiden, die Freuden des Himmels, auf deren Assignation ich hier, mit ziemlich froher Miene, wenn gleich nicht immer ohne öffentlich-spürbare Empfindlichkeit, von dir und deines gleichen auf Erden so viel erlitten, geduldet und getragen.

Noch eins, Verklärter, besserer Lichtenberg! Triffst du, auf den ätherischen Reisen in die Orionen und Sirius, irgend wo den ehemaligen Baron Knigge: so warne ihn, daß er seine neue Reisen, die er, nach dem Gesetz der Vervollkommnung der einmal erlangten Fertigkeiten, gewiß auch dort beschreiben und in Druck geben wird, in einem andern Style schreibe, als er hier auf Erden meine Coppenhagener Reise travestirt hat. Aber gewiß haben ihm die Seligen des Himmels, lange, lange vor deiner Ankunft schon, diese für seine Ruhe selbst im Himmel wichtige Warnung ertheilt.

a ; c ; d ... ; remn † apdx ; cde †
lm ; a.ra ; b... ; abri ; xzvd ; ra †

s ÷ v ÷ zxy ÷ ghf ÷ dri ÷ grs ÷ pbc ÷ l
mn ÷ tbd ÷ czs ÷ nmx ÷ divk.

* *

Wir haben uns, blos um das Vergnügen unserer Leser zu befördern, die unselige Mühe genommen, diese Lavaterische Zifferschrift (in welcher er die geheimnisvollsten Geistspiel seines oft so gar Eigenliebe stammelnden Geistes niederschreibt, und die daher allgemeinverständlich ausgedrückt, nicht nur den Nikolai's und Biesters neuen Stoff zu Aufsätzen in die neue Berliner Monatsschrift liefern, sondern auch sogar manches seiner christgläubigen Beichtkinder ärgern würden,) diese Zifferschrift in unsre all-lesbare teutsche Mutterschrift zu übertragen; und in dieser lautet sie, nach dem uns sonderbar genug zugekommenen Schlüssel ungefähr also:

„Ich kann doch nicht anders glauben und nicht anders zu der Gnade Gottes hoffen, als daß, wenn nun auch die Musäus, die Knigen, und die Lichtenberge um manches Lustrum früher vor mir in die Regionen der andern Welt übergegangen, daß dennoch sie, mit ihren Physiognomischen Reisen, mit ihren Reisen von Braunschweig nach Hanno-

ver, und mit ihren Hogarthischen Kupfer-Erklärungen, in zehn und in zwanzig Jahren ätherischer Läuterung und Säuberung, es in der wahren Geistes- und Herzensvervollkommnung nicht so weit bringen werden, als ich es hienieden schon gebracht habe. Daher es mir dann auch sehr wahrscheinlich ist, daß ich in jener Welt Geister, wie diese, immer wenigstens um einige Sonnen-fernen hinter mir im Rucken haben, mithin mich dort niemals, oder erst nach Jahrtausenden himmlischer Erhöhung aller Kräfte ihres Geistes und Gefühlen des Herzens, mit ihnen begegnen werde.

Aber das sind Ahnungen, die ich kaum meiner guten Frau mit der weichen Hand, (die doch, aus zärtlicher Besorgnis für meinen guten Ruf, gewiß nichts ausplaudert, was ich ihr von meinen göttlichsten Visionen anvertraue,) im tiefsten Dunkel der Mitternacht, im Bett ins Ohr zu flüstern wage.

Walte Gott über diese Ziffer-schrift, daß sie keinem Ungeweihten in die Hand falle, und noch weniger — ihm irgend lesbar werde."

* *

So weit Lavaters Selbstbetrachtungen bey Lichtenbergs Tode!

* *

Da wir, troz der erflehten Waltung Gottes, so glücklich gewesen, ausser der eben erklärten Zifferschrift, uns noch eines andern gleichfals in Zifferschrift verfaßten Fragments aus dem Tagebuch zu bemächtigen: so wollen wir auch dies den Lesern nicht vorenthalten, sondern es ihnen, ohne weiteres, sogleich in der gewöhnlichen Sprache vorlegen.

* *

Es betrift nämlich einige seiner eigenhändigen, sehr merkwürdigen Anmerkungen zu dem bekannten schönen Gedicht:

> Ich leite selber tausend Welten
> mit einem Wink [illegible] ich will ꝛc.

welches die Leser in seinem Werk „Aussichten in die Ewigkeit." im zwölften Briefe, (der dritten Auflage) p. 206. nachlesen können.

Diese, wie man sich selbst überzeugen wird, nur unlängst niedergeschriebene Anmerkungen geben zu erkennen, daß der genievolle Ver-

fasser der Aussichten in die Ewigkeit, unausgesetzt, ein aufmerksamer Beobachter der irdischen Ereignisse ist: sie beweisen insbesondere auch dies: daß Lavater, bey dem Anblick der schauerlichen Unvollkommenheiten dieser Erde, die sich, seit der französischen Revoluzion, um ein ungeheures vermehrt und angeschwellt haben, gewisse Sehblicke und vorzüglich auch gewaltige Sprünge in seinen kühnen Schlußreihen für die Beschaffenheit der andern Welt, zu ahnen anfängt.

Hier ist also das wichtige Aktenstück.

Die Verse sind schon vor zwey Dezennien und länger gemacht, und der Leser kann sie, wie gesagt, in dem citirten Lavaterschen Werk nachlesen. Die commentirenden Anmerkungen aber scheinen ohngefehr in den Jahren 94 — 99 niedergeschrieben zu seyn.

* *

Ich leite selber tausend Welten
mit einem Wink, wohin ich will;
und plötzlich stehen auf mein Scheiten
die rollenden Systeme still:

Anmerkung. Wollte Gott, der leiseste Lispel-Laut von jenem tobende Welten be-

schwindligenden *Scheitel* meines verklärten Mundes hätte hier auf Erden das harte Trommelfell der Nikolai, und Biester, und Lichtenberge und Kästner erschüttern können! wie manchen Tag des Kummers, wie manche schlaflose Nacht würde ich weniger gezählt haben!

Leicht ist es, sie im Kreis zu führen —
Mir, der ich Geister *selbst regieren*,
und ihre Körper binden kann.

Anmerkung. Schaaren von Geistern zu regieren und zu beherrschen, ist es mir bereits, besonders vor der albernen, neufränkischen Revoluzion, mannigfaltig gelungen: wenn gleich die *Schwachen meiner Weihe* von den eitlen Welt[illegible] nur für *Schwadro[illegible]e* gehalten zu werden pflegten.

Ich zünde hundert tausend Sonnen,
die, auf mein Wort, zusammenrennen,
So leicht, wie eine *Kerze*, an.

Anmerkung. Gott, wie unvollkommen diese deine Erdenwelt ist! Wenn einsmals mitten in der Nacht mich der Geist erweckt, und ich aufstehe, um mir Licht anzuschlagen, wie oft wünschte ich da, die *Kerze* auf meinem *Schreibepult* so leicht anzuzünden, wie

ich dort in der Stadt Gottes tauſend zuſammengeronnene Sonnen anzünden werde.

Und wenn auch wider die veralten,
[illegible] ich in verjüngte Geſtalten
mit meines Mundes Hauch ſie um!

Anmerkung. Wie abgetragen, wie veraltet dünken der Welt meine phyſiognomiſchen Fragmente! wie gern hätte ich ſie, nach ſo vielen neuen Beobachtungen, in eine herrliche Geſtalt umgegoſſen, und die gedankenvollen Hände meines Mundes der ſchriftſtellerſchen Ewigkeit geweiht! Aber — o der Unvollkommenheit hienieden!

Stets wird ſich meine Kraft vermehren,
Ich prange immer neue Sphären
in mein unendlich Fürſtenthum, —
ich verwandle und verſetze,
bis mir mein ganzer Plan gelingt.

Anmerkung. Ach! leider fühl' ich, beſonders ſeit den ſchweren Ereigniſſen wegen der neufränkiſchen Revoluzion meine irdiſche Kraft immer merklicher hinſchwinden, meine Gemüthſchwünge ſich lähmen. Wie wenig

hab' ich, verglichen mit meiner ſonſtigen ſchriftſtelleriſchen Emſigkeit, ſeit der Zeit geſchrieben!

Ich dränge immer neue Sphären
in mein unendlich Fürſtenthum.

Anmerkung. Fürſtenthum!! wie mich das bloße Wort zittern und ſchauern macht. Gott! wie weiſe du es lenkeſt, daß die Pariſer Directoren nicht teutſch leſen! Wie wurden ſie mich des verhaßten Royalismus beſchuldigen! mich beſchuldigen, daß ich mit meinem

Zuſammendrängen immer neuer Sphären
in ein unendlich Fürſtenthum

mich ihren all-erobernden, Fürſtenthümer und Königreiche wie Vogelneſter wegnehmenden Generalen, zum Nebenbuhler aufwerfen wolle! Welch ein ſchrecklich-neuer und brennender ſchwarzer Tropfe würde dies in die ſchon gereizte Galle des Newbel ſeyn, der wegen meines Briefes, noch immer Rache ſocht.

So leicht ich einen Vers verſetze,
daß er dem Ohr harmoniſch klingt.

Anmerkung. Ich hoffe, daß Gott mir die Gnade verleihen wird, die Welten und Sphären dort harmonischer zusammenzusetzen, als es mir hier auf Erden mit der prosodischen Sylbenzusammenreihung in meinen Gedichten und gedicht-artigen Versuchen gelungen: woran die grammatischen Kritiker Teutschlands sich nicht müde tadeln und spötteln konnten.

* *

So weit die Anmerkungen!

* *

Es ist uns nicht wahrscheinlich, daß irgend einer unserer Leser, wenn er sich sonst nur auf Lavaterianismus versteht, die ihm von uns als ächt-canonische Lavateriana vorgelegten Fragmente für nachgemachte Apotrypha erklären sollte. In iedem Fall aber bitten wir ihn, die hier vorkommenden Ausdrucke, Gedanken und Gesinnungen mit alle dem zu vergleichen, was in des Schweizerischen Sehers weltbekannten Schriften auf ieder Seite lebt und webt.

Um indeſſen dem Zweifelnden Aufſchluß zu geben über die Art, wie wir zu dieſem Schatoullenſtückchen allerneuſter Lavaterſcher Schriftſtellerey gekommen, ſey hier folgendes geſagt.

Als Lavaters Brief an den Director Rewbel, nachdem er in Druck gekommen, dem Verfaſſer nichts geringeres, als Gefängnis oder auch wol gar Deportation nach Cayenne zuzuziehen drohte: da ließ einſt Madame Lavater, in Abweſenheit ihres geliebten Mannes, aus Furcht vor einer anzuſtellenden Unterſuchung ſeiner Papiere, einen groſſen Theil ſeiner Manuſcripte, ſo viel davon nicht unter ſeinem Schlüſſel waren, in den Fluß werfen.

Unter dieſen fanden ſich dann auch die hier gelieferten Fragmente, welche uns die wir uns einer welt-verbreiteten Correſpondenz rühmen, von einem der zeitigen Munizipalitäts-Beamten in Zurch zu beliebigem Gebrauch in die Hände geliefert worden.

Si quid noviſti rectius iſtis,
candidus impetti; ſi non, his utere mecum.
Horat.

Zu teutſch:

Haſt du ächt're Fragmente von Lavaters *) neueſten Schriften:
Nun! ſo theil' ſie uns mit, als Freund, und red-lichen Herzens.
Haſt du aber, wie wir, nicht den Schlüſſel zu ſei-nem geheimſten
Schreibſchrank: Nun! ſo genüge dir das, was wir dir geliefert.

Horaz in ſeinen Epiſteln.

*) Wir hätten noch andre, eben ſo ächte dem Pub-likum mitzutheilen: z. B. ſein Gebet, welches er in dem Gefängnis gebetet, nachdem ihn Maſ-ſena aus Zürch deportiren laſſen!

VIII.

Nachricht

von der Aufführung der Falkiſchen Trauer-Kantate,

in

den beyden litterariſchen Klubs

zu Berlin.

Revolving in his alter'd soul
The various turns of chance below;
and now and then a sigh he stole,
and tears began to flow.

Chorus in the musical Ode of Dryden, Alexanders Feast.

Zu hohen, herzerschütternden Gefühlen
sieht er, der Held, das Schicksal mit den Menschen spielen;
des Ruhmes Wogen auf und nieder-wallen,
die Kronen steigen und die Throne fallen;
sieht's: und, mit traurig-süßer Lust,
entpressen Seufzer sich der Brust.

Chorgesang in der musikalischen Ode des Dichters Dryden, Alexanders Fest.

Es war zu erwarten, daß Berlin, der Sitz der Kunst, des Geschmacks, des Vergnügens und des ächt-preußischen Patriotismus, sich nicht die Ehre rauben lassen würde, eine auf

zwey vaterländische Dichter verfertigte Kantate zuerst in Musik setzen zu lassen, und öffentlich aufzuführen: besonders, da beyde Dichter ihm so nahe angehören, daß der eine Herr Rambach, in dieser königlichen Residenzstadt selbst Begeisterungen athmend, den grossen Churfürsten sehr klein repräsentirt; der andre aber, Herr Schmidt, berühmter Verfasser des Spenerschen Kalenders ohne Musen und Grazien, nach vieljährigem Aufenthalt und Singen in der Stadt, nunmehr nur drey oder vier Meilen davon entfernt, in dem Dorf Bern-Buchen, den Bauern Genügsamkeit und Zufriedenheit bey trockenem Brod und Krumen, *) wahrhaft-patriotisch, ins Herz singt.

Wem aber in ganz Berlin mußte es um die Ehre der ersten Aufführung mehr zu thun seyn, als den beyden litterarischen Klubs, denen vaterländischer gelehrter Ruhm am meisten am Herzen liegt, und die überdem beyde sich des ausgezeichneten Glücks erfreuen, Herrn Rambach ihr Mitglied zu nennen?

*) Poetische Phrase, entlehnt aus des Dichters eignen Werken.

So bald daher der Falkische Taschenkalender in Berlin zu haben war, so wurde gleich am ersten Tage der Sitzung, des Mittwochs in der einen, des Sonnabends in der andern Gesellschaft, über die Aufführung der benannten Cantate votirt, und, wie von dem teutschen und von dem preußischen Patriotismus des Ausbundes erleuchteter und geschmackvoller Geister zu erwarten stand, mit allgemeiner Zustimmung, und unter den heißesten Wünschen für die möglich-größte Beschleunigung des zu hoffenden Vergnügens, beschlossen. Siehe die Annalen beyder Gesellschaften, Monat Februar.

Man zögerte nicht, eine Deputazion an Herrn Kapellmeister Reichard, der sich eben in Berlin befand, abzuschicken, die ihn feierlich ersuchen mußte, sein durch so viele andre Meisterwerke erprobtes Genie durch ein neues zu verherrlichen, und die Falkische Cantate in Musik zu setzen.

Der Orpheus der Oper, Brennus, auch als Salz-Inspector immer noch treu seinem genialischen Beruf, und begieriger, sich immer neuen Ruhm in Europa zu erwerben, als das preußische Vaterland mit Salz zu versorgen, nahm den ehrenvollen Antrag mit der ihm ei-

eenthümlichen Gefälligkeit auf: meldete aber, den folgenden Tag, den Herren Vorstehern beyder Gesellschaften, daß er, ihrem Auftrage zu genügen, sich sogleich ans Werk gemacht; allein vor zu vielem Lachen über den poetischen Text nicht zur musikalischen Composition kommen könnte.

Man fand die Ursache der Verweigerung, wie natürlich, sehr sonderbar; erklärte sie sich aber leicht aus dem Capriccio und der ganzen Launenhaftigkeit des Reichardtschen Charakters, wovon man in Schwerin, in Halle, und in Berlin, so allerley spricht.

Herr Zelter, berühmter Maurermeister und noch berühmterer Musikalischer Componist in Berlin, setzen sich, aus weiser Furcht vor der Reichardschen Ueberredung, nur eine Zeitlang bescheiden ins Dunkel gestellt zu haben, um die ihm von beyden Gesellschaften aufgetragene Composition der Kantate nach erfolgter Negative des Herrn Reichard, desto bereitwilliger anzunehmen.

Da das Kamlersche Melodrama „der Tod Jesu," von welcher das Zellische nur eine etwas freye Nachahmung ist, in Berlin, in der so genannten stillen Woche, (wie aus

den Berliner Zeitungen bekannt ist) wenigstens zweymal, zur öffentlichen Erbauung aufgeführt zu werden pflegt: so mußte mit der Auffassung des Fallischen um so mehr geeilt werden, damit die schon auffallende Verschiedenheit der Nachahmung von dem Original nicht noch greller abstäche.

Mit gespannter Erwartung versammelte man sich, die litterarische Gesellschaft, am 22. Febr. als Mittwoch, die Gesellschaft der Freunde der Humanität, am 23. eiusdem mensis, den Sonnabend drauf: und die Ausführung ward bewerkstelliget.

Und hier strahlte nun das musikalische Genie des Herrn Zelters in vollem Glanze: Freundschaft für Herrn Rambach, Eifer für die Ehre der Gesellschaft, hoher Vaterlandssinn, und vielleicht mehr als alles, Künstler-Ehrgeiz, schienen alle Wimpel seines Genies hoch aufgewecht zu haben.

Das Solo:

Sein Othem ist schwach, seine Tage sind abgekürzt u. s. w. war von dem Tonkünstler mit einem Pathos, einer Rührung wiedergegeben, die alle weiblichen, und was

noch etwas mehr sagen will, auch alle männlichen Augen unter Wasser setzte.

Mademoiselle Rabel Zeig unterstützte die Composizion sehr glücklich durch ihre schöne, zart elegische Stimme.

Nachgeahmt dem Grauischen Gethsemane! Gethsemane! aber auf eine ganz verschiedene und originelle Manier nachgeahmt, war das

Berlin! Berlin!

in dem Falkischen Recitativ.

Wie ein Gewitter, in welchem Sturm und Hagel und Regenschauer und Donner und Blize durcheinander toben, erklang, unter einem höchst-zweckmäßig angebrachten Paukengewirbel, das —

belastet mit den Missethaten
der ganzen Rezensenten-Welt.

Alle Herzen klopften, alle Augen starrten: jeder Hörer schien mit dem unter einer solchen Weltenbürde erliegenden Herrn Rambach aufzuseufzen und zu erstöhnen.

Um unsre Unpartheylichkeit zu zeigen, sehen wir uns genöthigt, zu gestehen, daß in dem gleich folgenden Tutti und Rezitativ nichts besonders und auszeichnendes in der Compo-

zion hervorstach. Höchstwahrscheinlich aber hatte hier der Künstler, indem eben von den Rambachschen Gemeswerken die Rede ist, blos die angeborne Eigenthümlichkeit derselben, Flachheit, Kraft- und Schwunglosigkeit, und eine geleckte Ziererey des Ausdrucks, darzustellen gesucht: und diese Darstellung hatte dann auch den ganzen Beyfall der Gesellschaft, welcher der geheime Sinn derselben unmöglich entgehen konnte.

Zur Execution des

Chorals

Herzliebster Rambach was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen ꝛc.

hatte Herr Zelter, wie gewöhnlich, die sogenannten Chorschüler bestellt. Da aber der Dichter ausdrücklich in der Parenthese sagt: „die Festerische Gesellschaft singt's:" so wollte sich die Gesellschaft diese Ehre nicht rauben lassen, und alle männlichen und weiblichen Stimmen der großen Versammlung ließen laut! laut! laut! die Zammerklage um ihr theures Mitglied ertönen.

Es war eine Rührung, eine Erstaunung, wie sie, selbst in der Mitelaitkirche, bey der Aufführung des Ramlerischen Originals, wo doch der erste Bassist jetziger Zeit, Herr Fischer, die Chöre und Bravour-Arien singt, nie statt fand, und wahrscheinlich auch bey der immerfortgehenden Verliebe des christlichen Publikums für Operetten-Arien, nie statt finden wird.

Einen gleichen Eindruck machte die Bravour-Arie.

Einst dem Märkischen Pocten,
der uns Dithyramben singt ꝛc.

Da aber Herr Schmidt in Wern-Cuchen, der in dem kurzvorhergegangenen Recitativ schon, als Märkischer Aeschylus in seiner bekannten Dichtersprache, Potzwetter! gesagt hatte, die ersten vier Zeilen der Bravour-Arie auf sich gezogen, und daher auch einige Bauern aus Wern-Cuchen in die Stadt geschickt hatte, diese vier Zeilen abzusingen zu heisen: so konnte die Rührung dadurch nicht anders als erhöht werden.

Sie sangen so ganz in dem Ton des Schmidtschen

— Haber
— oder

daß die Verschwisterung der beyden Künste, Musik und Dichtkunst wol schwerlich einleuchtender und wahrer dargestellt werden konnte. Den Theil der Arie:

Der du von dem Schulstaub stiebest,
und die rollenden Gestirne,
Sonne, Voß und Lafontaine ic.

sang man wieder, ohne Mitgehen der Bauernstimmen, die ganze Gesellschaft.

Herr Rambach hatte seine beglückende Gegenwart, mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit, für diesmal der Gesellschaft entzogen: an seiner Stelle aber erntete der Verfasser der Rezensionen des Fallischen Taschenbuchs vom vorigen Jahr, im Archiv der Zeit, wodurch er die causa primaria und secundaria der Trauerkantate geworden war, statt Herrn Rambachs, sagen wir, erntete dieser den Beyfall der ganzen ansehnlichen Versammlung.

Aber die Feyerlichkeit ward noch erhöht, als, nach einer kleinen Pause, die Instrumente sich von neuem stimmten, die Kehlen sich von neuem rein ausdunsteten.

Einige Referendarien aus dem Club, hatten den bekannten Knappen der genialischen Au-

torS, Herrn Bernhardi, einen jungen, talentvollen Conrector, ersucht, Ihnen, für den Tag der Transfiguration des Herrn Rambach, einige Zeilen zu dichten, die dann auch, doch, um desto angenehmer zu überraschen, ohne Wissen der Gesellschaft, in Musik gesetzt waren, und nun von ihnen abgesungen wurden.

Da Herr Rambach, unter den vielen Gedichten, die er, im Archiv der Zeit, dem andächtigen Leser aufstischt, die Bernhardischen Verse auf sein eigenes Ich, ohne Zweifel auch aus bloßer Bescheidenheit, dem Publikum bis dahin noch nicht mitgetheilt hat: so ists uns angenehm, uns das Verdienst dieser Mittheilung zu erwerben.

Der talentvolle Conrector hatte sich bey der Ausarbeitung seines Gedichts, welches, nach der Vorschrift der Herren Referendarien, musikalischen Geschlechts seyn sollte, ein bekanntes Kirchenlied zur Nachahmung vorgestellt, dessen Reime er so gar beybehielt, und nur den Sinn etwas veränderte.

Das geistliche Original, befindlich in dem Porstischen Gesangbuch N. 735. lautet also:

„Unsern Ausgang segne Gott,
„Unsern Eingang gleichermaßen:
„segne unser täglich Brod,
„segne unser Thun und Lassen:
„segne uns mit selgem Sterben,
„und mach' uns zu Himmelserben."

Die weltliche Nachahmung lautet, wie folgt:

Unsern Rambach segne Gott:
Seine Schriften gleichermaßen:
hat er uns doch geistlich Brod
oft genug genießen lassen.
Segn' ihn Gott mit kritischen Scherben;*)
und mach' ihn zu Falke's Erben. **)

Aber — neue Ueberraschung!

Die Herren Buchhändler und Verleger der Rambachischen Schriften, Maurer und Unger, hatten an den Herrn Contector ein glei-

---

*) Mit kritischen Scherben, womit die Rezensenten werfen.

**) Herr Falk, als Satyriker, wird wol nicht viel hinterlassen. Denn die Satyre zehrt ärger, als die Hektik.

ches Gesuch ergehen lassen, und stimmten ihr von demselben angefertigtes Lied, gar ernst und ehrbar an.

Bey diesem hatte der Dichter das bekannte Lied:

Befiehl du deine Wege,
und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege rc.

nachgeahmt, und seine Verse lauteten also:

* *

Befiehl du deine Wege,
und was dein Herze kränkt,
o Rambach, jener Pflege,
die Regimenter lenkt.
Wer deines Churfürsten Gnade
in Jena's Zeitung preißt,
der findet keine [illegible]
in allem, was du schreibst.

* *

Ach! schreibe nicht so schnelle,
und nicht so wunderviel:
die Narren sehn zu helle
die Kritik zeigt den Stil,

In unſern Monatsblättern
die du auch redigirſt
wirſt nicht mehr Haus und Vettern;
ſonſt ſagen ſie: Du ſchmierſt.

* *

Aber wie verſteinert ſaß die Geſellſchaft, als Ew. Hochwürden, der Doctor Theologiä, Herr Keßler, (der doch warlich! nicht Schuld hat an der verführeriſch-wohllüſtigen Attitude, in welcher, vor dem einen Theil ſeines Marc-Aurel, der junge Weiſe neben einer jungen Römerin in Kupfer geſtochen iſt) feierlich hervortrat, und folgendes Fragment einer Bravour-Arie ſang:

Arie.

Friſch auf! Herr Bruder, und redigirt!
und redigirt!
und redigirt!
Ich werd' unterdes die Geſchichte verfälſchen,
und meine viel-theuren Romane drin wälſchen.
Doch laſſen Sie richtig ſtets Maurern uns
zahlen!
zahlen!
zahlen!
wir wollen ihm Blätter genug dafür mahlen.

Es iſt uns nie etwas von den poetiſchen Verſuchen des [illegible] vor Augen gekommen, daß wir beurtheilen könnten, ob die [illegible] eben ſo wol von ſeiner Hand ſind, als ſein Alexander, der Eroberer, wahrhaft ſelbſtgemachte Arbeit iſt?

Doch ſcheint Klang und Bau der Verſe etwas madgiariſches, (ſoll heißen Ungariſches) zu verrathen: indem der Herr Doctor, wie verlautet, dieſer Nazion angehört.

* *

Die Aufführung des vortreflichen Drama's hat wenigſtens wiederum mehr Verfall, als [illegible] nach deren Kambachs beſcheidenem Ruhm, wiederum aufgeführte große Thorheit: ſiebenmal, das heißt, (man kennt die Bedeutung der Zahl ſieben) ſiebenmal, daß ein genialiſcher Dramatiſt deshalb den Namen wie hoch! heben kann.

* *

Daher — das Geſuch der Geſellſchaft der Freunde der Humanität, daß dieſelben Sänger, und [illegible] Muſiker, welche in dem Verſammlungszimmer der litterariſchen Geſellſchaft um

Englischen Hause benannte Cantate aufgeführt hatten, sie auch in der Loge Royal-York, dem Orte ihrer Sitzungen, aufführen sollten.

Welches Gesuch auch, wider Erwarten, bewilliget ward.

Denn bekanntermaßen ist es Herrn Feßler, der beydes, die litterarische Gesellschaft und die Gesellschaft der Freunde der Humanität, geknüpft und zusammengefesselt hat, nicht gelungen, sie zur Bruder- und Schwestereintracht zu verbinden: im Gegentheil herrschte fortdauernd zwischen der litterarischen Gesellschaft und zwischen der Gesellschaft der Freunde der Humanität eine Feindschaft und eine Art von Widerspruch, wie — zwischen Litteratur und zwischen Humanität, trotz dem —

didicisse fideliter artes
emollit mores, nec sinit esse feros —

sehr oft bemerkt wird, eine Antipathie, zu deren Bestätigung gewisse Leute naseweis genug seyn dürften, sogar diese unsre wohlgemeinte und in aller Treuherzigkeit unsers Wahrheitsgefühls aufgezeichnete Nachricht anzuführen.

Sehr omines hat es uns immer geschienen, daß die beyden gelehrten Gesellschaften in dem germanischen Sparta-Athen, sich schon durch ihre

Benennungen, Litteratur und Humanität von einander getrennt haben.

Aber die Falkische Cantate scheinet, wie man sieht, die Litteratur der Humanität und die Humanität der Litteratur wiederum etwas näher gebracht zu haben.

Dies wäre also das zweyte wichtige Verdienst, welches sich Herr Falk, nächst der Beförderung der Reformazion der Charité um Berlin erworben.

Auch in der Loge Royal York fiel die Aufführung so bewunderungswürdig aus, daß von beyden glücklich-vereinten Gesellschaften der Beschluß gefaßt ward, ein Jahresfest draus zu machen; wie gleichfalls in den oben angeführten Jahrbüchern beyder Gesellschaften das Weitere zu lesen ist.

P. S. Ein berlinischer Gelehrter hatte im Falkischen Kalender über die Trauer-Cantate, Rambach, folgendes Motto aus dem Pope gesetzt:

Who ever discharg'd artillery on a fly?

Zu teutsch:

Wer richtet wol Canonen-Batterien auf eine Fliege? —l—r— K.

IX.

Sonderbares Verſehen

des zeitigen Sekretairs

einer Königlich-teutſchen Geſellſchaft:

eine

philoſophiſch-kritiſche Abhandlung.

My warbling lute, who, big with hymn,
[illegible] strung,
was but the prelude of that glorious day.

Macflecnoe of Dryden.

Die hymnen-schwangre Laute, die [illegible]
Klang dem glorreichen Krönungstage vor.

Dryden, in dem Gedichte
Macflecnoe.

In dem Märzstück der Jahrbücher der preußischen Monarchie, vom Jahr 1799. heißt es S. 98. also:

„Der bisherige Regierungsreferendarius Zietelmann in Stettin, ist zum Justizkommissarius von der preußischen Regierung ernannt worden."

„Chronik der Provinzen, am Fest der preußischen Königskrone."

„Wenn in des Tiberstromes goldne Wellen
„der Blutstrom der erschlagnen Römer rinnt,
„und an des Nils geweihten Quellen
„ein neuer Kampf beginnt. ꝛc.

„Prutenia! dann stehst du ohne Leben
„ein Fels im Meere, unerschütterlich:
„denn innres Wohl und Ruhe schweben,
„mein Vaterland, um dich.

„Und würde Afterfreiheit dir geboten,
„du weigertest der losen Fessel dich.
„Ein Blick auf den erhabnen Todten
„den großen Friederich;

„Ein Blick auf den, der jezt auf Friedrichs Throne
„dein Vater und dein erster Bürger ist,
„der bey dem Glanz der Königskrone
„nicht Menschlichkeit vergißt. ꝛc.

„Funke, — zeitiger Secretair
„der Königlich-teutschen Gesell-
„schaft zu Königsberg."

Dies Gedicht nämlich ward, in der königlich-teutschen Gesellschaft zu Königsberg, am Feste der Preußischen Königskrone, von dem zeitigen Secretair der Gesellschaft abgelesen: und

das eben ist die Merkwürdigkeit, welche die preußischen Jahrbücher, unter der Aufschrift, Chronik der Provinzen, auf die Stirne der Ewigkeit, eingraben: auf die Stirne der Ewigkeit, wo, mit gleich unauslöschlichen Zügen, eine Zeile weiter geschrieben steht:

„Der bisherige Regierungsreferendarius „Dietelmann ist zum Justizcommissarius von „der preußischen Regierung ernannt worden."

* *

Spitzfindige Leute könnten uns vielleicht die unartige Anmaßung zutrauen, als wollten wir den Herrn Redacteur der Preußischen Jahrbücher ermahnen, eine angemessene Stufenfolge in der Zusammenstellung der ihm gelieferten Materialien zu treffen: weil doch, wie hier die Erhebung des bisherigen Regierungs-Referendarius Dietelmann zum Justiz-Commissarius, und ein Gedicht auf die Erhebung der Preußischen Monarchen zur Königs-Krone ziemlich komisch contrastiren: und weil der Leser billig fragt: Wo ist denn das Gedicht auf die erste Erhebung. (auf die Erhebung des Regierungsreferendarius?)

Aber wir widmen unſre Aufmerkſamkeit vorzüglich dem Gedicht auf die gröſſere Erhebung, auf die Erhebung der Fürſten Preußens zur Königstreue.

(Der Leſer verzeih uns, daß wir nur einige Strophen des Gedichts abdrucken laſſen. Wenn wir zuweilen genöthiget ſind, uns mit fremden Federn zu ſchmücken; ſo ſetzen wir uns deren möglichſt-wenige an.)

Wenn in des Tiber ſtromes goldne Wellen
der Blutarm der erſchlagnen Römer rinnt:
und an des Nils geweihten Quellen
ein neuer Kampf beginnt.

Der Dichter redet alſo von goldnen Wellen des Tiberſtroms. Man ſieht, das Epithet iſt eine Steigerung des Horaziſchen „flavus," goldgelb: aber goldgelb und golden ſind doch auch gar zu verſchieden, als daß man ſo ſchlechthin golden ſtatt goldgelb ſetzen konnte: und nun überdem die Wellen der Tiber, die, wie Plinius der Aeltere in ſeiner Naturgeſchichte ausdrücklich anmerkt, nie Goldkörner mit ſich führten, und die [illegible] jetzt an einer Stadt (Rom von der hier die Rede iſt) vorbeyrollen, in welcher unausſprechlicher Geldmangel herrſcht. Da

hätte Horaz mit viel mehr Recht sein flavus in aureus umschaffen können: indem damals die geplünderten Reichthümer einer unterjochten Welt in Rom zusammen gehäuft waren.

Wenn an des Nils geweihten Quellen
ein neuer Kampf beginnt.

Der große Kampf der brittischen und der französischen Flotte ward, wie wir aus so vielen Zeitungsberichten in allen Sprachen, und selbst aus besonders darauf verfertigten Charten wissen, an der Mundung des Nils, und keinesweges an den Quellen desselben, mithin gerade am umgekehrten Ende des Flusses, gekämpft.

Wenn nun gleich dem Dichter, nach dem bekannten

Pictoribus atque poetis quidlibet audendi etc.

mancherley verstattet ist, was wir andern schlichten Erden-Kinder uns verbieten müssen: so heißt es doch offenbar der Sache zu viel thun, wenn er das unterste zu oberst kehren will, wie hier der Herr Secretair der königlich-teutschen Gesellschaft gethan hat.

Er hätte doch, und wär's auch nur par renommée wissen sollen: wie heilig allen alten Dichtern die Quellen des Nils waren; wie keinem profanen Fuß der Zutritt dazu erlaubt war: wie wie man, noch in unsern allerneusten Zeiten, dem berühmten brittischen Wallfahrer, Bruce, seine Beschauung der Nilquellen hat streitig machen wollen. Und nun kömmt der Dichter her, und sezt das Jahrtausende hindurch verhüllte, heilige Haupt des Nils (sacrum Nili caput, wie die Alten sich ausdrückten) dem Anblick so vieler tausende, dem Anblick der rohesten englischen und französischen Matrosen aus.

Und dies thut er gegen alle ausgemachtwahre Zeitungsberichte, der widersprechenden Wahrheit in's Angesicht, — thut es blos des leidigen Reims wegen.

Denn in seiner Ode führen

— des Tibers goldne Wellen
des Nils geweihte Quellen

herbey: welches wiederum ein ungeheurer Weg ist: indem der Tiber den Nil durch das ganze mittelländische Meer hinter sich her schleppen muß.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

* *

Prutenia! dann ſtehſt du ohne Leben,
ein Fels im Meere unerſchütterlich.
Denn innres Weh und Ruhe ſchweben,
mein Vaterland, um Dich.

Das Gleichnis von dem „im Meer unerſchütterlich ſtehenden Fels" iſt alten und neuen Dichtern ſehr gewöhnlich. Aber ganz eigen iſt unſerm dichteriſchen Herrn Secretair der Zuſaz

„ohne Leben"

Denn daß ein Fels, in und außer dem Meer, ohne Leben iſt, dies ſcheinen ſich alle alte und neue Dichter, tacito conſenſu, gedacht zu haben, und wir ſahen uns durch dieſen funkel-neuen Zug des Dichters Funk in Königsberg, mit welchem er uns ein altes Bild verjüngen will, auf eine ganz eigene Art überraſcht, ohngefähr auf eben die Art, wie wenn jemand in ſchlichter Proſa zu uns ſagen wollte: à propos! wiſſen Sie wol, daß das Meer um den Fels herum naß iſt?"

Doch — laßt uns gerecht ſeyn! laßt uns den Dichter durch eine andre Interpunction zu retten ſuchen! durch eine Interpunction, wo-

durch so oft schon Sinn in eine sinnlose Stelle eines Pindar, Horaz, Virgil, gebracht ward. Laßt uns das „ohne Leben" auf Prutenia beziehen und sagen.

Prutenia! dann stehst du ohne Leben

Aber hier stehen alle guten Preußen gegen den Dichter auf und rufen: „Ey nicht doch! Unser von Friedrich Wilhelms III. Weisheit regiertes Vaterland ist voll Leben und Geist: da webt und regt sich alles in frohem Gewimmel."

Man sieht, unerinnert, dem Dichter ist nicht zu helfen, so sehr wir auch alle Hulfsmittel der Kritik zu seiner Rettung aufbieten.

Aber wiederum eine Sünde um des Reims willen: das gleichfolgende leichte „schweben" führte den schweren „unerschütterlichen Fels ohne Leben" herbey.

Dieses „Schweben des Innern Wohls und der Ruhe um das Vaterland" wollen wir nicht einmal rügen: denn sonst würden wir sagen: die darin herrschende feine Metaphysik des Ausdrucks stäche gar gewaltig ab gegen die massive Sinnlichkeit in dem „unerschüt-

terlichen Fels im Meer:" und die zwey erſten Zeilen der Strophe könnten deshalb gar leicht die zwey leztern erdrücken und zerſchellen.

Noch iſt uns einiges in den folgenden Strophen aufgefallen.

Der Dichter will Friedrich Wilhelm III, den von aller Welt mit Recht geprieſenen Monarchen ſeines Vaterlandes lobpreiſen. Wie macht er's? Er legt ihm ein negatives Lob bey.

„Der bey dem Glanz der Königskrone
nicht Menſchlichkeit vergißt.

Einem ſo poſitiv-lobenswürdigen Monarchen ein ſo kärgliches, negatives Lob!

* *

Man ſagt, dies Gedicht ſey von der Königlich-teutſchen Geſellſchaft zu Königsberg, vor deren lauſchenden Ohren es, nach dem untrüglichen Zeugnis der Jahrbücher der preußiſchen Monarchie, in feyerlicher Sitzung abgeleſen ward, mit lautem Beyfall-Geklatſch aufgenommen worden.

Die Preußen beseelte immer hoher Patriotismus für ihre Monarchen: für den jetzigen glüben sie, und mit Recht, insbesondere. Daher konnte dies laute Beyfallgeklatsche auch wol mehr der Erinnerung an Friedrich Wilhelm III, als der Freude über die Vortrefflichkeit des Gedichts des Herrn Funk gegolten haben: besonders da sie sich eine königlich-teutsche Gesellschaft nennt.

Die Benennung ist zweifelsohne, groß und vielversprechend: Königlich-teutsch!! Alle andern gelehrten Gesellschaften in Teutschlands Gauen sind nur schlechtweg teutsch: aber die zu Konigsberg ist königlich-teutsch.

Dessen ungeachtet scheint sie, außer den Memoiren über die Geschichte ihres Werdens und Seyns, die gedruckt sind, bis dahin nichts geliefert zu haben, woraus man allenfalls ersehen könnte: Warum sie geworden? und zu welchem Zweck sie ist?

Ob sie nun gleich dies, mit vielen andern gelehrten Gesellschaften, ohne besondern Verlust für das Heil der Menschheit, gemein haben mag: so haben wir uns doch nicht enthalten können, zu der Strophe des erwehnten Gedichts ihres Herrn Secretairs:

Prutenia! dann stehst du, ohne Leben,
ein Fels im Meere unerschütterlich;
den Blick auf den erhabnen Todten,
den großen Friedrich.

folgendes Gegenstückchen aufzustellen:

Da steht sie (die königlich-teutsche Gesellschaft)
ohne Leben
ein starrer Fels, vom grenzenlosen Meer
prosaischer Gedichte ringsumgeben,
den Blick auf ihren Secretair.

Es steht zu erwarten, ob ein künftiger Kritiker über den Sinn oder Nicht-Sinn des „ohne Leben" in unserer Nachahmung eben so klugeln werde, wie wir es über den Sinn dieser Worte im Original gethan zu haben scheinen konnten.

* *

Der Leser frage uns nunmehr nicht: welches Versehen des Herrn Secretairs wir denn in dem Titel unserer philosophisch-kritischen Abhandlung insbesondere gemeint haben? Wir würden ihm allenfalls antworten: Die ganze Ode.

Wenn es nun aber ersichtlich ist, daß diese Ode des Herrn Secretairs unsere kritische Galle nicht eben versüßt hat: wenn es wahrscheinlich ist, daß dies bey mehrern Lesern des Merzstücks der Jahrbücher der preußischen Monarchie der Fall war: wenn es höchst gewiß ist, daß unsre kritische Noten zu der Ode den lyrischen Sänger derselben, fall's sie seinem Begeisterung trunkenem Auge vorzukommen das Glück hätten, nicht durchgängig behagen werden: wenn es endlich eben so gewiß ist, daß die königlich-teutsche Gesellschaft zu Königsberg, dieser ehrwurdige gelehrte Landeskörper, dessen kein einziges Glied, oder Finger, oder auch nur Nietnagel, uns übrigens von Person bekannt ist, unsern herzlich-wohlgemeinten Commentar nicht ganz mit dem frohen Beyfallgeklatsch aufnehmen wird, womit sie die Ode ihres Secretairs aufgenommen haben soll: wie und auf welche Art hätte aller dieser Aerger so vieler und braver Leute verhütet werden können?

Dadurch, daß die Ode ungedruckt blieb.

X.

Die Lauſiade

des

zeitigen Volontair-Hofdichters

Seiner Königlichen Majeſtät von Engeland,

Peter Pindar

genannt.

Einleitung des Ueberſetzers.

Schon der Name des Dichters, von welchem wir hier ein kleines Probeſtück ſeines Genius dem Leſer vorlegen, kündiget die Gattung der Dichtungsart an, in welcher er ſich unter ſeiner Nazion ſo großen Ruhm erworben.

Peter Pindar nennt er ſich, ein Name, bey welchem ihn keine Mutter und keine Amme je rief, und den kein Küſter je in die Kirchenliſte eintrug: denn er ſelbſt wählte ihn ſich, zur Bezeichnung derjenigen Dichtungsart, welcher er ſich widmen wollte, der heroiſch-komiſchen, ſo wie der komiſchen überhaupt.

Der Name Pindar erinnert uns an den berühmteſten aller lyriſchen Dichter des Alterthums: Peter führt uns die Idee eines drolligen, lächerlichen, oder durch unterhaltende Einfälle lachen-erregenden Männchens ins Ge-

Contraſtirend, wie dieſe beyde Namen, ſind die Gegenſtände, welche unſer Dichter beſingt, durch die Größe oder Geringfügigkeit ihres Inhalts, mit ſeiner Behandlungsart derſelben, nach welcher er Könige und Miniſter im komiſchen, Gaſtwirthe und Bettler im heroiſchen Style darſtellt.

Da bis auf den Nelſonſchen Sieg wenigſtens, die brittiſche Oppoſitionspartheyimmer für die Partheydes Volkes galt: ſo hat ſich unſer Peter Pindar, ein erklärter Anti-Miniſterial, Ruf und Namen des Volksdichters erſungen, des Volksdichters, in einem Sinne des Worts, wie es bis iezt kein Europäiſcher Dichter war oder auch nur ſeyn konnte. Denn nur eine Brittiſche Verfaſſung geſtattet ihrem poetiſchen Unterthan eine ſolche Parrheſie!

Nächſt dem Verfaſſer des Hudibras, nächſt Buttlern, dürfte ſchwerlich irgend ein Dichter der neuern Zeit durch Laune, durch ächt-komiſches Salz und durch launiſchen Muthwill ſo ausgezeichnet ſeyn, als unſer Peter Pindar.

Nicht ſelten verſtößt ſein Capriccio, gegen die Regel des klaſſiſchen, und ſeinen Geſchmack,

durch Ueberladung und tautologische Wiederho-
lung, durch gesuchte Gleichnisse und gezwun-
gene Wendungen, durch ungehörige Abschwei-
fungen. Die längern unter seinen Gedichten
sind immer die minder-gefeilten: die kürzern
dagegen größtentheils auch die vollendetern.

Wir glauben uns daher ein kleines Ver-
dienst um die Unterhaltung des teutschen Lese-
publikums zu erwerben, wenn wir ihm von
einem so merkwürdigen und originellen Dich-
ter, von Zeit zu Zeit einiges zu kosten ge-
ben: doch mit dem Vorbehalt einer vollkomme-
nen Freyheit der Uebersetzung, nach welcher
wir es uns erlauben, im teutschen manches,
was im englischen gelesen wird, wegzuschnei-
den, die unverständlichen oder zu versteckten
Anspielungen des Dichters, auf unbedeutende
und in London selbst längst vergessene Einzelhei-
ten der Tagesgeschichte, aufzuspreichen, und
überhaupt die auffallendsten der muthwilligen
Sünden des Dichters gegen die Reinheit des
Geschmacks, so viel ohne Verlust seiner Origi-
nalität und regellosen Manier geschehen kann,
dem Auge des teutschen Lesers zu entziehen.

Unsre Uebersetzungen werden wir künftig
größtentheils in Reimen liefern.

Da wir die Lauſiade, unter gewiſſen Zeit- und Raum-verhältniſſen, einſt vielleicht vollſtändig und in der dem Original entſprechenden Versgattung, geben: ſo begnuge ſich der Leſer diesmal mit einer poetiſch-proſaiſchen Ueberſetzung, und erinnere ſich bey dieſer, daß wir eine Wilhelmine in poetiſcher Proſe haben. Fur iezt wollten wir überdem nur einen Vorſchmack von der Originalität des brittiſchen Dichters geben.

Hier iſt alſo der erſte Geſang ſeines berühmten heroiſch-komiſchen Gedichts, die Lauſiade genannt. Stoff und Veranlaſſung des Gedichts ſtellt er ſelbſt dem Leſer im folgenden Briefe dar, welcher dem Gedicht vorgedruckt iſt.

* *

An den Leſer.

Ich achte es für nöthig, Dir zu ſagen, daß Sr. Majeſtät unſer allerdurchlauchtigſter Monarch unlängſt bey Tiſche eine Laus auf Ihrem Teller entdeckten. Die ſchauderhafte Ueberraſchung, welche die Erſcheinung eines ſolchen Gaſtes auf der koniglichen Tafel machte, kann man ſich leichter denken, als beſchreiben.

Sogleich ging ein Befehl vom Thron aus, daß allen Köchen, Küchenjungen und Küchenbedienten die Haare von den Köpfen geschoren werden sollten. Die unglückliche Laus aber ward zum Tode verurtheilt.

Dieser wirkliche Vorfall enthält die Grundfäden der Lausiade. Mit welchem Maas von Talent oder Geschmack dieser wahrhafte königliche Stoff von dem Dichter bearbeitet worden. Darüber bleibe dem kritischen wie dem unkritischen Leser unmasgeblich sein Urtheil.

Unterdessen kann der witzige Autor, der doch gewiß besser unterrichtet seyn muß, was an seinem Werk ist, als alle seine Leser der Mit- und Nachwelt, auf sein poetisches Gewissen versichern, daß alle bisherigen heroisch-komischen Gedichte der alten und der neuen Zeit keine Vergleichung mit seiner Lausiade bestehen: und er ruft daher, mit aller Zuversichtlichkeit und Begeisterung des Glaubens an sein genialisches Ich, triumphirend aus:

Cedite scriptores Romani, cedite Graji:
Nil ortum in terris Lausiade melius.

Die Lauſiade.

Erſter Geſang.

Prima Syracuſio dignata eſt ludere verſu
noſtra, nec erubuit ſylvas habitare Thalia:
cum canerem reges et praelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit.

Virgil.

Die Laus beſing ich, die von unbekanntem Haupt, jedoch geboren und erzogen in der Nähe des Throns, niederfiel (ſo war's unwiderruflich im Rath des ehernen Schickſals beſchloßen) auf den Teller eines dreyfach-getrönten Monarchen.

Hier kroch ſie mit weitgeſpreizten Schenkeln umher, fern von des geliebten Weibes entzückenden Umarmungen, fern von den ſcherzenden Bocksprungen zärtlicher Kinder, deren kleine Füßchen ſie mit väterlicher Sorgfalt auf des Hauptes weitgeſtrecktem Gebiet umherſchleichen lehrte, ſie dann mit wonniger Luſt zu Staße führte, und die zartfüßigen Kopf-Pilgrimme unterrichtete, hier, wo ſie ihren Stachelzahn einſenken, dort, wie ſie ſich, wenn rächende Nägel oder feindliche Kämme Angriff drohen, ver-

ſticken, zurückziehn, vorrücken oder ihre Schwänze drehen ſollten?

Fern von dieſen allgefälligen Scenen häuslicher Glückſeligkeit war's ihr Loos, wie einſt des weiſen Ulyß, in öder Fremde ſich umherzutreiben. Aber ach! nicht wie er, nach vielen zu Waſſer und zu Lande erduldeten Trubſalen, auch wieder heimzukehren in das väterliche Ithaka. Mit Lumpen behangen, und von Heldenu Glorie ſtrahlend, ſah er ſeinen Buben, ſein Weib und ſeinen Hund wieder, der mit geringelten Schwanz ihm hohe Freude wedelte.

Nieder ſtürzte die unglückliche Laus, das Herz klopfend vor betäubenden Schreck, und Thränen in den Augen wegen der melancholiſchen Verlaſſenheit von Weib und Kind.

Unter tauſend Weh- und Wütausrufen erhob ſie ſich endlich, mit feyerlicher Gravität auf die Beine. Die Furcht, die ſchaudernde Furcht, die ſceptertragende Hand möchte ſie entweder mit dem derben Stück von einer Hammel- oder Schweinskeule auf eine Gabel ſpießen, oder auch ſie in dem Dümpel irgend einer kräftigen Sauce bis zur tödlichen Betäubung eintauchen, elektriſirte ihre zitternde Schenkel mit neuem Leben.

Vergebliche Hoffnung, hier, unbemerkt zu entschlüpfen! hätte sie doch immer liegen bleiben mögen, wo sie einmal lag!

Er sahe sie, die Laus, des stolzen Eylands ersten Monarch, indem er eben, von seiner königlichen Brut umringt, seinen durstenden Gaum zur Tränke, den hungrigen Magen zur vollen Krippe führte: einer der genußvollsten Augenblicke des Throns, woraus mit logischer Gründlichkeit zu schließen ist, was unter zehnen kaum einer glauben will, daß Könige einen Magen haben, und daß sie, trotz Londons Aldermännern und Lordmayorn, nicht vom Aetherhauch leben.

Schildre, Muse, nach allen seinen Zügen, den Blick, den wahren Blick, mit welchem der brittische Volksbeherrscher die Laus feyerlichen Schritts und spanischen Ernstes über den Teller hinkriechen sahe.

Wie konnte eine Laus einen Brittischen König erschrecken, und seine Augen starren machen? Wie konnte der kleine Kobold eines grunzigten Gesindes*) den Monarchen dreyer Reiche mit Schauder erfüllen?

*) Kossäte, Eigenthümer (Provinzialwort.)

Guter Gott! wie wunderbar und wunderlich sind deine Schickungen! welche große, welt-erschütternde Wirkungen entstehen oft aus kleinen Ursachen.

Mit nicht geringerem Schreck sahe einst der Monarch den schlauen Fox*) der Krone ewigen Gegner, siegende Angriffe auf des Thrones gott-verliehene Vorrechte wagen. Nicht convulsivischer rollte sein Augapfel auf den patriotischen Burke, der, besorgt für weis-spärliche Haushaltung mit den Einkünften des Staats, es nicht unter seiner Würde achtete, fern von dem Gebiet des Schönen und Erhabenen, einer Katze gleich *) an dem königlichen Tisch zu stehen, und jeden Butter-

*) Diese und die folgenden Vergleichungen sind offenbar zu weit hergeholt: und zu bunt durch einander gehäuft. Der Uebersetzer aber hat sie als Charakterzüge der Parrhesie des Dichters, nicht übergehen wollen: zu geschweigen, daß der Leser hier seine Neugierde durch manche Anecdote aus der geheimen Geschichte des brittischen Hofes befriediget findet.

*) Burkes bekannte Abhandlung über das Erhabene und Schöne; und seine Vorschläge zur Einschränkung des Hofstaats sind bekannt.

ſchaft zu beobachten, der hier geſchmiert, jeden Apfel zu zählen, der hier gereicht ward.

So ſcharf-beobachtend, ging er dann hin, und hing Geiztafeln gegen den königlichen Luxus auf; und hieß den hohen Tonnenbauch des Monarchen flach werden: denn er war des feſten Glaubens, daß, St. James aushungern, nichts anders hieße, als die Fülle und den Ueberfluß in die Hütten des engliſchen Volkes führen.

So — ſtaunen Wildpret-Schwelger, mit Mägen von der Größe eines Quackerhuts, bey dem Anblick des hingeſchwundenen Schmalzes; und ſo — ſieht Advokat Goldmund da, wenn ſein Client ihm eine unverſilberte Hand zeigt.

Nicht weniger erſtaunt ſtarrte Billy Ramus*), als Puſſ**) des Monarchen Haarkräusler im Eſſaal erſchien, des trotzigen Verſatzes, mit den Pagen an Einem Tiſch zu ſitzen, und auf demſelben Tiſchtuch ſeinen Teller zu füllen und zu leeren.

---

*) So heißt ein Leibpage des Königs, der ihm roſirt ihm verlieſt, für ihn ſchreibt und ihm Anecdoten erzählt.

**) Puſſ, des Königs Friſeur, den dieſer einſt in Flandern, nach der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit mit an der Pagentafel eſſen ließ.

Nicht weniger betäubt stand Gloceſter's ſtolze Herzogin *) da, als unſer Monarch, (beſonders ſtark in gluckliv = gewählten Metaphern!) öffentlich erklärte daß kein Abkömmling ihrer Braut von Wechſelbälgen, jemals auch nur auf einer Oſenbank in St. James ſchlafen ſollte.

Kein geringerer Schreck jagte Augustens Prinzeſſin alles Blut von der Wange, **) als Ihr Herr Gemahl, nunmehriger Beherrſcher eines Reichs, in deſſen weit verbreitetem Gebiet die Sonne nie untergeht, bey einem traulichen Frühſtück an ihrem Toilettentiſch, ihr, Rang- und Stand- vergeſſend, eine Taſſe voll brudend-heißer Schokolade ins Geſicht goß, weil ſie ihm eine Butterſtolle vor-

*) Man kennt ſelbſt aus den Zeitungen, den Streit in der königlichen Familie wegen der Herzogin von Gloceſter zu bewilligenden Rang.

**) Dieſe Geſchichte, welche zwiſchen dem jetzigen Könige von Spanien und ſeiner Gemahlin, vor ihrer Thronbeſteigung vorgefallen, findet man, mit einer kleinen Veränderung der Umſtände, als ſehr authentiſch angeführt und erzählt in einer der neueſten Reiſebeſchreibungen von Spanien.

„Auch Dir nicht? unterbricht sie hastig „der König. Wer? wer, zum Teufel, ist denn Eigenthümer?“

Sprach's: und vermochte nicht, einen Bissen mehr hinunterzubringen. Besser besorgte unsere allergnädigste Landesmutter ihres Magens Befriedigung. Denn die Teutschen sind ein hartgeschaffenes Geschlecht, mögen sie nun in Westphalens beräucherten Lehmhütten, oder am Thron, des Daseyns Licht erblicken: immer ertragen sie fremdes Mißgeschick geduldiger und gottergebener, als ihr eigenes.

Schreck und Schauder ergreift die Herzen aller Pagen von jedem Rang und jedem Alter: sie zittern für ihre Pensionen, so wie für ihre Knochen: und starren melancholisch-verlegen, einer auf den andern hin, wie Jacobs Söhne, als Josephs Haushofmeister den versteckten Becher in ihren Säcken suchte. *)

Alsbald reicht der grimm-schnaubende Monarch einem Pagen, (seinen Namen verhehlt uns die Muse) den verhängnisvollen Teller mit dem frevelhaften Inselt:

---

*) Man erinnere sich der biblischen Geschichte im 1. Buch Mosis.

„Bewahre es wohl, das schwarzzüngige
„Geschmeiß, sagt er mit teuflischem Grimm
hinzu. „Früher oder später büßt es seine alles
„heiliges achtende Frechheit mit dem Tode. Be-
„wahre es wohl! oder Georg spielt den Teufel
„im Hause. Hier äußerte mein Genius zu, daß
„ich den unwillkommenen, einen Gast keinem
„als den Köchen vertraute! Bah! Bah! mein
„Genius trügt nicht! nun bald soll die Rache
„in allen ihren Haaren wühlen. Köche,
„Scheerer, Küchenjungen — alles soll
„seine geschmeiß-beherbergenden Haare abschnei-
„den und Perücken tragen."

So donnerte mit der Stimme des tobenden
Herkules, Brittanniens grimm-erboßter Mo-
narch; und im ganzen Palast widerhallt' es:
Perücken tragen.

Furcht überfiel, wie ein Fieber, die blaß-
näsigten Köche: Hammelbraten und Rehkeule
und Saucen schwanden vor ihren erblassenden
Augen dahin: das mit ihnen befreundete Gesicht
ward blaß: und Schreck fuhr wie ein eiskaltes
Gewitter durch alle ihre Glieder hin.

Aber jetzt kömmt der große Ober-Koch!
Seine Augen sprühten Funken, wie die braten-
röstende Flamme: seine Wangen erglühten vor
Zorn, wie der Kamm des gereizten Puters:

eine nette weiße Schürze umschließt seinen hochrunden Bauch, eine Schürze, welche anzuschaffen er keine Reichthümer sparte, damit sie seine schönen Sammethosen vor entstellenden Fettflecken beschirmte.

„Ihr Söhne der ersten und reichsten „Küche Brittanniens!“ (so donnert er mit weitschallender Stimme) „bey dieser weißen „Schürze *), die nie mehr hoffen kann, sich wie„der ihrem Stück anzufügen, von welchem sie des „Schneiders Hand getrennt: die ich oft um den „königlichen Suppenteller schlug; mit der ich „oft den braunitropfelnden Schweiß mir von der „Stirne wischte; bey dieser Schürze schwör' ich's, „daß dies Haupt nie seine Locken sich abmähen „läßt.“

Die Fortsetzung ein andermal. Hier hätte also der Leser wenigstens eine Idee von der aesthetischen Originalität und politischen Manier des berühmten Peter Pindar.

C — n — g.

*) Dieser Schwur bey der weißen Schürze ist der bekannten Stelle im Homer nachgeahmt, wo Ulyß bey seinem Scepter schwört.

XI.

Allgemeiner satyrischer Reichsanzeiger,

in

welchem mancherley politische, litterarische, moralische und ökonomische Anfragen, Anzeigen, Warnungen und Anzeigen zur Kunde des wißbegierigen Publikums gebracht werden:

ein

Noth- und Hülfszettelchen für allerley allerneuste Gebrechen des Jahrhunderts.

Relata refero.

Unser gewiß höchst gemeinnütziges Unternehmen eines satyrisch-en Nekrologen ist, durch einen Zufall, zu spät zur Kunde des Publikums gekommen: und die zur Vollständigkeit der Ausführung nothige Correspondenz fehlt uns daher noch bis jezt. Denn gemäß unserm Motto:

„Relata refero"

sind wir weit entfernt, irgend einen Artikel in dieser Anzeige zu erdichten, oder uns auch nur in einen zum Einrucken übersandten Aufsatz einen Einschub erlauben zu wollen.

Den wahrheitliebenden Correspondenten, welche uns schon für dies erste Stück mit Beyträgen beehrt haben, sagen wir hier öffentlich den verbindlichsten Dank. Ihre Namen sollen künftig, so oft sie's wünschen, den respectiven Aufsätzen untergedruckt erscheinen. Aufsätze,

deren Verfaſſer ſich nicht wenigſtens uns nennen, werden gar nicht aufgenommen: weil wir in keinem Fall geſonnen ſind, uns ſo viele Prozeſſe auf den Hals zu laden, wie der Herausgeber der teutſchen Nazionalzeitung, Herr Rath Becker in Gotha, der, wie man ſagt, nicht aus der Gerichtsſtube kommt.

So unvollſtändig alſo auch das erſte Stück unſers Reichsanzeigers erſcheint; ſo kann doch der Leſer, wegen unſers in vollkommene Sicherheit gebrachten Herausgeber-Gewiſſens, von der Wahrheit unſerer Anzeigen, Rügen, Berichtigungen u. ſ. w. ſich vollkommen überzeugt halten.

* * *

Anzeigen von Büchern,

welche mit der nächſten Meſſe gewiß im Druck erſcheinen.

* *

Aſtrologiſche Blutweiſſagung von Europens bevorſtehenden Schickſalen, verfaßt von einem auſſerordentlichen Mitgliede der hermetiſchen Geſellſchaft.

Pranger des alten französischen Directoriums, neben angestellt dem von Bonaparte in Aegypten wiederaufgerichteten Pompeiischen Obelisk: (in ägyptischer Sprache.)

Elegien in koptischer Sprache auf Bonaparte's Niederlagen.

Wegen der Uebersetzung dieser beyden höchst merkwürdigen Zeitstücke sind die Herren Eichhorn, Hufeland und Paulus von 9 Uebersetzerfabriken auf einmal angegangen worden. Doch wird die Vossische Buchhandlung in Berlin, wie billig, den Vorzug behalten: welches, zur Vermeidung aller Collisien, bekannt gemacht wird.

Briefe eines Berlinischen Lustmädchens über Herrn Friedrich Schlegels Roman, Lucinde, ein fortlaufender physischer Commentar, zu dieser Metaphysik des Beyschlafs.

Die Herausgeber nehmen auf dieses wichtige Werk Pränumeration an: indem sie sich dadurch um teutsche Sitten und teutschen Ge-

ſchmack zugleich wesentliche Verdienſte zu erwerben glauben.

Kant's Todten-Geſpräche mit ſeinem alten Diener Lampe, über die Schickſale ſeiner Philoſophie auf Erden, ſo wie über ſeinen Wandel auf Erden und im Himmel.

Deſſelben Teſtament an ſeine Schüler. Beyde Schriften erwartet das Publikum billig mit der geſpannteſten Erwartung.

Reinhold in Kiel, ein fünffacher philoſophiſcher Renegat.

Den Leſern unſers Reichsanzeigers wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn wir hier verſuchen, daß unter der fünffachen Glaubensverleugnung des Kieler-Philoſophen nichts anders verſtanden wird, als ſein Uebergang von dem Catholizismus (er war, wie bekannt, vormals Mönch) zum Naturalismus, von dem Naturalismus zum Herderianismus, (Siehe Reinholds Brief über Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte,

gegen Kant, im Wielandischen Merkur) vom Herderianismus zum Kantianismus, (siehe Reinholds Briefe über die kritische Philosophie) vom Kantianismus zum Reinholdismus; (siehe Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens) vom Reinholdismus zum Fichtianismus; (siehe Reinholds neuste Schriften, und seine Recensionen über Fichtiana in der allgemeinen Litteraturzeitung).

Gegen dieses ewigen und immer recht herzlich-wohlgemeinten Meinungen-Wechsels wollen einige Leute von Herren Reinhold sagen: daß er mehr das Herz, als den Kopf eines Philosophen habe.

*

Vollständige Geschichte des philosophisch-litterarischen Congresses der Herren Fichte und Friedrich Schlegel in Berlin *) zur Revolutionirung der bisher bestandnen Constitution der teutschen Gelehrten-Republik.

---

*) Die Leser wissen es höchst wahrscheinlich aus den Zeitungen, daß Herr Fichte in Berlin mit seinem, als einzig mit seinem Avalanz in der ästhetischen Litteratur, Friedrich Schlegel, umgeht.

Die Göttinnen der Philosophie und des Geschmacks wollen die beyden großen Revolu=zionsmänner in ihren heiligen Schutz nehmen, damit sie nicht irgend, noch vor Abschließung der Präliminarien, das traurige Schicksal der französischen Rastadter Congreß=Gesandten ha=ben, und von anonym=verkappten kritischen Szekler=Husaren freventlich gemordet werden! Dies wünschen wir als treue Anhänger des al=lerneusten litterarischen Robertspierrism.

Demonstrativer Beweis, daß Fichte und Schlegel die größesten Männer des achtzehnten Jahrhunderts sind.

Diese Schrift des Charitépredigers, Schleyer=macher, welche derselbe in der litterarischen Ge=sellschaft, unter dem lauten Beyfall aller darin befindlichen Judenweiber, vorgelesen, empfehlen wir dem Publikum zum voraus.

Eine Kritik der Metakritik des Herrn Herder.

Da Herr Herder in seiner Metakritik, die=sem ungeheuren Misgriff seines Geistes, den rohen Verfasser der Kritik, wegen des Namens

seines Werkes „Kritik", sehr satyrisch in Anspruch nimmt: so beginnt der Verfasser dieser Kritik der Herderschen Metakritik sogleich damit, daß er sagt: Die Benennung „Metakritik" sey, in jedem Sinne der Partikel μετά, ungünstig für den Verfasser. Denn — übersetze man μετὰ durch post (nach); so müsse man die Herdersche Metakritik der Kantischen Kritik eine Ilias post Homerum nennen: übersetze man aber μετὰ durch trans (jenseits) so habe Herder in seinem Werk jenseits des Ziels hinausgeschossen.

* *

Etwas, was Kant von seinen drey bedeutendsten Schülern gesagt haben soll. (Aus der Briefstasche eines reisenden Liefländers.)

Man fragte in einer Gesellschaft den Königsberger Philosophen: Warum er sich nicht gegen, oder wenigstens über Reinhold öffentlich im Druck erklärte?

Der ehrwürdige Greis soll geantwortet haben: Reinhold hat mir zu viel gutes gethan, als daß ich böses von ihm sa-

gen wollte: Reinhold hat mir zu viel böses gethan, als daß ich was gutes von ihm sagen wollte.

Man sieht, Kant ist dankbarer, als seine Schüler. Durch seine Briefe über die kritische Philosophie verschaffte Reinhold dem Kantischen System zuerst Popularität, und gewann ihm eine Menge Anhänger. Durch seine Theorie des Vorstellungsvermögens, verdarb es Reinhold mit dem Kantischen System selbst.

*

Kant liebt, wie man aus seinen Schriften sieht, zuweilen die Wortspiele. So soll er vom Fichte gesagt haben: Fichte sey ein unglücklicher neuneuser Name für einen Philosophen. Denn man sage im teutschen: einen hinter die Fichten führen, statt einen hintergehen; und im lateinischen (argumenta ficulnea,) Beweise von Fichten, statt schwache, morsche Beweise, (argumenta infirma.)

*

Ein Kantisches Wort über Herrn Beck in Halle, Verfasser der Standpunkts-Lehre, ist folgendes: Der gute Mann ist auf seinem neuen Standpunkt über seine

eigne Füße gefallen. Aber das kömmt daher, wenn die Herren Schuler sich selbst setzen und stören.

* *

*

Authentische Nachricht, von einem mislungenen Versuch des berühmten Herrn Doctors der Arzneykunde, Erhard, *) dem noch berühmtern Herrn Buchhändler, Doctor und Akademiker Nikolai den After zu setzen, um denselben von den bösen Visionen gegen ihn selbst, den Herrn Doktor Erhard, zu befreyen **).

Weltbekannt ist die Fehde des Herrn Nikolai mit dem Herrn Doktor Erhard! Letzterer,

---

*) Herr Doctor Erhard hält sich jetzt, wie bekannt, in Berlin auf, und sucht Praxin.

**) Der Herr Verfasser dieses Artikels beliebe künftig auf die zärtieren Seelen etwas mehr Rücksicht zu nehmen, um Aergernis zu verhüten. Durch den wörtlichen Abdruck haben wir diesmal blos seinen guten Willen belohnen wollen.

der mit allen seinen logischen Gründen, sehen mußte, daß Nikolai Genesung die Lacher auf seiner Seite hatte, kam freilich, nachdem er das akademische Memoire des gelehrten Buchhändlers, von den Geister-Visionen und den Blut-Igeln am After, als dem Mittel dagegen, gelesen hatte, nach Berlin, und setzte Herrn Nikolai, den er, durch ein Versehen des Dieners, eben auf seinem Sopha, im Schlafrock, ohne Hosen, schlummernd überraschte, Igel an den After, in der kategorisch-menschenfreundlichen Absicht, aus desselben Gehirn alle die unseligen Visionen zu vertreiben, durch welche er, nach seiner Meinung, zu den tausend und tausend Fehlschlüssen, Misverständnissen und Wahnbegriffen in dem kritischen System, und noch mehr zu hämischen Angriffen auf Herrn Erhard verleitet worden.

Aber! wem nun einmal Genesung im Rath der Götter nicht beschlossen ist! Eben in dem Moment der Applikazion der Igel, entwickt dem schlummernden Buchhändler ein übertriebender gewaltiger Dunst aus der bewußten Oeffnung: und Doctor und Igel liegen [illegible] auf der Erde, und die Cur un[illegible]

Warum aber wollte auch der kritische Doctor medicinae a posteriori heilen? a priori hätt' er seine Cur versuchen sollen. (Diese Nachricht entlehnen wir aus den Berlinischen Intelligenzblättern. Vom 30. Aug. 1799.

* * *

Ueber den großen Eindruck, welchen der philosophisch-litterarische Congreß der Herren Fichte und Schlegel in Berlin macht.

(Fragment aus einem Briefe.)

Endlich, Freund, ist die Sonne des Ruhms auch über Ihrem Berlin aufgegangen, über Berlin, welches, seit Leibnitzens Tod, im Dunkeln saß. Denn Ihre Mamler, Ihre Mendelsohne, Ihre Selle, Ihre ganze Akademie, — welche Lichtstümpfchen! Unsern Einen Großen haben wir Ihnen zugeschickt, nachdem er sein Vaterland, Europa, die gesamte Menschheit, durch das einzig-wahre System der Philosophie verherrlicht, und, ganz im Styl der alten Großen, seine Philosophie durch Märtyrerthum bewähret hat.

Die Thüre zum Ruhm ſteht nunmehr für Berlin weit offen. Gewiß werden die Berliner, wenn nicht weiſe, wenigſtens klug genug ſeyn, ſich die Thüre nicht muthwillig zu verſchließen, und den erſten Mann des Jahrhunderts, als einen verbannten Diogoras, ſchmachten zu laſſen. Gewiß wird Ihr junger, für den Ruhm ohne Zweifel nicht unempfindlicher König, bey dem philoſophiſchen Congreß in ſeiner Hauptſtadt, welcher eben im Werk iſt, etwas mehr Energie und mehr thätige Theilnahme zeigen, als er bey dem Raſtadter Friedens-Congreß bewieſen! Gewiß ꝛc.

Antwort des Ober-Conſiſtorialraths — el auf dieſen Brief.

— — — — Was Ihren Großen betrift, werthgeſchätzter Freund; ſo ſcheint hier bis jezt niemand, als der Thorſchreiber und Viſitator am Pozdamer-Thor, durch welches er wahrſcheinlich einpaſſiret ſeyn wird, von ihm Kunde genommen zu haben. Wenigſtens ſind alle Thore unſrer Stadt unerhöht geblieben, als der König der Ehren bey uns einezogen. (Verzeihen Sie einem Geiſtlichen die Anſpielungen im bibliſchen Sinn: es

iſt die einzige Typik, welche uns noch übrig geblieben.)

Nachdem der König, bey der erſten Kunde von der großen Sache der Menſchheit, welche das Schickſal in die Hände der Herren Fichte und Forberg gelegt haben ſoll, ſich mit der ihm eigenthümlichen Gutmuthigkeit wörtlich alſo erklärt hatte: „Unſer Herr Gott wird ſich „wol noch gegen einen Profeſſor in Jena und „gegen einen Conrector in Saalfeld zu vertheidigen wiſſen;“ ſo ſchweigen über dieſe Sache die Klugern; ſpotten die Witzigen; und, einige Candidaten und junge Referendarien ausgenommen, erkundiget ſich kein Menſch nach Herrn Fichte und ſeinem philoſophiſchen Congreß, wie? oder woher? oder wohin?

Schwerlich dürfte alſo der Ruhm unſerer Hauptſtadt durch die beglückende Erſcheinung des alles verklärenden Menſchen-Lichts vergrößert, ſondern höchſt wahrſcheinlich, geſchmälert werden. Schwerlich dürfte der Congreß u. ſ. w.

Billet-doux der geschiedenen Madam Veit, jüdischer Nazion, nunmehr halbverebelichten Friedrich Schlegel, *) an Herren Friedrich Schlegel, über seinen Roman, Lucinde.

Theurer, auch mitten im Unmuth geliebtester Hellene meines Herzens! Kein leichtes Nebelgewölk hat die Erscheinung deines Romans auf meiner Stirne verbreitet: wie Juno möcht' ich zurnen, wie Ajax möcht' ich rasen; wenn ich bedenke, wie schnöde du, in diesem Werk deines göttlichen Genies, unser beyder Blößen vor den schauenden Augen des ehrsamen teutschen Lesepublikums aufgedeckt! Und wahrlich! kein Kritiker wird uns, wie Gott der Herr dem Adam und der Eva, Röcke von Fellen machen, um unsre Blößen zu bedecken.

---

*) Madame Veit, welche Herr Friedrich Schlegel in Berlin kennen lernte, und die deshalb von ihrem bisherigen Ehemanne, nach eilfjähriger Ehe, geschieden ward. Das Gerüchte über den Roman Lucinde, verbunden mit dieser Geschichte, war in Berlin allgemein.

Ist? doch, als wenn du uns werde, die schönsten Augenblicke des göttlichen Verstandes feyernd, und in dem Allerheiligsten der Religion der Liebe, der ganzen Welt, mit Rubensscher Grellheit und Wahrheit des Pinsels, bald vor Augen mahlen wollen.

Wahr ists! Du kennst die geheimsten Falten meines Koischen Gewandes, zu teutsch, Hemde genennt: ich bin, in so manchen holden Stunden, deine lenden-nackte Spartanerin. Aber warum dies alles dem Publikum sagen und mahlen? Warum mich dem Gespott und dem Fingerzeigen der Berliner und Berlinerinnen preis geben?

Neulich komm ich zu einer Freundin, und finde auf ihrem Lesetisch, neben deiner Lucinde, den Phädon meines Vaters aufgeschlagen. Welch eine Kränkung! wie mich das durchbohrte! Ach Geliebter! Freue dich meiner geheimsten Geheimnisse: aber schreibe davon nichts in's Publikum. u. s. w.

Anm. der Herausgeber. Dieses Billet ist, wie der Leser an den unterstrichenen Stellen sehen wird, ganz in dem grazisirenden Kunstgusl der Herren Schlegel geschrieben. So heißt z. B. auch hier „Hellene" so viel als Grie-

che. u. ſ. w. Die Aechtheit des Billets würde der Leſer unbezweifelter finden, wenn es uns erlaubt wäre, die Hand zu nennen, von welcher es uns mitgetheilt worden. Aber de occultis etc.

* * *

Widerlegung der blasphemiſtiſchen Verwechſelung des großen Namens „Schlegel" mit dem groben „Flegel."

Wir ſehen gar nicht ein, wie man, bey einiger Kenntnis von der teutſchen Litteratur, und bey geſunden Augen, ſich eine ſolche Namenverwechſelung zu ſchulden kommen laſſen kann, die wir doch in einem der geleſenſten Journale wahrgenommen haben. Ob vielleicht der feine Druck *) der litterariſchen Notizen, in dem neuſten Stück des Athenäum der Gebrüder Schlegel, irgend einem blödſichtigen Auge dieſe ſonderbare Täuſchung vorgegaukelt haben mag?

*) Anmerkung der Herausgeber. Die Schlegeleyen des großen Bruder-Paars ſind in dieſem Stück des Athenäums, mit feiner Schrift gedruckt.

* * *

Nachricht von den Fortschritten der allgemeinen Judentaufe in Berlin.

Ueber diese all-besprochene Kirchenangelegenheit schreibt uns Herr . . . . l, der sich diesen Sommer hindurch in Berlin aufgehalten, folgendes:

„Alle Welt in Berlin war, mitten unter „den vielen Nachtheilen, mit welchen das fast „ununterbrochene Regenwetter für die Ernte „begleitet seyn mußte, entzückt, über den dies„jährigen Wasser-Reichthum der sonst immer „Wasser-armen Spree, welcher die von David „Friedländer angekündigte allgemeine Juden„taufe so einzig zu begünstigen schien.

„Da es indessen dem Israeliten mit seiner „Bekehrung der Christen zum Deis„mus nicht gelungen; so hat auch der Him„mel diesmal vergebens seine Wasserurnen „ausgeleert, und wenige, ja, so viel ich weiß, „gar keine Jüdische Köpfe sind mit dem heili„gen Wasser besprengt worden.

„Doch glaubt man, daß nächstens Herr „Probst Teller, Herrn David Friedländer,

„nachdem er diesem etwas mehr Respect für „den Stifter und die Dogmen des Christen„thums einkatechisirt, nicht in der Kirche, son„dern auf der langen Brücke, unweit dem kö„niglichen Schloß, die christliche Taufe ertheilen werde: bey welcher heiligen Handlung der „zur Zeit hier anwesende Herr Fichte Pa„thenstelle vertreten wird; welches gleich„falls als eine Art von Bekehrung ange„sehen werden muß: indem Herr Fichte, wie „er sich auch in einer seiner Schriften ausdrück„lich erklärt hat, ein geschworner Hasser und „Verächter der jüdischen Nazion ist.“

* *

Ein Pröbchen von Berliner Wiz.

Madam Herz, eine an Geist und Körper große und schöne, allgemeingeschätzte Dame ließ sich, im vorigen Jahr, während ihres Aufenthalts im Thiergarten, sehr oft mit einem gewissen Charitéprediger, Schlevermacher, an der Seite, sehen. Die kleine, unansehnliche und durch einen Höcker auf dem Rücken unglücklich entstellte Figur des Geistlichen, stach neben der großen und schönen Frau so gewaltig ab, daß die alles heilige und alles unheilige bespöttelnden Berliner den armen Geistlichen, darob

nannten „den eingebogenen grünen Paraſol der Mad. H." (Denn man ſah den guten Mann immer in die Farbe der Hoffnung gekleidet.)

* * *

Die wunderbarſte, und doch gewiſſeſte aller Wirkungen des berühmten Lehnhardtiſchen Geſundheitstrankes.

Da die öffentlichen Anzeigen, von den groſſen Wirkungen des Lehnhardtiſchen Geſundheitstrankes, ſich in allen Zeitungen und Journalen, troz aller ſatyriſchen Spöttereyen, immer mehr häufen: ſo erachten wir es für unſre Pflicht, als Patrioten und als Menſchen, das Publikum insbeſondere darauf aufmerkſam zu machen, daß durch den benannten Trank die Niederkunft eines ſechzigjährigen Mannes, den man ſeit mehrern Jahren mit der Waſſerſucht behaftet geglaubt hatte, glücklich befördert worden. Wir enthalten uns aller Anpreiſungen des Arztes und der Arzeney. Die Sache ſpricht von ſelbſt.

— Ari —

Druckfehler.

Seite.

14 unt. i. d. Anmerk. l. Thorheiten st. Wahrheiten
18 l. das Wort st. [illegible] Wort ibid. l. Amstel, st. Amstel
27 ob. l. jetzt auch, st. jetzt. auch
64 l. entflammt st. entflammet
66 l. von Henkershänden gemordet st. gemordet
87 unten l. Mode des Tags st. Worte
88 l. sprechen; reden wir st. sprechen reden
89 l. gebracht hat st. bracht hat
94 l. behagt statt behagte
97 l. Platons! st. Platons
118 l. Weise hofft st. hoffe
131 klar und allverständlich st. nur
142 Jahrhundert dann st. da
154 blinz' auf st. bliz' auf
155 l. Noch einen Pombal wecke ihm ein Gott
165 Rupie, eine große Geldsumme, st. gewisse
176 l. von der Mache des bewundertsten Schülers Sokrates, ein
178 l. Altvater statt Altvetter
ibid. l. menschliches Gegenstück st. ernstliches
196 l. Dijonville statt Dyonville
203 l. erkannt worden st. erkannt werden
215 l. findet im Genuß st. den Genuß
222 l. brauchen st. braucht. ib. koquette Moden-Dame
261 l. Heroen-Büste st. Herron-Büste
286 l. die lesen, st. Lesen
292 l. diese ein erquickender st. dieser
302 l. Fehlblicke st. Sehblicke
305 l. Rache st. Nache
307 l. welche uns, die st. welche uns die
312 l. der eine, H. R. st. der eine H. R.
317 l. Geniewerken st. Genieswerken
349 l. Wutausrufen st. Wutausrufen
353 l. Monarch st. Monarch ib. erklärte, daß